DER UNTERGANG DER BILD-ZEITUNG

SDS/KU-AUTORENKOLLEKTIV

DER UNTERGANG DER BILD-ZEITUNG

SDS-AUTORENKOLLEKTIV/SPRINGER-

ARBEITSKREIS DER KU

INHALT

Vorwort 1

REDE ZUM BEGINN DER SPRINGERKAMPAGNE 4

REFERATE DER SPRINGER-VERANSTALTUNG DER KU VOM 2.2.1968 15

Große Koalition (16) / Gewerkschaften und Notstandsgesetze (2o) / Lengede (28) / China-Berichterstattung (32) / Black Power (35) / "Sittenstrolche" (43) / "Einzelmännchen" (49) / Alltäglicher Totschlag (55) / Der Zynismus der BILD-Leser (63)

KRITIK DER MOLOTOW-VERANSTALTUNG 68

KRITIK DER SPRINGERKAMPAGNE 73

Absagebriefe einiger Liberaler (nach Seite 86)

SPRINGERS PSYCHOANALYSE DER BILD-ZEITUNG ODER DER BANKROTT DER KRITISCHEN WISSENSCHAFT 87

DER UNTERGANG DER BILD-ZEITUNG 113

I SPRINGER UND DIE STUDENTEN 114

Bürgerliche Illusionen über die BILD-Zeitung (114) / Springer als Provokateur (117) / Die Funktion der "Krawalle" (12o) / Die Studenten wurden am 2. Juni politisiert, die jungen Arbeiter und Lehrlinge Ostern (123)

II SPRINGER UND DIE ARBEITERKLASSE 128

Die Macht der Arbeiter in der BILD-Zeitung (128) / Der Streik als Katastrophe (132) / Der Pariser Mai - die Katastrophe der BILD-Zeitung (138) / Was müssen wir daraus lernen? (146)

Genossen!

Diese Broschüre ist kein Nachruf auf eine beendete Kampagne. Die Springerkampagne geht weiter in den Gerichtssälen, in denen Studenten, angeklagt des Aufruhrs gegen Springer, die Anklage gegen die Richter und gegen Springer kehren. Sie geht weiter in den Schulen, wo Lehrer mit ihrem Latein am Ende sind, wenn sie von Schülern nach einer Erklärung des Wortes Manipulation gefragt werden. Sie wird überall dort fortgesetzt, wo es noch notwendig ist, die Ideologie des demokratischen Staats mit radikaldemokratischer Kritik zu entlarven. Aber dies ist nicht die einzige Gestalt, in der die Springerkampagne fortgeführt wird. Sie hat sich in neue Formen des politischen Kampfes transformiert. In den Basisgruppen, in den Lehrlings- und Schülerkollektiven, in den ad-hoc-Gruppen an der Universität hat der Kampf gegen Springer seine richtige Fortführung und zugleich seine praktische Kritik gefunden. Der Zusammenhang, der zwischen der Arbeit dieser revolutionären Gruppen und der damals im Rahmen der Springerkampagne geführten Diskussion über Manipulation besteht, ist jedoch so wenig zur theoretischen Erfahrung der Studentenbewegung geworden, daß wir es für richtig halten, diese Diskussion wieder aufzunehmen und Konsequenzen daraus zu ziehen. Sie sind nötig, wenn wir in der Übergangsphase, in der sich die Studentenbewegung befindet, Fehler vermeiden wollen.

Die Kampagne gegen Springer wurde von allen, die daran teilnahmen, verstanden als exemplarische Kampagne gegen die Sphäre der Manipulation, mit der die Studenten, wie Rudi damals sagte, eine neue Phase ihres Kampfes eröffneten. Die Hoffnung vieler Genossen, daß die entscheidende Barriere fiele, wenn die Manipulation zerschlagen werde, beruhte auf der Vorstellung, daß die Manipulation ein besonderer, ablösbarer Bereich der kapitalistischen Herrschaft sei und darum auch als gesonderte Herrschaftsform bekämpfbar. Sie hofften, daß wenn der "Schleier der Manipulation" weggerissen wäre, die Unterdrückten den wirklichen Gegner erkennen und den Kampf gegen ihn aufnehmen würden.

Durch die Springerkampagne wurde jedoch zweierlei deutlich:
1. Wir fanden in der Welt der BILD-Zeitung mehr von der Gewalt der kapitalistischen Gesellschaft und mehr von den Triebkräften zu ihrem Sturz, als wir uns zuerst haben denken können. Sehr bald mußten wir darum den Versuch aufgeben, die BILD-Zeitung an der bürgerlichen Presse zu messen. Was in der BILD-Zeitung erschien, war einzig zu messen an der wirklichen Lage des Proletariats. Die Analyse der Manipulationsmechanismen gibt darüber wenig Auskunft.
2. Unsere Kampagne gegen Springer erreichte in den Osteraktionen ihren Höhepunkt. In diesen Kämpfen trat für alle kenntlich unser wirklicher Gegner auf den Plan: der kapitalistische Staatsapparat. Von Problemen der Ideologie und der Bewußtseinsmanipulation war dabei nicht mehr die Rede. Die Arbeiter, mit denen wir sprachen, konnten diesem Problem kein Interesse abgewinnen. Was sie interessierte, war einzig die Machtfrage.

Das heißt: Wir hatten die Illusion zu verabschieden, durch Entlarvung der Manipulateure Agitation betreiben zu können. Das Problem der Agitation enthüllte sich uns als nicht trennbar vom praktischen Kampf gegen den Staatsapparat. Die Mairevolte in Frankreich zeigte, daß in dem Augenblick, da dieser Kampf die Qualität des offenen Klassenkampfes annimmt und der Staatsapparat tatsächlich ins Wanken gerät, die Macht der Manipulation wie ein Spuk verschwindet. Reflexe davon ließen sich selbst in der BILD-Zeitung ablesen, die den Mai-Ereignissen sprachlos gegenüberstand und auf die Techniken der bürgerlichen Presse zurückgreifen mußte, um überhaupt etwas berichten zu können. Der Untergang der BILD-Zeitung wurde nicht mit unserer Kampagne gegen Manipulation eingeleitet, sondern mit den ersten Versuchen der Zusammenarbeit und des gemeinsamen Kampfes mit der Arbeiterklasse.

Dies ist das theoretische Ergebnis der Springerkampagne. Als uns das spätestens Ostern klar wurde, begann der Springer-Arbeitskreis der Kritischen Universität sich aufzulösen. Für die meisten, die an dem Arbeits-

kreis teilgenommen hatten, war es eine selbstverständliche Konsequenz, in die Basisgruppen und ad-hoc-Gruppen zu gehen. Für sie war dies nicht der Abbruch der Kampagne, sondern deren Fortführung auf der richtigen Grundlage.

Das Problem der Manipulation hatte jedoch nicht aufgehört zu bestehen, aber wir hatten unseren Begriff von Manipulation und die Form unseres Kampfes gegen die Manipulation zu verändern. Den Prozeß, in dem wir diese Erfahrung machten, haben wir in unserer Broschüre festzuhalten versucht. Sie enthält in ihrem ersten Teil Reden und Referate des KU-Arbeitskreises, die auf einer Veranstaltung im Februar 1968 in der Technischen Universität Berlin gehalten wurden. Wir drucken diese Referate als Dokumente ab, an denen sich der Weg von den ideologiekritischen Versuchen der Entlarvung Springers bis zu dem Punkt ablesen läßt, an dem - und hierfür steht der Wiederabdruck von Springers "Psychoanalyse der BILD-Zeitung" - der Bankrott der kritischen Wissenschaft offenkundig wurde. Daran schließen sich Arbeiten an, die die Rolle Springers in dem Selbstaufklärungsprozeß der Studenten zu beschreiben versuchen, in dem wir uns selbst, unseren Feind und unsere Bundesgenossen erkannten.

REDE ZUM BEGINN DER SPRINGERKAMPAGNE

Wir Studenten fordern die Enteignung Springers. Wir haben mit dieser Forderung einen gewissen Erfolg gehabt. Der Fall Springer ist zu dem Prüfstein geworden, durch den sich die Demokraten von den Antidemokraten endlich wieder unterscheiden lassen. Das Springerhochhaus kann der Ort werden, an dem sich die Revolutionäre von den Reformatoren endlich wieder unterscheiden lassen.

Der Springerkonzern selbst hat, noch ehe die Kampagne gegen ihn wirklich begonnen hat, eine Gegenkampagne eingeleitet: Das größte Zeitungsimperium des Kontinents, der Besitzer der drittgrößten Zeitung der Welt, der Inhaber eines Monopols bei den Sonntags- und Publikumszeitschriften, eines Quasimonopols auf dem Westberliner Zeitungsmarkt, der Besitzer eines Drittels aller in der Bundesrepublik erscheinenden Tageszeitungen hat zu seiner Verteidigung ausgerechnet die Rolle des verfolgten Juden und der unterdrückten Minorität gewählt: hauseigene Mathematiker haben kürzlich den Marktanteil Springers auf 4% zusammengerechnet. Gleichzeitig müssen wir die Argumente der Opposition, die dieser Feind zusammenhält, näher untersuchen. Weder kann man nämlich sagen, daß alle sich in dem vorläufigen Ziel - der Enteignung Springers - einig wären, noch viel weniger, daß sie in den Methoden des Kampfes für dieses Ziel übereinstimmten. Augstein will eine Auflagenbeschränkung, die Pressekommission empfiehlt ein Gesetz zur Beschränkung der Konzentration, Grass ekelt sich vor einem Tribunal, der Republikanische Club hat eine Teilenteignung vorgeschlagen, - entsprechend und noch mehr unterscheiden sich die Argumentationen der Protagonisten gegen Springer.

Ich möchte zunächst eine Selbstverständlichkeit voranstellen: Jede Argumentation gegen Springer, die die Macht Springers als ein Problem der "schieren Größe" betrachtet, das durch quantitative Maßnahmen, durch Wirtschaftskontrolle, durch Entflechtung usw. zu lösen sei, geht an der Tatsache vorbei, daß die Ansammlung der Springermacht ein politisches Problem ist, auf das eine politische Antwort gefunden werden muß. Gerade die Trennung des Zusammenhangs zwischen der politischen und der

ökonomischen Funktion des Konzerns garantiert Springers Macht, und Springer ist es, der sie nach Kräften weitertreibt. Denn ebenso wie dem Konzern an der Trennung seiner wirtschaftlichen Interessen von seinen publizistischen liegt, so propagiert er die Unabhängigkeit der WELT von BILD, der Redakteure von der Konzernspitze, des Anzeigenteils vom Redaktionsteil, der Nachricht vom Kommentar. Und dasselbe Parzellierungsprinzip, das der Springerkonzern benützt, um den Interessenzusammenhang, der seine verschiedenen Funktionen zusammenhält, zu verschleiern, benützt die organisierte Öffentlichkeit, um den Interessenzusammenhang, der sie mit dem Springerkonzern zusammenhält, zu verschleiern. Die Pressekommission, in der Springer sitzt, will eine unabhängige Kommission sein, die Parteien der großen Koalition, die Springer brauchen, wollen von Springer unabhängige Parteien sein, die Justiz, die nichts gegen Springer unternimmt, will eine unbefangene Justiz sein. Warum wurde Springer, der auf die Anklagebank gehört, dann in die Pressekommission berufen? Warum hat Kiesinger Herrn Springer, der nach dem Auffliegen seines gegen die Rundfunk- und Fernsehanstalten eigesetzten Gangsterduos nicht etwa aus der Pressekommission hinausgeworfen wurde, sondern sich unter Protest gegen die Themenstellung dieser Kommission aus ihr zurückzog, warum hat Kiesinger Herrn Springer jetzt wieder um seine weitere Mitwirkung an dieser Kommission gebeten? Warum hat der Bundesgerichtshof in der Blinkfüer-Affäre Springers Boykottaufruf gegen eine Zeitung, die Ostprogramme abdruckte, als eine freie Meinungsäußerung bestätigt? Warum hat der Bundespräsident an das Springerhochhaus geklopft und ausgerufen: Hier springt eine ganz klare Quelle? Das seien Einzelheiten - Irren ist menschlich, ist eines der liebsten Sprichwörter der BILD-Zeitung - solange wir diese Einzelheiten nicht als Symptome ein und desselben Herrschaftszusammenhangs begreifen, solange wir diese Parzellierung zwischen der ökonomischen und der publizistischen Seite des Springerkonzerns, zwischen dem Springerkonzern und den herrschenden Gruppen, zwischen dem Springerkonzern und der Justiz mitmachen, sind wir die Opfer Springers, auch wenn wir ihn bekämpfen.

Dieselbe Parzellierung, dieselbe Zersplitterung, die Springer und die Springeröffentlichkeit deckt, versucht der Springerkonzern in unsere eigenen Reihen zu tragen, damit der Angriff stumpf wird, bevor er ihn erreicht. Die Studenten sucht er von den Arbeitern zu trennen, innerhalb der Studenten wieder die arbeitenden von den politischen, innerhalb der politischen die sachlichen von den bärtigen, innerhalb der radikalen wieder die Rädelsführer von den Verführten. Teilung, Teilung, Teilung, das ist die 24-Stundenarbeit, die die Herrschenden machen, um die tatsächliche Geschlossenheit des Herrschaftssystems zu verschleiern, wobei uns ziemlich egal sein kann, ob sie das absichtlich tun oder nicht. Diese Teilungen erfüllen die Disziplinierungsfunktionen, die in einer Gesellschaft, die sich für pluralistisch hält, von der Polizei allein nicht mehr erfüllt werden können, diese Teilungen erfüllen im Fall Springer die Funktion, die Tatsache zu verschleiern, daß angesichts der Verflochtenheit des Springerkonzerns mit den herrschenden Gruppen von den Kontrollinstanzen dieser Gesellschaft kein Eingriff in die Machtposition Springers vorgenommen werden kann, der nicht indirekt auch ein Eingriff in die Machtposition der herrschenden Gruppen wäre.

Springer ist nicht groß geworden, weil er - wie er es ausdrückt - "viel Unternehmungsgeist" hatte und ein "bißchen Glück". Springer ist der größte Verleger des Kontinents geworden, weil er am entschlossensten die autoritäre Tradition Deutschlands und das im Faschismus verelendete Bewußtsein als ideologische Ware verwertete und verkaufte, weil er am entschlossensten daran ging, dem Wiederaufbau des Kapitalismus in Westdeutschland, dem Wiederaufbau des Widerspruchs zwischen der Entfaltung der Produktivkräfte und der Verkrüppelung der Produzenten die Ideologie zu liefern, die diesen Widerspruch als einzig mögliche und unabänderliche Wirklichkeit erscheinen läßt.

"Ich war mir", hat Springer 1959 gesagt, "seit dem Kriegsende darüber klar, daß der deutsche Leser eines auf keinen Fall wollte, nämlich nachdenken. Und darauf habe ich meine Zeitungen einge-

stellt." (Sonntagsblatt, Hamburg, 5.9.59).

Wir können die Machtkonzentration Springers nicht bekämpfen, wenn wir nicht die Ideologie bekämpfen, die sich da konzentriert. Umgekehrt können wir diese Ideologie nicht bekämpfen, wenn wir nicht ihre Produktionsbasis bekämpfen. Wir können diese Ideologie und ihre Produktionsbasis nicht bekämpfen, wenn wir nicht den Spätkapitalismus bekämpfen, der Springer braucht wie der Unterdrücker sein gutes Gewissen.

Niemand hat das Parzellierungsprinzip, das die Springerpresse zur ideologischen Abrichtung der Massen benützt, besser beschrieben als die BILD-Zeitung: "Unsere Zeit - Kirchenglocken läuten und Atombomben krachen. Brücken werden gebaut und Fluten reißen sie wieder fort. Helden werden geboren und Mord macht sich breit. So ist unsere Zeit. So ist auch BILD. Unser Leben - ein Haus mit vielen Zimmern. In dem einen die sinnliche Liebe. Im anderen der Haß. Im dritten Geburt. Im vierten der Tod. Wand an Wand. Das ist unser Leben. So ist auch BILD. Der Mensch - nie ganz gut und nie ganz böse. Nie ganz glücklich und nie ganz unglücklich. Traum und Wirklichkeit hart nebeneinander. So ist der Mensch. So ist auch BILD. Von alledem redet BILD täglich. Süß und bitter. Hart und versöhnlich. Kurz und anschaulich. In Buchstaben und in Bildern. Aber immer menschlich. Wir berichten nur. Wir belehren nicht. Denn wir alle sind nur Menschen - sie und wir. So echt wie das Leben, so bunt wie die Zeit werden wir auch in Zukunft bleiben - das versprechen wir. Ein immer neues Zwiegespräch zwischen ihnen und uns. So war BILD, so will es sein." (Willy Stamm, Leitfaden für Presse und Werbung, Essen 1953, S.100).

Dieses Versprechen, das die BILD-Zeitung gab, hat sie gehalten. Man kann das Schema, nach dem die Springerpresse Öffentlichkeit produziert, auf folgende einfache Formel bringen: Jeden Befreiungsversuch der Menschen aus den Zwängen des Spätkapitalismus stellt die Springerpresse als Verbrechen dar. Sie stellt diese Befreiung dar einerseits in ihrer bürgerlichen, isolierten und verzweifelten Form als tatsächliches Gewaltverbrechen. Die soziale Situation und psychologische Motivation des Täters wird verschwiegen, übrig bleiben die Bestialitäten. Die aus

der Beschreibung von Mördern und Triebverbrechern entwickelten Diffamierungsstereotypen wendet sie andererseits ungebrochen gegen die politischen Befreiungsbewegungen. Die geschichtliche Kontinuität und das geschichtliche Recht der Befreiungsbewegungen vernichtet sie durch eine Nachrichtenpolitik, die die Nachricht von gestern durch die von heute auslöscht und das Bewußtsein des Lesers in die Grenzen der jeweiligen Sensation mauert. Der politische Revolutionär erhält die Attribute des Gewaltverbrechers. Der politische Kampf erscheint als individualistischer und abstrakter Terror, die imperialistischen Verhinderungsfeldzüge als Ungeziefer-Vertilgungsaktion.

Ich möchte dieses allgemeine Schema durch einige Thesen zu den wichtigsten Bestandteilen der Springer-Ideologie erläutern.

1. Der Springerkonzern bildet die propagandistische Vorhut des aggressiven Antikommunismus. Dabei profitiert er von einer Tradition, die mit der Verdrängung der Oktoberrevolution durch die deutsche Sozialdemokratie begann und im Nationalsozialismus kulminierte. Mit der Gleichung Rot gleich Braun übersetzt die Springerpresse das Trauma der unaufgearbeiteten deutschen Vergangenheit in Angst und Aggression gegenüber dem Kommunismus (Modell: "Ingeborg Brandenburg geht auf KZ-Tournee" - so schildert die BILD-Zeitung die Tatsache, daß eine westdeutsche Jazzsängerin in Leipzig gastiert). Springers Antinationalsozialismus ist Springers Antikommunismus. Während des kalten Krieges unterstützte die Antikommunismusproduktion des Springerkonzerns den Wiederaufbau des westdeutschen Kapitalismus und seine Wiedervereinigung mit dem Westblock. (Dabei produziert die Springerpresse durch Nachrichtenmanipulation und Nachrichtenfälschung Reaktionen und Gegenreaktionen, die sie wieder als Rohstoff für die Antikommunismusproduktion verwendet. So erfindet die BILD-Zeitung 1958 einen Überfall tschechischer Soldaten auf ein deutsches Grenzdorf und fordert den Bundesgrenzschutz zum Eingreifen auf, wodurch sich wieder die tschechischen Stellen bedroht fühlen, was wieder der BILD-Zeitung einen neuen Anlaß gibt. (BZ, 5.8.58)).

Angesichts der Entspannung zwischen Ost und West und der Wandlungen in den sozialistischen Ländern wird der Antikommunismus der Springerpresse immer realitätsblinder. Er dient jetzt nicht mehr dem Aufbau des Kapitalismus, sondern der Verhinderung des Aufbrechens seiner Widersprüche. (Der Fall Arnold Zweig ist ein Beispiel für den Versuch, den Antikommunismus in der Entspannungsphase aufrecht zu erhalten. Ein anderer Fall, der viel alltäglicher, aber darum viel wirkungsvoller ist, ist dieser: BZ, 17.4.65: "Ostberlin ohne Schokoladenhasen. Einheitsei für 13,7O Mark. Ist Ostern ohne Schokoladen-Osterhasen denkbar? In Ostberlin ist das keine Frage. Es gibt keine Schokoladen-Hasen - basta. Der schwerfällige Versorgungsapparat hat sich abermals blamiert. Und er beantwortet zugleich die Frage, wieweit sich die Verhältnisse in der Zone in letzter Zeit gebessert haben. Ein Gang durch Ostberliner Geschäfte bewies: Nach wie vor sitzt König Mangel auf dem Thron ... An unseren Verhältnissen gemessen ein trostloses Bild.") Man könnte über diesen Artikel lachen, hätte die Springerpresse ihre 1O Millionen Leser nicht derart abgerichtet, daß sie aus solchen Artikeln Trost und Hoffnung für ihr eigenes Leben schöpfen. Die Springerpresse ist ein Hindernis für eine Politik der Entspannung und Abrüstung und eine friedliche Verständigung mit der DDR.

2. Die Springerpresse verhilft den Massen zu ihrem Ausdruck, sie verwehrt ihnen ihr Recht. Die wirklichen Konflikte der Arbeiter und Angestellten macht sie zu den Privatangelegenheiten einzelner Individuen und Gruppen. Wo sich die Interessengegensätze zwischen den Inhabern der politischen und ökonomischen Macht nicht mehr personalisieren lassen - herzlose Bürokratie ist schuld am Tod des Jungen - werden sie dämonisiert zur Katastrophendrohung. So wird der Metallarbeiterstreik 1963 zum Gespenst, das in Deutschland umgeht. Mit dieser Technik bringt die Berichterstattung über Arbeitskämpfe und politische Auseinandersetzungen, Wohnungsnot und Preiserhöhung, Notstandsgesetze und Große Koalition die Interessen der abhängigen Massen zum entfremdeten Ausdruck und bekämpft zugleich ihre kollektive Wahrnehmung. Am Ende der Rekonstruktionsperiode hat die Springerpresse die Funktion, die durch

die wirtschaftliche Krise und soziale Verunsicherung freigewordenen Energien und Ängste zur Intensivierung des Leistungs- und Gehorsamszwanges zu benutzen. Die Springerpresse ist ein Feind der Arbeiterklasse. Sie verstümmelt die Fähigkeit zum politischen Willensausdruck und zum solidarischen Handeln.

3. Die Krisenzeichen im Innern setzt die Springerpresse um, indem sie die Leser auf die Suche und Verfolgung von immer neuen Feinden schickt. Arbeitslosigkeit, Unfälle, Katastrophen, Krankheiten und Verbrechen sind die Elemente des allgegenwärtigen Feindes. Dabei mobilisiert die Berichterstattung über Mörder und Triebverbrecher eine Wut der Sittlichkeit, die nicht allein aus den damit angerührten Verdrängungen erklärt werden kann. Die Wut der Leser bezieht ihre Gewalt aus der Gesamtverfassung des Lebens. Die Erfahrung der Unterdrückung wird aufgesplittert in eine Pluralität von Zwängen. Am Schicksal der natürlich Schwachen stellt die Springerpresse die Gewalttätigkeit der Gesellschaft dar und honoriert den isolierten Protest gegen sie. Im selben Maße, wie sie die gesellschaftlich Schwachen verfolgt, lenkt sie das Mitleid auf die natürlich Schwachen: Kinder, Greise, Tiere, Mütter. (Z.B. eine Bildunterschrift: "Ein Bild, das auch ohne Kommentar eine erschütternde Aussage macht. Der Dreijährige Thomas Allen steht in den verkohlten Trümmern seines Elternhauses in Detroit. Alles Leid der Welt wird deutlich, wenn man in diese Kinderaugen sieht.") Aus dem Wunsch der Leser nach Gerechtigkeit macht die Springerpresse Lynchinstinkte, aus der verdrängten Sehnsucht nach einer freien Gesellschaft den Haß gegen diejenigen, die sie errichten wollen.

4. Die Befreiungsbewegungen in Asien, Lateinamerika, Afrika und in den amerikanischen Großstädten verwendet die Springerpresse als Rohstoff für eine Theorie der internationalen Verschwörung. Den Verfolgungsträumen des Einzelnen, die die autoritäre Nachkriegsgesellschaft produziert und verdrängt, gibt die Springerpresse durch Greuelgeschichten über die Befreiungskämpfe der andersfarbigen Völker immer neues Material. Im internationalen Klassenkampf hat die Springerpresse die Funktion, die Herrschaftsbastionen des weißen Mannes

gerade dort, wo das Profitinteresse des Kapitals durch ein immer irrationaleres Herrschaftsinteresse abgelöst wird, ideologisch zu befestigen. Die imperialistischen Unterdrückungskriege in Vietnam, Lateinamerika, Afrika stellt sie dar als Momente eines weißen Kulturkreuzzuges, wobei sie die Verfolgungskomplexe der Leistungsgesellschaft als Kulturwerte darstellt: als Erbe Roms, Athens und Jerusalems. Dabei knüpft die Springerpresse an das Trauma der Gelben Gefahr, an den Partisanenkomplex der Kriegsgeneration ebenso an wie an das KZ-Syndrom. Insbesondere der im Israel-Arabienkonflikt zur Schau getragene Philosemitismus stellt nur eine Verfeinerung der antisemitischen Psychose dar. Die Schilderung der militärischen Leistungsfähigkeit der israelitischen Kriegsmaschine in der Art faschistischer Kriegsberichterstattung bestätigt die historische Judenverfolgung. Die Verfolgten erscheinen als die gelehrigen Schüler der Verfolger, die Verfolgung selbst als erfolgreich abgeschlossene Erziehung. Im Schutz der philosemitischen Pose wendet die Springerpresse die Stereotype des historischen Antisemitismus gegen die Araber. Die Springerpresse dient dem Wiederaufleben rassistischer Instinkte und der psychologischen Kriegsvorbereitung.

Freilich, die Feinde, die die Springerpresse in allen Himmelsrichtungen sucht und findet, sind nicht mehr besiegbar. Der Sieg über sie ist nicht mehr, wie für die Faschisten, denkbar als das Ergebnis der kurzen Anstrengung eines Blitzkrieges. Der Feind ist universell wie der Jude, aber er läßt sich nicht mehr in eine feste Gestalt bannen. In dem Augenblick, da die Feinde Gestalt annehmen und Gegenstand eines Vernichtungsversuches werden könnten, werden sie dem Blick wieder entzogen. Gerade die Brechungen und Schwankungen in der Berichterstattung, die Zurücknahme der ständigen Terrorprovokation durch den ständigen Hinweis auf den Rechtsstaat haben die Funktion, die massenhafte Verwirklichung jener Brutalität zu verhindern, die die Springerpresse fortwährend mobilisiert. So hält sie die Massen in einem aggressiven Erektionszustand, den sie, da sie ihm die Verwirklichung durch den Terror gleichzeitig verweigert, gegen die Massen selber zurücklenken kann. Der

Haß auf den Feind wird im Spätkapitalismus gegen die Hasser zurückgewendet. Der Krieg gegen den Feind wird immer wieder abgebrochen und verwandelt in einen Feldzug zur eigenen Reinerhaltung von den Eigenschaften des Feindes, zur Erhaltung von Sauberkeit und Pflichterfüllung. Die Polizisten, die am 2. Juni knüppeln durften, hatten bei der Vietnamdemonstration Rosen auf den Knüppeln und antworteten auf Befragen: "Das ist eine freundliche Geste von uns." Nicht mehr der Eroberung neuen Lebensraumes dient die gestaute Aggression, sondern der Erhaltung der Unterdrückung der schon unterdrückten Völker und der Verhinderung der Befreiung in den eigenen Reihen. Nicht: "Schlagt los!" will die nachfaschistische Presse durch ihre Feindkonstruktionen sagen, sondern dies: Wenn ihr euch jemals rührt, wenn ihr Scheidungen nicht dem Scheidungsanwalt, Lohnerhöhungen nicht den Tarifverhandlungen, Wohnungen nicht dem Wohnungsamt, Ungerechtigkeiten nicht dem Richter, eure Sicherheit nicht der Polizei, euer Schicksal nicht mehr dem Spätkapitalismus überlaßt, dann kommt Mord, Folter, Vergewaltigung und Verbrechen.

Ich fasse diese Thesen zusammen:
Die Springerpresse stellt die permanente Zustimmung der Massen zu einem Herrschaftssystem her, dem diese demokratisch nicht zustimmen können, weil sie an der Bildung der politischen und ökonomidchen Zielvorstellungen nicht beteiligt sind. Sie verhindert die Entstehung eigener gesellschaftlicher Perspektiven bei den Massen und macht sie dadurch bereit, autoritäre Zielvorstellungen zu akzeptieren. Die Springerpresse praktiziert den autoritären Staat schon vor seiner institutionellen Verwirklichung. Springers wirtschaftliche Macht kann nicht gebrochen werden, wenn seine politische Macht nicht geb5rochen wird
politische Macht nicht gebrochen wird. Springers politische Macht ist Teil eines Herrschaftssystems, das die Herrschaft über die Massen nur durch die ständige Drohung mit dem Weltbrand aufrecht erhält. Die Enteignung Springers kann also nicht das Werk des Herrschaftssystems sein. Sie muß eingeleitet werden durch politische Aktionen, die die Forderung nach der Enteignung Springers mehr und mehr zur Forderung derer machen, die er heute noch entmündigt. Die Enteignung Springers kann nur das Ergebnis solcher Aktionen sein.

Heißt das, daß eine Enteignung erst einmal utopisch ist, daß wir weiter nur demonstrieren, protestieren müssen? Wenn ein Haus in Flammen steht und jemand kommt herein und schreit "Feuer", dann passiert es, daß der erwachte Besitzer denjenigen, der ihn geweckt hat, mit dem Brandstifter verwechselt. Wenn das Feuer, das Springer an allen Ecken und Enden schürt, eines Tages auf sein Hochhaus übergreift, dann soll er uns nicht anklagen, daß wir es gelegt hätten.

REFERATE DER SPRINGER-VERANSTALTUNG DER KU

VOM 2.2.68

GROSSE KOALITION

1

Seit Dezember 1966 versucht die Große Koalition eine Interessenidentität herzustellen zwischen der Partei der Herrschenden und der Partei, die zumindest den Anspruch erhob, die Partei der Unterdrückten zu sein. Unmaskierte Herrschaft ist auch in Deutschland diskreditiert (trotz gegenteiliger Trends), Herrschaft über Massen muß sich immer als Herrschaft eben dieser Massen ausgeben. Der Staat bedarf der ständigen Legitimierung.

Da selbst im Bewußtsein der Massen hierzu die sinnentleerten demokratischen Wahlvorgänge nicht mehr ausreichen, muß diese Zustimmung auf andere Weise erreicht werden - über die Massenmedien, über die Massenpresse. Die bekannten Auflageanteile des Springerkonzerns an der Gesamtauflage der Tageszeitungen machen deutlich, welch wichtiger Faktor die Blätter des Konzerns in diesem Prozess darstellen. Das tägliche Stillhalteabkommen der Massen wird hier produziert und durch das "Plebiszit" am Kiosk ratifiziert.

2

Die Gesellschaft, in der sich politisches nur noch als Integration verwirklichen läßt, ist natürlich auch die Gesellschaft, in der sich die Ware des Konzerns am besten an den Mann bringen läßt, d.h. sie sichert die Profitmaximierung, sichert die weitere Ausdehnung des Konzerns und ist zugleich die beste Versicherung gegen Eingriffe noch funktionierender demokratischer Institutionen in die Konzernhoheit. Nicht zuletzt daher kann man verstehen, daß die Massenpresse des Konzerns im Herbst 1966 vereint die nationale Not und Einheit beschwor. Aber das hören wir nicht erst seit 1966.

In der nicht zuletzt erst durch die Massenpresse aufbereiteten Krisenhysterie des Jahres 1961 hören wir nach der Bundestagswahl die Stimme von BILD:

18.9.1961 (Sonderdruck) Die Wahlen sind vorbei. Wer hat sie gewonnen? Das deutsche Volk hat diese Wahlen gewonnen. Das Ergebnis ist aber auch ein Zeichen der brennenden Unruhe, des bohrenden Suchens nach neuen Wegen. ... Sagen wir es klar: Wir brauchen jetzt

die Regierung der Besten. Wir brauchen jetzt eine Regierung, die alle Kreise, alle Gruppen unseres Volkes repräsentiert. Wir brauchen die große Koalition. Weil unser ganzes Volk den kommenden Gefahren ausgesetzt sein wird - deshalb sollte ein Kabinett des ganzen Volkes den künftigen Kurs bestimmen.

"Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche". Der letzte Satz war nicht aus BILD, er stammt noch vom Kaiser Wilhelm, Kriegsausbruch 1914.

Das macht nun in der Tat die ganze Scheiße klar, die unselige Tradition dieser Einrichtung "Große Koalition" in Deutschland und den Mechanismus, über den man so etwas initiiert. Machen wir uns das noch deutlicher:

3

Am Beispiel vom Herbst 1966.

Strukturkrisen in einzelnen Wirtschaftsbereichen, Wachstumskrise am Ende der Nachkriegsaufbauphase, Finanzkrise und nicht zuletzt das Scheitern der illusionären Außenpolitik - insgesamt Ausdruck der Krise des Systems. Eine Zentralisation der politischen Kräfte bietet den sichersten Ausweg. Zur gleichen Zeit ist ein sprunghaftes Ansteigen der Berichterstattung über Politik und Wirtschaft in BILD zu erkennen. Daran wäre wohl nichts zu kritisieren, wenn man nicht den im folgenden durch einige Zitate belegten Mechanismus zur Verschleierung der Krise und ihrer autoritären Bewältigung feststellen könnte. Es wird Krisenangst erzeugt, in der ganz persönlichen Angst vor Arbeitslosigkeit und sozialem Abbau wird die Krise als Krise des Systems aus dem Bewußtsein verdrängt, die Ursachen der Krise werden verschleiert.

BILD 1.1o.1966: Kurzarbeit auch bei uns?
Die Stabilität darf nicht weiter gefährdet werden. Sonst drohen auch bei uns schwerwiegende Folgen.

7.1o.1966: Wir sind in Gefahr.
Auch das Wirtschaftswunder ist bedroht.

19.11.1966: Milliardenloch noch viel größer.

16.12.1966: 7oo ooo Arbeitslose? Schwerer Winter für die Wirtschaft. Ernste Debatten im Bundestag.

Zu den Ursachen der Struktur- und Wachstumskrise sagt BILD gar nichts. Die Finanzkrise und die außenpolitischen Mißerfolge werden wie folgt erklärt:

BILD 12.11.1966: Es kann nicht gutgehen, wenn alle Interessengruppen den Staatshaushalt ständig als melkende Kuh betrachten. Ehrhard war zu gutmütig.

29.11.1966: Werft das Handtuch!
Die Deutschen haben Respekt vor den Verdiensten Ehrhards um die deutsche Wirtschaft. Sie haben Mitleid mit einem stark angeschlagenen und unerwartet schnell alternden Kanzler. Jedoch Mitleid und Respekt helfen uns jetzt nicht weiter.

BZ 21. 1.1967: Das Wirtschaftswunder lief ja wie geschmiert. Und weil das so war, entwickelte sich bald dieser Zustand: ein Zerfall in Interessengruppen. Ein zügelloser Kampf um Gruppenvorteile. Wo wir damit landeten dürfte nun auch dem letzten klar geworden sein: am Rande eines wirtschaftlichen Abgrundes.

Die Krisenerscheinungen werden personalisiert und sind durch eine starke Regierung, die den Interessengruppen den Hahn abdreht, d.h. auch soziale Abstriche vornimmt, jederzeit zu beheben. Es häufen sich Berichte, die die Opferbereitschaft erhöhen sollen.

BILD 1.1o.1966: Löhne sind auch Kosten. Zu hohe Kosten bedrohen Wettbewerbsfähigkeit und Investitionen, und damit Arbeitsplätze und Preise.

12.11.1966: Es muß mehr gearbeitet werden. Wir können es uns einfach nicht leisten, daß ständig Milliarden deutscher Mark ins Ausland abfließen, nur weil bei uns die Arbeitszeiten ständig verkürzt werden (Strauß).

28.11.1966: Jetzt gehts wieder aufwärts!

14.12.1966: Ohne Steuerhöhungen geht es nicht.

So wird die Klassengesellschaft zur Krisengemeinschaft, wieder einmal. Und folgerichtig gehört dazu auch eine starke Regierung.

BILD 28.1o.1966: Fest steht nur, daß wir eine starke Regierung brauchen. Ganz gleich welche Politik Deutschland machen will. Wenn Deutschland überhaupt Politik machen will, muß es mit vollen Taschen auf gesunden Beinen stehen.

8.11.1966: Macht Schluß mit den politischen Querelen in Bonn! Wir brauchen eine starke Regierung unter einem starken Kanzler. Nur eine starke Regierung kann unsere Wirtschaft wieder ankurbeln und unser Staatsschiff wieder flottmachen.

12.11.1966: Wir wollen keine Krankenwagenregierung!
Stimmenmehrheit von SPD und FDP zu klein.

15.11.1966: Hoffentlich finden die großen Parteien, die noch manches trennt, aber die schon vieles verbindet, einen gemeinsamen Weg. Selbstlos und geduldig. Für Deutschland!

26.11.1966: BILD hofft auf einen Sieg der Patrioten über die Partei-

taktiker. Für unser Land ist in der gegenwärtigen Lage die beste Regierung gerade gut genug! Die Große Koalition in Bonn und an Rhein und Ruhr - das wäre ein Weihnachtsgeschenk für Deutschland.

1.12.1966: Der kleine Mann wird geschont. Die Große Koalition ist da.

GEWERKSCHAFTEN UND NOTSTANDSGESETZE

"Nach Ende der 'Wirtschaftswunder' in den meisten kapitalistischen Ländern, in denen seit kurzem die Wachstumsraten auf ein zwar konstantes aber geringes Maß geschrumpft sind, sieht sich die politisch-ökonomische Machtelite einer Situation gegenüber, in der die sozialen Versprechungen auf ständige Erweiterungen des Konsums und des Lebensstandards allgemein an die Grenze der Leistungsfähigkeit des Kapitalismus stoßen."
(Beschluß der DK des SDS zur Notstandsgesetzgebung September 1966)

Die von der nachfaschistischen Demokratie anerkannten demokratischen Prinzipien und Formen werden in der veränderten wirtschaftlichen Situation ihrem konkreten gesellschaftlichen Inhalt nach tendenziell antikapitalistisch. Will die bürgerliche Machtelite ihre Macht erhalten, muß sie eine neue Form der Herrschaft durchsetzen: die bürgerlich-demokratischen Formen der Kapitalherrschaft müssen zurücktreten hinter den Repressionscharakter des Staatsapparates. Der bürgerliche Staat zeigt, daß er auf Gesetz und Gewalt gegründet ist; ist die Macht der herrschenden Clique bedroht, wird die Gewalt konkret und erfaßt alle gesellschaftlichen Bereiche. Die Notstandsgesetze sind der konsequente Ausdruck dieser Entwicklung und schon lange in das Kalkül der Herrschenden aufgenommen:

> "Wir sind auf den Tag X vorbereitet. ...
> Diejenigen, die diese Gesetze gesehen haben,
> waren etwas bleich." (Lücke zu BILD, 3.5.66)

Die Begründung der Notwendigkeit der Notstandsgesetze lehnt sich in der Springerpresse eng an die der Herrschenden an.

1. ABLÖSUNG DER ALLIIERTEN VORBEHALTSRECHTE

In der Springerpresse wird mit diesem Argument direkt an nationalistische Alt- oder Neubestände angeknüpft:

> "Helfen Sie mit, daß deutsches Recht künftig in
> der Stunde der Not an die Stelle alliierter Weisungsbefugnisse tritt",

läßt BILD Lübke zu den Delegierten des Berliner DGB-Kongresses sagen,

"sonst bringen Sie den Staatspräsidenten in die peinliche Situation, seine Unterschrift unter alliierte Anordnungen setzen zu müssen."

Lücke unterstützt ihn:

"Geschieht das nicht, dann regieren in der Stunde der Not ausländische Generale."

Wer das Argument mit den "ausländischen Generalen" nicht hört, muß fühlen:

"Was glaubt Herr Brenner wohl, was die Alliierten tun, wenn er in einem solchen Fall den Streik ausrufen würde?
Sie würden ihn als ersten an die Wand stellen."
(MITTAG, 11.5.66)

2. NOTSTANDSGESETZE IN ANDEREN NATO-DEMOKRATIEN ODER DIE ERGÄNZUNG DES GRUNDGESETZES

"Unser Grundgesetz wie unser gesamtes staatliches Leben sind, ... , auf die Ausklammerung des Ernstfalls angelegt." (WELT 7.5.66)

Was dieser Ernstfall sei, war schon mehr als deutlich gesagt worden:

"Auf die Frage, warum die Unternehmer zu den Forderungen der Gewerkschaft nicht einfach 'nein' gesagt hätten, antwortete Paulssen, Arbeitskämpfe hätten eine solche politische Belastung dargestellt, daß man sie ohne Notstandsgesetze ... nicht habe riskieren können." (FAZ, 2o.6.62)

"Bundesinnenminister Schröder auf die Frage nach der Notwendigkeit der Notstandsgesetzgebung: 'Wenn der Brenner solche Reden hält.' " (SPIEGEL, Nr. 24, 1965)

"Wenn ein Streik den Händen der Gewerkschaft entgleitet, sind staatliche Maßnahmen als Notdienst an der Bevölkerung zu betrachten." (Höcherl, 3.3.62)

"Es ist an der Zeit, den Grundrechten die notwendigen Grundpflichten gegenüberzustellen. Sonst steht unser Staat nur auf einem Bein." (Wehr und Wirtschaft, 1961, S. 357)

"Genau wie die Wehrpflicht ist die Zivildienstpflicht das wirksamste Mittel für eine staatspolitische Erziehung." (Wehrkunde, 1963, Heft 1, S. 21)

Den aus diesen Aussagen ableitbaren Vorbehalten der Notstandsopposition widmet sich die Springerpresse nur in Bezug auf den Artikel 48 der Weimarer Reichsverfassung. Der Artikel 48 sei das stärkste verfassungsmäßige Rückgrat der Weimarer Republik gewesen. Seine Notwendigkeit begründe sich aus der Tatsache, daß er zwanzig kommunistische und zweier Rechtsputsche Herr wurde und demzufolge der Artikel 48 das Leben der Weimarer Republik um 8 1/2 Jahre verlängert habe. Viel tiefer dringt die Argumentation in den Springerblättern nie. WELT, BERLINER MORGENPOST usw. können sich auf die Dummheit ihrer Leser verlassen:

> "Rettungsboote auf hoher See sind im schweren Sturm wahrhaftig nicht ungefährlich; aber jene Uneinsichtigen gleichen Schiffbrüchigen, die sich weigern, vom sinkenden Schiff in die Boote umzusteigen, weil sie deren Seetüchtigkeit in Zweifel ziehen, ja sie sind aus diesem Grunde bereits dagegen, daß ihr Schiff solche Boote überhaupt mit sich führt." (WELT, 7.5.66)

In Konsequenz dieser Argumentation wird der Kampf Springers gegen die Notstandsopposition nicht inhaltlich geführt, sondern schlägt direkt um in deren Diffamierung. Die Notstandsopposition selbst wird als der sich anbahnende Notstand beschrieben, um gleichzeitig zu ihrer Beseitigung die Notstandsverfassung zu empfehlen.

Die Notstandsopposition wird dargestellt als:

> eine Minderheit von Hochschulprofessoren und evangelischen Pfarrern, die zum starren Nein auffordern;
>
> Otto Brenners IG Metall Wortführer der Neinsager (WELT, 9.5.66).

Lücke:

> "Es gibt solche, die die Probleme einfach nicht kennen, dann solche, die unsere Ziele verkennen und sich deshalb ... sorgen, und es gibt die ausgesprochen Böswilligen." (WELT, 22.1o.66)

Der deutsche Bundestag und Bundesrat

> "werden dankbar konstruktive Anregungen zur Regelung dieser schwierigen Frage von Kreisen entgegennehmen, die es mit unserer Demokratie gut meinen. Aber nur von solchen Kreisen." (WELT, 22.1o.66)

Die Tendenz der Springerberichterstattung läßt sich am besten am DGB-Kongreß in Berlin im Mai 1966 darstellen und hier lassen sich auch ansatzweise verschiedene Formen der Manipulation von WELT- und BILD-Lesern feststellen.

3. DIE GEWERKSCHAFTEN IN WELT UND BILD

Die Springerpresse unterstützt von Anfang an den Leberflügel des DGB gegen die "starren Neinsager der IG Metall Otto Brenners". Das von Leber vertretene "weg vom starren Nein" wird als "Versachlichung der Diskussion" dargestellt. Ohnehin "kann in Berlin der Kongreß nur darüber befinden, ob der DGB selbst sich die Mitsprache bei der Vorbereitung dieser Gesetze versagen will oder nicht", das heißt doch offensichtlich, daß ein begründetes Nein dem Ausschluß aus der Diskussion gleichkommt und das doch wiederum, daß die Absichten der Herrschenden zum Kriterium des Mitbestimmungsrechtes gemacht werden.

> "Bundespräsident Lübke versuchte mit seiner Rede am Montag, die negativen Gefühle der Gewerkschaftsdelegierten abzubauen und die Aufmerksamkeit auf die sachlichen Kernfragen zu lenken."

> "Der Bundespräsident war im Festsaal des Berliner Funkhauses sehr freundlich empfangen worden. Doch die Freundlichkeit verwandelte sich in Unwillen, vornehmlich auf den Tribünen. Dort saßen die Gewerkschaftsgäste, die Funktionäre der Verwaltungen, der gewerkschaftliche Troß. Das 'Zentrum' reagierte nuancierter, wenngleich ebenfalls überwiegend ablehnender." (WELT, 11.5.66)

Die die Notstandsgesetze ablehnende Rede Brenners wird in "schneidender Stimme" unter "demonstrativem Beifall" vorgetragen, der Antrag des Leberflügels dagegen "argumentierte" und erhielt "starken Beifall". (WELT, 13.5.66) Nachdem der ablehnende Antrag der IG Metall angenommen war, befindet die WELT (14.5.66)

> "Der Beschluß des DGB gegen die Notstandsgesetze ist vergleichbar mit der Forderung, daß der nächste Herbst ausfallen solle."

"Die IG Metall hat erreicht, daß der DGB in seiner Mehrheit in der politischen Isolation bleibt."

"Die Zeit arbeitet für die Befürworter einer demokratischen Notstandsgesetzgebung."

"Es ist dem DGB zu wünschen, daß sich auch in seinen Reihen politische Vernunft und Mäßigung endgültig durchsetzen."

"Der DGB hat seinen Stammort in diesem Staat noch nicht gefunden." (WELT, 16.5.66)

Bernt Conrad erteilt in der WELT dem DGB den Rat, sich auf seine Aufgaben zu beschränken, aufzuhören, "politisches Refugium der ewig-Gestrigen" zu sein und eine moderne Gewerkschaft zu werden, die sich von diesem Anachronismus befreie.

Die WELT kann gegenüber ihren Lesern die Mehrheit des DGB als idiotische Querulanten darstellen, ohne darauf zu achten, daß die Interessen ihrer Leser der Notstandsgesetzgebung entgegenstünden. Dieselbe Freiheit der Berichterstattung zeigen andere großbürgerliche Zeitungen wie FAZ oder SÜDDEUTSCHE ZEITUNG. Die WELT AM SONNTAG rundet am 15.5.1966 das ganze antikommunistisch ab:

"Das alles geschah nur wenige Meter von der Mauer entfernt und wurde von den Kommunisten begeistert kommentiert. ... Walter Ulbricht, der seine Forderungen nach einem gesellschaftlichen Umsturz in der BRD verkündet hat und ganz offen von einer Gewerkschaftsregierung träumt, wird dieses Nein enthusiastisch begrüßen. Wir fürchten, daß es nicht die richtige Antwort an ihn war."

Es zeigt sich, daß die WELT offen für die Klasseninteressen derer, die sie lesen oder sich ihr zugehörig fühlen, schreiben kann.

BILD hingegen muß versuchen, das Ziel der WELT abgestimmt auf seine Leserschaft anders zu erreichen, um seine Leser nicht in Konflikt zu bringen mit ihrer Restsolidarität gegenüber den Gewerkschaften. Es muß ihr gelingen, jedes Erkennen der Notstandsgesetze als Mittel des Klassenkamp-

fes von oben zu verhindern. Das bereitet BILD keine großen Schwierigkeiten, denn die Beschäftigung des DGB-Kongresses mit der Notstandsgesetzgebung verhindere die Diskussion derviel wichtige

gebung verhindere die Diskussion der viel wichtigeren Anträge zu Mitbe-

stimmung, Gesundheitsfürsorge und Straßenbau (BILD, 14.5.66)

> "Zahlreiche Delegierte verließen bereits nach
> Beendigung der Notstandsdebatte ... Berlin.
> Reich bepackt mit Werbegeschenken aller Art:
> Aktentaschen, Biergläser, Schuhbürsten und
> Atlanten. Berlin ist immer eine Reise wert!" (BILD, 14.5.66)

Die Diskussionen des Kongresses um die Notstandsgesetze werden zur "Gespensterschlacht", den verneinenden Beschluß betitelt BILD- "DGB stimmt gegen Notgesetze - aber Leber hofft auf Vernunft." Zur wichtigsten Entschließung wird nicht der Notstandsbeschluß erklärt, sondern: "die wichtigste politische Entschließung: harte Kampfansage an die Kommunisten und Forderung nach Abbau der Mauer." (BILD, 14.5.66)

Das hervorstechende Moment der BILD-Berichterstattung läuft auf den Versuch hinaus, die Gewerkschaftsdelegierten nicht als Vertreter der Arbeiterinteressen darzustellen, sondern sie in den Kreis der Herrschenden einzubeziehen, eine Tendenz, der der DGB ja auch bereitwilligst entgegenkommt und von Springer genau an einer Stelle serviert bekommt, an welcher er wirklich einmal für die Interessen der Lohnabhängigen eintritt. BILD schildert den DGB als Organisation der herrschenden Klasse und widmet der Schilderung von Komfort, Raffinessen und Fressereien viel Platz:

> "Nach dem Menu: wo bleibt denn der Mokka?"
>
> "Keine rote Ballonmütze mehr bei den DGB-Delegierten."

Am deutlichsten schildert das ein Bericht über den Presseempfang der Gewerkschaften, der einem Bericht über die Not der schlesischen Weber von 1844 gegenübersteht:

> "Noch ein bißchen Rehrücken, mein HERR?"
> Zuvorkommend verbeugte sich der Gastkellner,
> beflissen fischte er nach Ananas und Braten.
> Er bediente am erstklassigen kalten Bufett des
> DGB im Hotel Berlin.

> Zwei Dutzend Ober flitzten durch das eabendliche Treffen. Die Gäste der Gewerkschaften ließen sich Orangensaft (frisch gepresst) mit Sekt mischen. Heiter standen die Gruppen von Kongreßdelegierten und Journalisten durcheinander, das Gespräch ging zuerst um Politik, aber auch um bevorstehenden Urlaub und Fußball. Keine Krawatte gab's, die nicht von weißer Hemdbrust leuchtete. Es war ein harmonisches Zusammensein bis auf die Qual der Wahl: hole ich mir nun schon Käse oder erst Obstsalat? Etwa 20 % der Anwesenden blieben übrigens gleich am Tisch sitzen oder nippten nur wie Spatzen von den kalten Platten. Sie hatten keinen Hunger. Und gestern: dreißig Minuten nach Eröffnung des Kongresses bewilligten sich die Delegierten erst einmal einstimmig die Spesen." (BILD, 1o.5.66)

So rundet sich das Bild: die Springerzeitungen können die Tatsache ausnutzen, daß der Beschluß des DGB zur Notstandsgesetzgebung seiner sonstigen Politik nicht entspricht. Die Gewerkschaften haben keine Basis in den Betrieben, von der aus allein der Kampf erfolgreich zu führen wäre. Einige Wochen später, als eine DGB-Kommission eingesetzt wird zur Prüfung der Notstandsverfassung feiert BILD- das als "Sieg der Vernunft", denn: "

> "Gerade in diesen Tagen beweist uns der Seeleute-Streik in England, welche Auswirkungen es haben kann, wenn eine Gewerkschaft den Maßstab verliert." (BILD, 1o.6.66)

In der folgenden Phase der Auseinandersetzungen um die Notstandsgesetze läßt sich ein Teil der Opposition - Professoren und Gewerkschaften - auf den Handel mit den Herrschenden ein. BILD befindet über das Notstands-Hearing mit Professoren:

> "Leeres Stroh bei der Notstandsdebatte."
>
> "Die Gegner der Notstandsgesetzgebung haben kein Rezept! Sie opponierten - zum Teil in unverständlichen akademischen Auslassungen - gegen eine Gesetzgebung, die Vorsorge für den Notstand und Befreiung von alliierten Eingriffen sichern soll. Im Gegensatz zu den amerikanischen Vorbildern, wo Politiker und Abgeordnete sehr hart, sehr sachlich, aber allen verständlich diskutieren, wurde hier viel leeres Stroh gedroschen."

Die gleiche Tendenz der Berichterstattung durchzieht den Artikel über die Fallex - Bunkerübung in der Eifel:

"Notparlament im Eifelbunker war voll funktionsfähig."

"Mit dem bestehenden Grundgesetz konnten die Probleme nicht gemeistert werden."

"Ein Schutz der Zivilbevölkerung ist möglich, wenn auch zur Zeit noch unzureichend vorbereitet."

Um mögliche Bunkerreminiszenzen der Leser gar nicht erst aufkommen zu lassen, wird die Übung zur human interest story: Da gibt es einen "radfahrenden Stücklen", ein Weingeschenk der umliegenden Weinbauernhöfe und eine 'Notstandsmeldung': "Die Abgeordneten vermissen 2o Zahnputzbecher" (WELT, 22.1o.66)

Als Konsequenzen aus der Berichterstattung ergeben sich: die Notstandsgesetze sind zu unser aller bestem. Deswegen handeln die Notstandsgegner politisch verantwortungslos. Von der Vorentscheidung ausgehend, daß die Notstandsgesetze Vorsorgegesetze für Notzeiten sind (die Gegenargumente werden nie dargestellt!) ermöglicht sich für die Springerpresse die Feststellung, daß in der Notstandsopposition Böswillige am Werk sind. Diese Böswilligen haben einen partiellen Erfolg gehabt mit begrenzter Politisierung der durch Notstandsgesetze Bedrohten. Deswegen ist die Notstandsopposition der eigentliche Notstand, weiß doch Springer, daß zum Maß der Politisierung seine Auflagenstärke sich umgekehrt proportional verhält.

"Die Opposition gegen die Notstandsgesetze setzt den DGB einer Zerreißprobe aus, entfremdet einen Teil der Gewerkschaften der Sozialdemokratischen Partei, verstärkt die Spannungen in der SPD, schürt in der Bevölkerung den Unmut gegenüber Bundestag und Bundesregierung, fördert die Staatsverdrossenheit und bietet den Kommunisten Ansätze, Einfluß zu gewinnen." (WELT, 28.1o.66)

Damit können die Notstandsgesetze als vom Unheil erlösendes Mittel dargestellt werden. Die aufkommende Opposition wird durch Notstandsgesetze schlagbar. Was in der Berichterstattung zuerst "Verschleierung der Gefahren der Notstandsgesetze" genannt werden könnte, schlägt bei partiellem Erfolg der Opposition um in Darstellung der "Opposition als Ursache des Notstandes", dessen man möglichst schnell Herr werden muß.
Ernst Bloch hat recht: das Auge des Gesetzes sitzt im Gesicht der herrschenden Klasse. Springer sorgt dafür, daß es dort bleibt.

LENGEDE

In Gestalt von Katastrophen tritt Notstand, unberechenbar und als ewiger Feind des Menschen auf den Plan. Er steht jeden Tag bevor. In vielen Gestalten: als Erdbeben, als Flut, als Deichbruch, als Lawine. Selbst der Arbeitsunfall wird zur Naturmacht: nicht die Einsparungen beim Bau eines Klärteiches verschuldeten in Lengede den Tod von 29 Bergleuten, d.h. ungenügende Sicherheitsvorkehrungen, sondern: die "sich mörderisch gebärdende Erde", der "Berg", "Wasser , der mörderische Feind", oder "Wassermassen, die sich wie ein rasendes Raubtier" ihre Beute holen. Das Gesetz von der ewigen Wiederkehr des Notstands verlangt nach dem Notstandsgesetz.

Bleiben wir beim Grubenunglück Lengede, geschehen am 24. Oktober 1963. Es kostete 29 Tote, von 1oo Überlebenden wurden 14 in einer sensationellen, "einmaligen" Rettungsaktion geborgen, die 14 Tage lang Schlagzeilen machen durfte. "Alles war ein Wunder, eine Fügung Gottes". Das ist die Erklärung von Hüttendirektor Stein und die Erklärung von BILD. Gott soll mitgebohrt haben. Gott soll seine Hand im Spiel gehabt haben: wie groß mußten da die Unterlassungen der Verantwortlichen sein! In der Tat: in den ersten Tagen nach dem Unglück dachte die Grubenleitung nicht daran, in größerem Umfang kostspielige Rettungsversuche zu unternehmen und behauptete, es bestünde keine Aussicht auf Erfolg. Der Hüttendirektor erklärte: "Keine Hoffnung mehr für 43 Eingeschlossene". BILD wiederholte: "Keine Hoffnung mehr". Unterlassene Hilfeleistung, das war neben fahrlässiger Tötung der Vorwurf, der sich immerhin soweit materialisierte, daß die Staatsanwaltschaft Ermittlungen aufnahm. Nach 5 Jahren wurde in zweiter Instanz zwar die Eröffnung eines Verfahrens gegen Grubenleitung und Bergamt endgültig abgelehnt, aber 2 Tage danach forderte ein neues Unglück in Lengede 12 Todesopfer, die den Vorwürfen erneut Stoff geben. Aber die Vorwürfe dürfen nicht nur die Grubenleitung treffen, sie müssen auch die BILD-Zeitung treffen, die die vorschnelle Aufgabe der Verschütteten damals gedeckt hat. BILD gibt vor, sich zum Anwalt der Betroffenen zu machen, auch wo sie nur als das korrigierende Sprachrohr der Verantwortlichen

wirkt. Deutlicher wird das während der auf Druck der Kumpel doch noch eingeleiteten Rettungsaktion, wo jenes doppelte Wunder geschieht, das zutreffender in der BILD-Schlagzeile "Einmalige Rettungsaktion" beschrieben ist. Hier sollte einmal gezeigt werden, daß man sich die Rettung verschütteter Arbeiter etwas kosten läßt. "Wenn wir sie heute sehen werden, dann sind es Männer, deren Rettung, so sagen Eingeweihte, pro Mann eine Million D-Mark gekostet hat". Mit einer so hohen Zahl kann man eine ganze Menge Skepsis zum Schweigen bringen!
BILD gibt vor, sich der Klärung der Schuldfrage zu widmen, um sie unter einem "Berg" larmoyanter Berichte vom Schauplatz zu begraben. "Dicht liegt der Nebel über den Rübenfeldern". Dieser von BILD mitangefachte Nebel hat die Klärung der Katastrophenursache bis heute unmöglich gemacht und der Wiederholung Vorschub geleistet. Die Schuldfrage wird hier jeweils nur aufgenommen, um wieder fallengelassen zu werden. Mit dem Schlußsatz aus dem Märchen, der die Wiederherstellung der Harmonie verkündet, werden alle Vorwürfe und Zweifel abgewürgt: "Und wenn die Freude abgeklungen ist, und die Trauer nicht mehr so schmerzt, wird es noch viele Fragen geben, wieso dieses Unglück überhaupt geschehen konnte". In dem Maße, in dem von BILD die Erörterung der Schuld aufgenommen wird, werden die Grenzen des Erklärbaren und des Nichterklärbaren total verwischt. So sind fehlende Sicherheitsvorkehrungen gleichzeitig Übermacht der dunklen, mörderischen Natur. Was einmal Wunder genannt wird, ist gleichzeitig "technische Präzision", "menschliche Leistung", schließlich "Werk des deutschen Facharbeiters" und endlich "deutscher Organisationsgeist".
Nie geht es ernstlich um Verhütung von Unfällen, Katastrophenschutz, um Sicherheit am Arbeitsplatz, oder gar um Versorgung von Unfallgeschädigten, sondern in erster Linie um Beschwörung des Schreckens: "Donnernd brach das Wasser in die Grube ein", "Markerschütternd waren die Schreie" von Müttern und Kindern, "die wie aus einer Kehle schrieen". Angesichts des genüßlich ausgemalten Schreckens wird weder Entwicklung noch Perfektionierung von Rettungsmaterial gefordert, das dem Stand unserer technischen Möglichkeiten angemessen wäre. Das was als technische Mei-

sterleistung ausgegeben wurde, war in Wirklichkeit lächerlich primitiv. Wenn aber das fehlt, was das Unglück verhindern kann und Technik nur zur Erhöhung des Profits entwickelt ist, dann bleibt: die Menschen müssen als Retter aus dem Unglück ihr Leben aufs Spiel setzen. "Ohne Gottes Hilfe wäre das Wunder nicht möglich gewesen. Vollbracht haben dieses Wunder aber Menschen. Menschen, die keinen Dank erwarten. Menschen, die freiwillig halfen. Menschen, die in ihrer Selbstlosigkeit über sich selbst hinauswuchsen". Wenn auch die Gedanken an die mögliche Verhütung des Unglücks verhindert werden müssen, dann bleibt: die Menschen müssen dafür, daß sie ihr Leben aufs Spiel setzen, gelobt werden. Ein BILD-Zwischentitel spricht es aus: "Lob stärkt die Moral". Das klingt dann so: "Vielleicht wollen alle danken, weil die Retter mit ihren Taten ein Wort außer Kraft setzten, das unsere Zeit zu beherrschen schien. Das grausame Wort: Jeder ist sich selbst der Nächste".

Was ist das Perfide daran? Das im Angesicht des geschehenen Unglücks, unter dem Zwang der Situation Selbstverständliche, nämlich sein Leben für die verunglückten Kollegen einzusetzen, wird zur Selbstlosigkeit hochgespielt. "Auf Schritt und Tritt hat Lengede es gezeigt: es gibt noch Selbstlosigkeit, es gibt noch wahres Heldentum, es gibt noch Hilfsbereitschaft". Das Lob auf das selbstlose Heldentum zeigt sich in Wirklichkeit als die billige Münze, mit der den Kollegen das Recht auf Verhinderung des Unglücks abgekauft wird. Die selbstverständliche Selbstlosigkeit ist nichts mehr als die erzwungene Selbstaufgabe der Abhängigen, die auch nach der Beerdigung der Opfer noch gebraucht wird. Nach Abschluß der Rettungsarbeiten schreibt BILD: "Sie taten nur ihre Pflicht". BILD stellt auch klar, um wessen Selbstlosigkeit, sprich Pflicht, es hier geht: "Vielleicht muß man es einmal hier an dieser Stelle deutlich sagen. Die Männer, die auf einem Rübenfeld bei Barbecke im Braunschweiger Land arbeiteten, bis sie zu müde waren, um überhaupt noch umzufallen, das waren deutsche Facharbeiter".

Die Selbstlosigkeit, die hier exemplarisch an einem Modellfall gefordert wird, sie wird immer gefordert, wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, wenn es gilt, daß die Letzten, die der Hund beißt, retten müssen, was

die auf ihren Profit bedachten Herren vermasselt haben. So fordern die Herrschenden das Opfer, wenn sie die Wirtschaft ruiniert haben, wenn sie die Außen- und Innenpolitik ruiniert haben. Denn nicht nur der Betriebsunfall, auch der Bankrott der Politik wird im voraus als Naturkatastrophe erklärt, nämlich in dem Bild vom Staatsschiff, das vom Sturm ergriffen werden kann.

Auch wenn BILD in ihrem Hohelied auf die Selbstlosigkeit spontane, individuelle Hilfsbereitschaft preist, so läßt sie gleichzeitig keinen Zweifel daran, daß diese Spontaneität nicht über sich selbst bestimmen darf. Selbstlosigkeit darf nicht selbst in Aktion treten. Sie muß gefordert werden und hat ihre einzige und ideale Ausdrucksform im "Einsatzkommando". Hilfsbereitschaft muß organisiert bleiben, denn, folgte sie ihrer eigenen Spontaneität, könnte sie zu unkontrollierbaren, direkten Akten der Solidarität führen. Etwa, daß die Arbeiter ihren entlassenen Kollegen durch einen wilden Streik zu Hilfe kommen. Hier werden Verhaltensweisen propagiert, von denen wir mit Sicherheit wissen, daß sie den Dienstverpflichteten und Zivilschutzkorpsleuten abverlangt werden. Selbst für die Notstandsgesellschaft ist Spontaneität eine notwendige, aber nicht hinreichende Bedingung für ihr Funktionieren. Die hinreichende Bedingung ist; sie muß organisiert werden können für die Zwecke der Herrschaft.

Die Berichterstattung über Lengede endete kurz nach der gelungenen Rettung mit Berichten über die fortschreitende Genesung der Geretteten, um sich der nächsten Grubenkatastrophe, einer noch schrecklicheren, wenn auch in Japan, zuzuwenden. Konsequenzen zur Verhütung solcher und ähnlicher Unfälle wurden nicht gefordert. Die ewige Wiederkehr des Unglücks gilt als sicher, die ewige Wiederkehr des Notstands verlangt nach dem Notstandsgesetz.

CHINA - BERICHTERSTATTUNG

In vielen Provinzen Rotchinas herrschen Zustände wie im Bürgerkrieg. Der Terror der Roten Garde wird immer schlimmer. Die Buddastatuen an der Vorderseite der großen Pagode haben keine Köpfe mehr. Die Rote Garde macht Jagd auf Sowjets. Ganze Parteikomitees von Rotgardisten öffentlich gelyncht. Peking steht kopf. Vom Turm der katholischen Kathedrale wehen rote Fahnen. Millionen fanatischer Rotgardisten veranstalten regelrechte Menschenjagden. Selbst in rotchinesischen Kindergärten sind sowjetische Besucher vor Verleumdungen nicht sicher. Dabei brüllten sie fortwährend Parolen gegen Moskau und die USA. Maos halbstarke "Rotgardisten" toben weiter: Schachspielen, parfümieren, Sonnenbrillentragen, alles wird als "bürgerlich" verboten. Der berühmte Sänger der Pekinger Oper, Tschu Hsin-fan, soll aus Verzweiflung Selbstmord begangen haben. Nicht alle Chinesen lassen den Terror der Roten Garden wehrlos über sich ergehen. Niemand wagt sich gegen den Terror der halbstarken Rotgardisten aufzulehnen. Frauen mit Dauerwellen im Haar werden angepöbelt. Niemand ist seines Lebens sicher. Die jungen aufgehetzten Chinesen spielen völlig verrückt. Sie benennen die Straßen um. Die Rote Garde droht Mao aus den Händen zu gleiten. Machtkampf in China. In der protestantischen Kirche steht jetzt eine überlebensgroße weiße Büste des Parteichefs. Es ist wie in einem Irrenhaus. Rote Garde will Köpfe rollen sehen. Briefmarkensammeln sei ein bürgerlicher Zeitvertreib. Alte Leute wurden wie Ketzer durch die Straßen getrieben. Massenwahnsinn.

Dieses chaotische Bild der chinesischen Kulturrevolution gibt eine Zusammenfassung der Springer-Berichterstattung in der Boulevardpresse zwischen August und Dezember 1966. Die Springerblätter berichten weder über historische noch sozio-ökonomische Hintergründe. Sie stellen die Kulturrevolution dar als totales und verselbständigtes Chaos. Dies wird jedoch nicht geschildert als exotisches Ereignis, von dem der Leser sich achselzuckend abwenden könnte, sondern es erhält Verbindlichkeit, indem es ihm als seine eigene Bedrohung vorgeführt wird. Die BZ vom 31.6.

beschwört die "Unergründlichkeit der asiatischen Mentalität" und erweckt so im Leser den Eindruck: die politischen Entscheidungen der aufsteigenden Atommacht China sind unberechenbar. Die daraus entstehende untergründige Angst des Lesers manifestiert sich in der Feststellung: "So groß ist die Gefahr! Und immer näher rückt uns das ferne China! Immer mehr wird China zum Weltproblem Nr. 1. Niemand kann sich an ihm vorbeidrücken."

Angesichts dieser drohend auf ihn zukommenden, übermächtigen Gefahr, der sich der Leser hilflos ausgesetzt sieht, macht die BZ sich sogleich zum Sprachrohr des sprachlosen Lesers und bietet ihm einen Ausweg an: "Etwa so: Atombomben auf China - jetzt da der Friede der Welt noch zu retten wäre - wer von uns hat nicht schon einmal so gedacht. - Ein abscheulicher Gedanke, gewiß." Aber die moralische Entlastung liefert die BZ dem Leser gleich nach: die Führer der "Blauen Ameisen" sind es doch, die schon seelenruhig kalkuliert haben: auch durch Atombomben können nicht alle Chinesen getötet werden. Mögen 400 Millionen sterben - so bleiben doch 300 Millionen am Leben. Und diese werden sich auf den "Trümmern" einer "Alten Welt" zum "Beherrscher der Neuen Welt" emporschwingen. "Das ist keine Phantasie! So ähnlich haben sich rotchinesische Führer in der Vergangenheit bereits geäußert." So wird das Opfer zum Schuldigen gemacht.

Absolution von den allerletzten Skrupeln erteilt die BZ ihrem Leser schließlich, wenn dieser bereit ist, den Amerikanern bedenkenlos sein Vertrauen zu schenken, seine persönliche Verantwortlichkeit also vollständig an die Herrschenden zu delegieren. Damit sanktioniert er schließlich den Vietnam- und einen möglichen Chinakrieg. Das macht die BZ so: "Wer kann da noch zweifeln, daß die amerikanische Außenpolitik Probleme hat, an denen die unseren nicht zu messen sind? Wie lächerlich muß derjenige wirken, der Amerika den Rat gibt, in Vietnam alles stehen und liegen zu lassen - nur um 'Europa zu schützen'! Wir dürfen uns nicht zu wichtig nehmen! Wir müssen die Weltpolitik im Zusammenhang mit den Vorgängen innerhalb des großen Machtdreiecks Moskau-Peking-Washington betrachten! Sonst wird es künftig für uns immer mehr unverständliche

und geheimnisvolle Vorgänge geben, die wir nicht zu deuten wissen!"
Hat die Springer-Berichterstattung über die Kulturrevolution einerseits diese Funktion der Rechtfertigung von politischen Verbrechen und imperialistischer Rüstungspolitik, so unterstützt sie die an der Aufrechterhaltung der bestehenden Verhältnisse Interessierten noch auf eine andere Weise. Die Boulevardzeitungen berichten mit Vorliebe vom gewaltsamen Bruch der Rotgardisten mit Kommunikationsformen und Traditionsgütern der bürgerlichen Kultur, an denen die Springerleser keinen Anteil haben, mit der sie aber, wenn sie von einem äußeren Feind bedroht werden, zur Identifikation gezwungen werden. Zum Beispiel: "Blumen im Haus sind nicht revolutionär. Auch Musik von Beethoven, Bach, Mozart und Tschaikowsky wird nicht mehr geduldet. In vielen Städten werden gebildete und gutgestellte Familien aus ihren Häusern getrieben. Sie sollen Straßen kehren."
Die Merkmale des äußeren Feindes, der die Welt bedroht, werden zugleich zu den Erkennungszeichen des Feindes im Inneren. Verfremdungen wie "FU-Chinesen", "Maoisten", "Berliner Rote Garden" und "Mao-gelbsüchtige Studiker" machen Studenten erst hemmungslos bekämpfbar.
Zu dieser Taktik griff auch, wie kürzlich zu lesen war, das faschistische Franco-Regime. Um die rebellierenden Madrider Studenten als Maoisten denunzieren zu können, die auch im Ausland bekämpft werden, ordnete der spanische Informationsminister den Nachdruck eines MORGENPOST-Artikels mit der Überschrift "Haß und Gewalt" in allen Madrider Tageszeitungen an. In dem Artikel werden die Studenten unter anderem als "Mao-Hanswurste" beschrieben, die "gezielt Gewalt" provozieren. Den erschreckendsten Erfolg hat die Springerpresse bisher wohl in dem Fall des Mannes gehabt, der auf die Frage des STERN, weshalb er Dutschke in der Gedächtniskirche mit seinem Krückstock niedergeschlagen habe, antwortete: "Die Studenten sahen aus wie Chinesen."

BLACK POWER

I Die weiße und die schwarze Gewalt oder:
Der "anständige" Panzer und der "unanständige" Molotowcocktail

In der Berichterstattung der Springer-Presse erscheint die Black Power weder als Resultat des historischen Emanzipationsprozesses des schwarzen Proletariats noch als Moment des internationalen Klassenkampfes gegen den amerikanischen Imperialismus. Ihres historischen wie globalen Kontexts beraubt, stellt sie sich zwangsweise als katastrophale Naturgewalt dar. Schlagzeile der BZ vom 27.7.1967: "Die schwarze Gewalt läßt Amerika erzittern". BZ vom 26.7.1967: "Die schwarze Gewalt ist zu einem Symbol von Aufruhr, Brandstiftung und Plünderung geworden". Die Dämonisierung der "schwarzen Gewalt" betreibt die Springer-Presse mit den Mitteln der faschistischen Kriegsberichterstattung. BZ 25.7.1967: "Wie ein böses Geschwür ist das amerikanische Rassenproblem aufgebrochen."
Indem das Vokabular des Terrors und der Kriminalität nur auf die "schwarze", dagegen nie auf die "weiße" Gewalt bezogen wird, erscheint sowohl das Rechtsverhältnis als auch das Kräfteverhältnis zwischen weißer und schwarzer Gewalt verkehrt. Schlagzeile der BZ vom 26.7.1967: "Der Terror tobt weiter." Darunter in Kleinformat: "Ein Heer von 13 ooo Mann kämpft in der Autostadt." Während die schwarze Gewalt meist in der Offensive, wird die weiße meist in der Defensive, während diese in der Übermacht, wird jene in der Ohnmacht, während diese in der Aktion, wird jene in der Präperation, oft sogar auf dem Rückzug dargestellt. BZ vom 25.7.1967: "Polizei war machtlos: fast ungehindert fiel der Mob über Geschäfte und Kraftfahrzeuge her und zertrümmerte alles, was ihm in den Weg kam." Die gezielte Verwechslung der Verfolger mit den Verfolgten, der organisierten mit der hilflosen Gewalttätigkeit, hat die Funktion, den brutalen Einsatz der amerikanischen Militärmaschinerie zu legalisieren. Das ungeheure militärische Aufgebot - ein Heer von 13 ooo schwerbewaffneten Armeesoldaten, Nationalgardisten und Polizisten - wird nicht zum Argument gegen eine kriminelle Rassenpolitik, sondern zum dämonisierenden Faktor der

aggressiv gewordenen Opfer des Systems. MORGENPOST vom 27.7.1967: "Mehrere erfahrene Lokalreporter sagten: Ich würde höchstens im Panzer noch einmal dorthin gehen." Der Panzer erscheint hier in grotesker Verkehrung dessen, was er ist, als Schutzgehäuse statt als Tötungsmaschine.

So wie die Black-Power-Führer als kriminelle Outsider, so werden die revolutionären Schwarzen selbst als verführte und kriminelle Minorität innerhalb der Majorität der disziplinierten Schwarzen dargestellt. So wie die Springer-Presse die "disziplinierten" FU-Studenten zum Boykott, wenn nicht gar zur Verfolgung des sogenannten "harten Kerns" auffordert, so fordert sie auch die sog. anständigen Schwarzen zur Verfolgung der "farbigen Terrorbanden" auf. Die "anständigen" Schwarzen und die "anständigen" Weißen erscheinen in einer Front, wenn es darum geht, den "farbigen Mob" zu stellen oder die Ordnungskräfte zu unterstützen. BILD vom 25.7.1967: "Bei einer Brandstelle wurde die Feuerwehr sogar von den Farbigen unterstützt. Sie waren zur Vernunft gekommen und bildeten einen Kern um den Feuerherd. Jeder, der die Löschaktion verhindern wollte, wurde mit Knüppeln geschlagen." Der Leser gewinnt so den Eindruck, daß weder der rassistische Gegensatz zwischen Schwarz und Weiß, noch der ökonomische zwischen Reich und Arm, sondern der moralische Gegensatz zwischen dem guten Staatsbürger und dem kriminellen Outsider für den Konflikt relevant ist, Entsprechend richtet sich der Rassismus der Springer-Presse nicht gegen den Schwarzen schlechthin, nicht gegen den disziplinierten, sondern nur gegen den revolutionären Schwarzen. Nicht also die Hautfarbe schlechthin, sondern das soziale Verhalten wird zum Kriterium ihres Rassismus. Die Gewalt des revolutionären Schwarzen, jeder sozialen und psychologischen Motivation beraubt, erscheint zwangsläufig als rassisch-biologische Anlage. Hierzu die BILD-Zeitung vom 28.7.1967: "Sniper - das Wort klingt nach Gemeinheit, nach Hinterhalt. Wer es hier in Detroit ausspricht, verzieht den Mund voller Verachtung und Angst. Angst vor dem Unsichtbaren, dem Unheimlichen, dem Terror, der aus dem Nichts kommt und ins Nichts verschwindet. ... Sniper - das sind die Heckenschützen im Westen von Detroit. Ihnen gehört alles, was außerhalb der Straßenbeleuchtung liegt:

die kleinen, meist einstöckigen Häuser, die Dächer mit ihren Kaminen und Winkeln, die Gärten im Schatten der Mauer. Bisher hat niemand hier ein wirksames Mittel gegen diesen Feind aus dem Dunkel gefunden. ... Sie kämpfen ohne System, zusammenhanglos, führerlos, auf sich allein gestellt, getrieben nur von dem Willen zu Morden ... Es ist der reine Terror, sagte ein Nationalgardist: Sie schießen immer zuerst, einmal, zweimal, dann sind sie weg. Aus! Verschwunden! Nennen Sie das vielleicht kämpfen? Wir können nur die Straßenlaternen ausschießen, damit wir nicht so gute Zielscheiben abgeben. Und wir pumpen die Häuser voll Blei, daß uns der Zement um die Ohren spritzt. Aber einen toten Sniper habe ich noch nicht gesehen." Das Konstruktionsprinzip dieses Rassismus ist klar: sein situationsbedingtes Kampfverhalten wird dem schwarzen Heckenschützen als biologisch-rassische Disposition unterstellt: sein Hinterhalt wird zu seiner Hinterhältigkeit, die Dunkelheit, in die er sich retten muß, um den Schützenfeuer der Nationalgarde zu entgehen, zu seiner Gemeinheit, seine Ohnmacht zu seiner Allmacht, seine Systemlosigkeit zu seinem System.

Bei der Darstellung der Opfer des "heißen Sommers" und auf der Suche nach ihren Tätern bedient sich die Springer-Presse raffiniertester Manipulationstechniken. Das einzige schwarze Opfer, das in der MORGENPOST abgebildet ist, wird wie folgt kommentiert: "Dieser Farbige wurde bei Zusammenstößen in Detroit von einem unbekannten Schützen am Kopf getroffen. Ein weißer Polizist und farbige Passanten schafften ihn in ein Hospital." Obwohl die Alternative, ob der Farbige von einem schwarzen Heckenschützen oder einem weißen Polizisten erschossen wurde, sachlich offen bleibt, wird sie dennoch, sozusagen zwischen den Zeilen, entschieden. Der sprachliche Köder liegt bereit: der Leser braucht den "unbekannten Schützen" zur zum Heckenschützen zu komplettieren: und er hat seine Täter. Auf der Suche nach einem weißen Täter indessen stieße er sogleich auf die optische Barriere des helfenden weißen Polizisten. Nach demselben Prinzip wird in folgender Nachricht der Täter anvisiert. MORGENPOST vom 1.8.: "Gestern früh wurde die Leiche eines 24jährigen Polizisten geborgen, der bei dem Versuch verbrannt war, Kinder aus einem brennenden Haus zu ho-

len. Eine weiße Frau wurde mit Kopfschuß tot aufgefunden. Bisher wurden 53 Menschen, davon 12 Polizisten, verletzt in Krankenhäuser eingeführt." Das Opfer, die weiße Frau, geht auch hier wieder stillschweigend aufs Konto der "Black Power", obwohl der Täter mit gleicher Wahrscheinlichkeit ein weißer Polizist wie ein schwarzer Heckenschütze sein könnte. Die Montage der Nachricht indessen, die weiße Polizisten einmal als heroische, ein andermal als tragische Opfer präsentiert, richtet automatisch bei der Suche nach einem weißen Täter eine psychologische Barriere auf. Sind die Opfer weiß, so müssen die Täter schwarz sein; daß auch die Opfer mitunter schwarz sind, macht die Täter noch lange nicht weiß: nach dieser Logik fotografiert und kommentiert die Springer-Presse und will sie ihre Fotos und Kommentare verstanden wissen. Allzu gern ergreift sie Partei für die schwarzen Opfer, freilich nur, insofern sie Opfer der "Black Power" sind. In BILD und MORGENPOST erscheint das Bild eines Negerjungen, der in den verkohlten Trümmern seines Elternhauses steht, mit folgendem Untertitel: "Alles Leid der Welt wird deutlich, wenn man in diese Kinderaugen sieht." Das sentimentale Mitleid mit dem Negerjungen ist freilich nur Vorwand, die "Black Power" zum Alleinschuldigen zu stempeln. Das individuelle Opfer erscheint in überproportionaler Vergrößerung, weil es nicht in Relation gesetzt wird zu den Opfern, die die Aufrechterhaltung des bestehenden Systems täglich kostet. Noch nie hat sich die Springer-Presse um die ungeheure Kindersterblichkeit in den Harlemer Gettos gekümmert. Dagegen inszeniert sie ein sentimentales Mitgefühl für die Opfer des "heißen Sommers", um die Brutalität derer zu beweisen, die Opfer einer viel größeren Brutalität sind, nämlich der amerikanischen Rassenpolitik.

Zum Bild der weißen Exekutivgewalt als Bollwerk gegen den "schwarzen Terror" paßt das der weißen Zivilbevölkerung als Kreuzzug für schwarze Wohlfahrt. BZ vom 29.7.1967: "Auch Kirchen und Fürsorgestellen bemühen sich, die Not zu lindern. Sie verteilen Nahrungsmittel und schaffen Notunterkünfte für die Obdachlosen ... Industriefirmen haben sich bereit erklärt, Möbel zur Verfügung zu stellen." Und noch ein 2. Beispiel: "Im New Yorker Negerviertel Harlem zogen in der Nahct zu Mittwoch von Prie-

stern und Nonnen angeführte Prozessionen, deren Teilnehmer das "Ave Maria" sangen. Ihnen gelang es aufgebrachte Gruppen von Farbigen zu beruhigen." Die Industrie, der eigentliche Nutznießer des schwarzen Proletariats, tritt als Samariter auf. Die christliche Kirche und Religion endlich liefern einem System, das seine äußeren Feinde zwischen Napalm und seine inneren Feinde zwischen Ratten krepieren läßt, die karitative Fassade. Industrie und Kirche, Instanzen der materiellen und psychischen Unterdrückung des schwarzen Proletariats, erscheinen als deren Helfer und Befreier. Im "Ave Maria" sieht die Springer-Presse sozusagen die weiße Alternative zur "Black Power". Freilich darf die weiße Gewalt im manipulierten Kontrast zwischen "schwarzem Terror" und weißer Karitas nicht verharmlost werden.

Um ihr auch als Vergeltungsgewalt die Sympathie des Lesers zu sichern, bedient sich die Springer-Presse eines verläßlichen Mittels: sie adaptiert den Western-Jargon. Der Korrespondent der WELT vom 31.7.1967 beschreibt eine "beinharte Szene im Dämmerlicht: auch Privatdetektive tragen Patronentaschen, ihre Abschußquote ist besonders hoch, 12 Dachschützen kommen auf ihr Konto." Das genaue Gegenstück hierzu findet man in der WELT vom 1.8.1967: "Detroit kehrt zum Alltag zurück. Flaschen, leere und gefüllte, haben viel zu tun mit dem Verlauf der Revolte. Mancher Heckenschütze, den die Nationalgarde auftrieb, erschien im Polizeibericht als 'völlig betrunken'. Schon deshalb gelten die 'Snipers' als schlechte Schützen: Nur 2 getötete Passanten kommen auf ihr Konto."

Das Kriterium der Abschußquote, das einen Repräsentanten der weißen Gewalt, den Privatdetektiv, qualifiziert, disqualifiziert ihren Gegner. Der Heckenschütze, beim Ausbruch der Revolte dämonisiert, wird nach ihrer "Eindämmung" bagatellisiert. Erst das Trauma, dann die Karikatur der schwarzen Gewalt. Erst die Front-, dann die Western-Szene. Der Feind, nachdem er entweder erschossen oder verhaftet wurde, bekommt wieder menschliche Züge. Als Leichnam oder in Handschellen wird er wieder sympathisch.

II Zwischen Pietät und Aggression oder: der neurotische Charakter

Gerade in der Inkohärenz der Darstellung des revolutionären Schwarzen zeigt sich die ideologische Kohärenz der Springer-Presse. Gerade die Widersprüchlichkeit der Feindkonstruktion garantiert die Stimmigkeit der Manipulation. Auf einer BILD-Seite vom 26.7.1967 findet man, Spalte an Spalte, zwei Korrespondentenberichte und einen Kommentar folgenden Inhalts: der erste: "Negerkarneval mit Feuer und Tod." Darin heißt es: "Das Schlimmste: Es ist eine Karnevalsatmosphäre. Die Schwarzen haben eine Freude am Zerstören. Nur einfach so. Niemand weiß warum. Es gibt keinen Sinn. Wir haben hier keine Elendsviertel, keine Slums." Daneben ein zweiter Korrespondentenbericht mit der Schlagzeile: "Mit Kolbenschlägen von der Straße gejagt." Der BILD-Reporter H. Voss berichtet, wie ein junger Farbiger in den Straßen von Detroit von einem Polizisten mißhandelt wird: "Der Polizist rammte ihm das Gewehr gegen die Brust. Zusammen mit einem Kollegen trieb er den Mann mit Kolbenschlägen davon... Es war, als wenn ein Bauer einen Ochsen mit einem Knüppel in den Stall treibt." Diese BILD-Seite schließt unten ab mit dem rot eingerahmten Kommentar eines US-Senators: Schlagzeile: "Johnson hat total versagt." Darin heißt es: "Die U.S. Regierung hätte die Rassenunruhen voraussehen und entsprechende Maßnahmen ergreifen müssen. Johnson hat keine Vorschläge gemacht, wie unsre Bürger gegen Aufruhr und Gewalttätigkeit geschützt werden können." Johnson hat also - dem Kommentar des US-Senators zufolge - versagt, nicht weil seine Maßnahmen zu hart, sondern weil sie nicht hart genug waren.

Man halte sich den Gang der Berichterstattung nochmals vor Augen: während im ersten Bericht die schwarze, wird im zweiten die weiße Gewalttätigkeit, im dritten schließlich die weiße Nachsichtigkeit für den Rassenaufstand in Detroit haftbar gemacht. Da im Rahmen dieser BILD-Seite die weiße die schwarze Gewalttätigkeit sozusagen aufwiegt, entsteht für den BILD-Leser die Vorstellung von Gewalttätigkeit schlechthin. Da der Feind sowohl als schwarzer wie auch als weißer Feind erscheint, das heißt rassisch, etnologisch und charakterologisch nicht mehr fixierbar ist, wird er zum universellen Feind, zum Feind schlechthin. Nicht nur wird das Bewußtsein des

BILD-Lesers eingemauert in ein Schema universeller Gewalt und ihm somit die Einsicht in die sozioökonomischen Ursachen des 'Heißen Sommers' versperrt, sondern selbst innerhalb dieses Gewaltschemas kommen ihm alle Kriterien der Unterscheidung zwischen revolutionärer und reaktionärer, befreiender und unterdrückender Gewalt abhanden.

Dieses abstrakte Verhältnis zur Gewalt kennzeichnet aber nicht nur den BILD-Leser, sondern ebenso den ZEIT- oder SPIEGEL-Leser. In der Frage der revolutionären Gewalt erscheinen alle in jäher Eintracht. Die gesamte systemkonforme Presse, von BILD bis SPIEGEL ist gegen die radikale Form der Ausbeutung der schwarzen Massen, ohne für die radikale Form ihrer Befreiung zu sein. Sie klammert sich an die Illusion einer reformistischen Lösung des Rassenproblems, um nicht für die einzig konkrete Möglichkeit seiner Lösung, d.h. für Black Power plädieren zu müssen. Sie unterstützt den passiven Protest gegen das soziale Elend, nicht aber die Selbstorganisation dieses Protestes. Sie propagiert den bürokratischen Eingriff von oben, weil die Massenaktivität von unten, die Mobilisierung und Politisierung der 22 Millionen amerikanischen Schwarzen, das Ende des Systems bedeuten würde, dessen Apologet sie ist. In Wahrheit hat sie nichts anderes als die autoritäre Lösung des Rassenproblems anzubieten.

Die liberale Presse unterscheidet sich von der Springer-Presse nur durch die Verschiedenheit der Mittel, mit denen sie - der sozialen Struktur ihrer Leser entsprechend - die Widersprüche des Spätkapitalismus zu bewältigen sucht. Der Mechanismus der Verinnerlichung dieser Widersprüche sei am Beispiel des BZ-Lesers im folgenden analysiert. In einem Leitartikel vom 26.7.1967 schreibt die BZ: "Die schwarzen US-Bürger gehören trotz Sklavenbefreiung noch immer zum Bodensatz der Gesellschaft. Die Masse der Neger in den amerikanischen Großstädten haust in Slums, deren Anblick uns kalte Schauer über den Rücken jagt ... es gibt so viele Weiße, die glaubwürdig beteuern, nichts gegen Neger zu haben. Und doch: sie sind nicht bereit, Wohngegend, Arbeitsplätze und Restaurants mit ihnen zu teilen..." Dieses Plädoyer für die Schwarzen, das zugleich eine Anklage gegen die Weißen ist, wird ein paar Seiten weiter durch einen Photobericht mit der

Schlagzeile: "Die schwarze Gewalt läßt Amerika erzittern" liquidiert. Hier ist nur noch vom "Schwarzen Mob" und von "farbigen Terrorbanden" die Rede.

Die Wirkung solcher Widersprüche und Brechungen erzeugt im Leser eine neurotische Struktur: einerseits soll er sich darüber entrüsten, daß der "Honkey", der weiße Ladeninhaber im Getto, den Schwarzen noch immer ausplündert, andererseits darüber, daß der Schwarze sich endlich zur Wehr setzt, indem er selbst plündern geht. Einerseits soll er sich darüber entrüsten, daß es in Harlem 2omal soviel Ratten wie Menschen gibt, andererseits darüber, daß die Rattenlöcher der Schwarzen endlich in Rauch und Flammen aufgehen. Einerseits wird an sein Mitgefühl, andererseits an seinen Zorn appelliert. Eine Emotion wird blockiert durch die andere; keine kommt mehr zum Zuge. In dem das Aggressionsziel - gleichsam vor den Augen des Lesers - wechselweise fixiert und aufgehoben, seine Aggression wechselweise mobilisiert und blockiert wird, schlägt diese gegen ihn selbst zurück. Die Psychoanalyse hat gezeigt, wie blockierte Aggression verinnerlicht und verinnerlichte Aggression zum energetischen Reservoir der Selbstunterdrückung und Selbstdisziplinierung des Individuums wird. Gleichzeitig wird die Bahn frei für folgenden Projektionsmechanismus: das eigene Zwangsverhalten, das dem BZ- oder BILD-Leser als Verhaltensnorm verkauft wird, richtet er als moralisches Postulat an den Schwarzen. Während er im Bild des disziplinierten Schwarzen die eigene Disziplinierung rationalisiert, verfolgt er im Bild des sich selbst befreienden Schwarzen den verdrängten Wunsch nach Befreiung von der eigenen Disziplin.

SITTENSTROLCHE

Wir finden in BZ und BILD täglich die gleichen, schwarzweiß gemalten Akteure: Politiker, Dackel, Autofahrer, Mörder, Kinder, Filmstars und Sittenstrolche. Für jede dieser Gruppen prägt die Zeitung eigene, ständig wiederkehrende Stereotype, die umso eindeutiger werden, je mehr sich die Zeitung in ihrem Urteil mit dem Leser einig weiß. Die eindeutigste Kennzeichnung einer Kategorie wird dann erreicht, wenn einerseits auf Angstgefühle, andererseits auf verdrängte Komplexe der Leser spekuliert werden kann. Beides trifft auf den Sittenstrolch zu. Die tägliche Wiederholung bei der Beschreibung von Vergewaltigungen, Exhibitionismus und anderen Sexualverbrechen erweckt im Leser das Gefühl, es mit Tätern zu tun zu haben, denen er im Grunde ohnmächtig ausgeliefert ist. Da die Tat selbst jedoch verurteilt werden muß, wird der Sittenstrolch als der permanente Innenfeind angesehen, dem man nur durch härteste Maßnahmen begegnen kann; diese Maßnahmen werden schon allein durch die Beschreibung des Täters unterschwellig provoziert. Sein Name ist: Unhold, Sittlichkeitsverbrecher, Sittenstrolch, Verbrecher, Gewaltverbrecher, Kinderverführer, Sadist, Triebverbrecher, Frauenschreck und Jugendverderber. Seine Eigenschaften sind: jähzornig, infam, dreist, unsittlich, pervers, raffiniert, gescheitert, unzüchtig, seriös wirkend, un gerührt, scheußlich, brutal, hemmungslos und gefährlich. Dies aus nur 24 Artikeln im Juni und Juli 1967, BZ und BILD.

Ständige Wiederkehr und beschriebene Furchtbarkeit der Tat müssen beim weiblichen Leser Angst und Haß erzeugen. Der männliche Leser haßt den Täter aus anderen Gründen. Die eigenen unbewußten und immer wieder ver drängten sexuellen Aggressionen hat der Verbrecher in Aktion umgesetzt, er hat getan, was dem normalen Mann verboten ist. Indem die harte Bestrafung des Täters gefordert wird, werden gleichzeitig die verdrängten inneren eigenen Wünsche bekämpft. So ist der Sittenstrolch nicht nur Innen feind, der vorgeblich gesunden Gesellschaft, sondern gleichzeitig Innenfeind des eigenen Ichs. Auch diese Tatsache muß Angstgefühle und Haß im Leser erzeugen. Beide Reaktionen manifestieren sich in Kommentaren, di Leser zu ihnen vorgelegten Artikeln abgaben.

Unter dem Titel: "Sittenstrolch verhaftet / Türke mißbrauchte 13-jährige", berichtet BZ:

"Mehrmals in den letzten Monaten hatte er die 13-jährige Tochter seiner Vermieterin vergewaltigt und bedroht ... Der wegen Körperverletzung vorbestrafte, als jähzornig und brutal bekannte Türke bestreitet die Verbrechen. Das mißbrauchte Mädchen machte jedoch so genaue Angaben, daß die Kripo sie für glaubhaft hält. Danach hat der 31-jährige Untermieter sich immer in der Abwesenheit der Mutter an dem Kind vergangen ..."

Dazu der auf Band gesprochene Kommentar einer Leserin: "Das find ich schrecklich. Das find ich schrecklich. Das dürfte nicht passieren. - Das dürfte nicht passieren. - Der Untermieter, also der, also das dürfte nicht passieren. (Frage: Was halten Sie von dem Artikel?) Gott von dem Artikel. Der ist ganz normal, ich finde das richtig, aber ich meine, das dürfte natürlich nicht passieren. (Frage: Was dürfte nicht passieren?) Daß ein Untermieter - ob das ein Türke ist oder ein Deutscher (Lachen) ist ganz egal, aber das sind ja immerhin noch minderjährige Kinder - das wär ja grauenvoll. Wenn ich mir vorstelle, ich habe ooch - meine sind ja nun groß, aber ich hab ooch seit Jahren Untermieter, und ich - na also ich würde ja verrückt. (Lachen) - (Putzfrau)

Diese Frau stellt zu dem Geschehen einen eigenen Bezug her (sie selbst hat Kinder und Untermieter), obwohl der Bezug schon nicht mehr gegeben ist, da ihre Kinder bereits erwachsen sind. Aber allein die Erinnerung an mögliches Geschehen erzeugt in ihr panische Reaktionen.

Wie begegnet der Leser nun der drohenden, alltäglichen Gefahr, die von BILD und BZ täglich neu dargestellt wird? Seine primäre Reaktion ist zunächst passiv, er sucht nach Möglichkeiten, der Gefahr zu entrinnen. Dem Sittenstrolch begegnet man wie dem Wetter: vor Regen rettet man sich unter das schützende Blätterdach eines Baumes, vor dem Sittenstrolch weicht man in den Schutz der heilen Gesellschaft aus. D.h. konkret: als Frau geht man nicht durch einsame Parks, lungert nicht nächstens in Kneipen herum und nimmt auch dann keine Männer mit in die Wohnung, wenn diese angeblich nur pinkeln müssen. Ein Beispiel: unter der Überschrift "Verbrechen an 18-jähriger" berichtet die BZ: "Nach einem schweren Not-

zuchtverbrechen nahm die Kripo gestern früh den 24-jährigen Arbeiter Manfred O. aus Moabit fest. Er hatte kurz zuvor eine 18-jährige Bekannte in ihrer Wohnung in der Wittstocker Straße in Moabit gefesselt, gewürgt und vergewaltigt. Nach den bisherigen Ermittlungen hatte Manfred O. mit Freunden und dem späteren Opfer zuvor ein Lokal besucht. Später brachte er die 18-jährige nach Hause. Dort bat er, mit in die Wohnung gehen zu dürfen, weil er die Toilette aufsuchen müsse. Plötzlich drang er jedoch in das Zimmer der 18-jährigen ein und bedrängte sie. Als das Mädchen ablehnte, stürzte Manfred O. auf sie los. Mit seiner Krawatte fesselte er ihre Hände auf dem Rücken zusammen, würgte und vergewaltigte sie..."

Wie die Reaktion beweist, empfindet der Leser die Tat als naturgemäß und logisch. Auf Band gesprochene Kommentare zu dem Artikel: "Ich bin allerdings der Meinung, daß diese 18-jährige Dame, die den 24-jährigen Arbeiter in einem angetrunkenen Zustande mit in ihre Wohnung nimmt, sich auch über die Konsequenzen im klaren sein sollte." (Werbefachmann). - "Ich weiß nicht, ob das ein Verbrechen unbedingt ist. Wenn die also schon den Knaben mit in ihre Wohnung schleppt, dann wird sie wahrscheinlich auch recht zugänglich gewesen sein. Das ist noch nicht mals so schlimm. Das gibt es, da ist doch das Mädchen schuld, warum geht sie mit. Damit muß sie rechnen. Wie kann man nur einen Mann mit in die Wohnung nehmen - oder umgekehrt." (Med. - techn. Assistentin).

Der selbstgezogene Schluß des Lesers ist folgerichtig. Die Erscheinung des Sexualtäters ist alltäglich, unbegreifbar, nicht bekämpfbar. So ist Selbstschutz die naheliegendste Möglichkeit. Aber diese Reaktion des Lesers ist BILD und BZ nicht genug. Sie begehren radikalere Lösungen. Nicht Schutz vor, sondern Eliminierung des Täters durch Todesstrafe oder Kastration ist die Parole: ausgesprochen und ausgeführt von Lesern, Opfern, deren Angehörigen und, man staune, den Tätern selbst. Welch Beweis für die demokratische Struktur von BILD! Die Parolen lauten: "11-jährige stach ihren Verführer nieder!", "Die Mutter eines Täters sagt: Wenn Peter das getan hat, nehme ich eine Knarre und lege ihn um." Der Vater eines Sittlichkeitsverbrechers sagt bei dessen Verurteilung: "Kommt

mir dieser Verbrecher jemals wieder unter die Augen, bringe ich ihn um." Als der Vater nach der Entlassung 4 Jahre später seine Drohung wahr macht, lautet die Schlagzeile: "Todesschwur nach 4 Jahren erfüllt." So wird die Todesstrafe in der Realität bereits vorweggenommen und durch den Bericht verständlich und empfehlenswert gemacht. Eine andere Möglichkeit der Eliminierung ist Kastration. Diese wird in Leserbriefen und mitunter vom Täter selbst gefordert. Schlagzeile: "18-jähriger vor Gericht: Macht mich zum Mädchen." Im Artikel wird die Kastration als reale Möglichkeit angeboten. Genau wird erklärt, daß Jugendamt und Strafvollzug als erlaubnisberechtigte Behörden nur zuzustimmen brauchen, um eine Strafe, die gleichzeitig den Racheakt der Gesellschaft darstellt, hier noch auf eigenen Wunsch des Angeklagten, in die Tat umzusetzen.

Eine weitere Methode in der Kampagne gegen Sittlichkeitsverbrecher ist die bewußte zynische Ironisierung in der Berichterstattung, die dann auftritt, wenn der Täter einer Altersklasse angehört, über die der Leser ein bereits präformiertes Urteil hat. BZ:

"LIEBESTOLL - ABER ZU ALT FÜR DIE ZELLE. Seit Monaten war ein 11-jähriges Mädchen das Opfer von 4 Sittlichkeitsverbrechern, ältesten und älterern Semesters.

Im Mittelpunkt der verbotenen Liebesspiele stand der 83-jährige Rentner Jakob Weichbold. Er gestand, daß er seit Monaten mit der Schülerin intime Beziehungen hatte. Die Komplicen Weichbolds sind 6O Jahre, 54 Jahre und 25 Jahre alt. Für ihre Schäferstündchen zahlten die Herren der Minderjährigen eine Tafel Schokolade oder 2 bis 3 DM. Bei der Einlieferung der Männer in das Gerichtsgefängnis stellte sich heraus, daß der 83-jährige Unhold zwar für Liebesspiele noch recht rüstig war, für den Aufenthalt in der Zelle aber keinerlei Kraft mehr besaß. Er mußte wegen Gebrechlichkeit entlassen werden."

Sehen wir einmal davon ab, daß die BZ hier bewußt Schwerpunkte verschiebt, bleibt das Verbrechen, an dem "Komplicen" in durchaus üblichem Alter beteiligt waren, in seiner Schrecklichkeit bestehen. Der von der BZ ausgelöste und von den Lesern begierig reproduzierte Zynismus hat nicht zuletzt seinen Ursprung in einem verdrängten Neidgefühl gegenüber einem alten Mann,

Berliner Kripo jagt Unbekannten

Handtücher
Badetücher
Bademäntel

Feinfrottier

Nackter Mann mit Maske überfällt Schulkinder

Eltern sind in Sorge

Bericht Seite 3

„Man sollte dem Tierquäler die Finger abhacken!“

BZ
Dienstag, 6. August 1968

Kaufmann rottete seine ganze Familie aus

Kassel, 6. Aug. BZ – Familien-Trägödie in Breitenbach (Landkreis Kassel): Mit einem Hammer und einem Beil erschlug in der Nacht zum Montag der Kaufmann Kurt-Hermann Buschbeck seine Ehefrau Irmgard (44) und seine fünf Kinder im Alter von fünf bis 17 Jahren. Anschließend zündete der 43jährige sein erst vor kurzem erworbenes Einfamilienhaus an und beging Selbstmord.

Nachbarn hatten gegen vier Uhr früh das Feuer entdeckt und die Polizei alarmiert. Erst während der Löscharbeiten wurde dann der Umfang der Familientragödie entdeckt. Feuer-

Passiert – notiert

Nach dem 4. Mord küßte er seine tote Frau

der, wie lächerlich und unappetitlich, etwas vollbringt, womit der Leser für sich in diesem Alter nicht mehr rechnen kann. Nicht das Verbrechen, sondern die Sexualität des alten Mannes ist hier Zielscheibe des Spotts. Nur der im Arbeitsprozeß Stehende hat Anrecht auf Liebe und sexuelle Betätigung. Verspottet wird Sexualität, die mehr ist als Entspannung und Erholung für den nächsten Arbeitstag. Dem gegenüber erzeugt BILD berechtigstes Gelächter durch bewußt absurde Lösungsvorschläge. So erscheint auf Seite 1 unter der Schlagzeile: "Gefährdet dieses Zeichen unsere Kinder?" ein Artikel, in dem eine besorgte Mutter gegen das Schild mit dem Mann und dem Kind an der Hand protestiert. BILD fragt: "... Sollte das Schild des Mannes mit Schlapphut und einem Kind an der Hand nicht schleunigst verschwinden? ... Viele dieser Schilder sind ausgerechnet auch noch an Fußwegen, in Wäldern und in Parks aufgestellt. Dort finden die meisten Sittlichkeitsverbrechen an Kindern statt."
Ein weiteres Beispiel: In dem Schlußartikel einer Artikelserie, die einen Kindesmord behandelt, und sich über mehrere Tage hinzieht, baut BILD, quasi als Fazit, folgenden Brief ein: "Wieder geschah ein Kindesraub und -mord. Und kein Erwachsener war in der Nähe. Das kann überall passieren!", so schreibt Friedrich Biehnalt aus Ulm an BILD. Biehnalt fragt: "Wo seid ihr denn, ihr Opas und Omas? Ich rufe euch zur Selbsthilfe auf! Ihr wißt doch nicht immer, was ihr mit eurer Zeit anfangen sollt. Opas und Omas, tut euch zusammen! Bewacht die Spielplätze, laßt Kinder nicht allein spielen. Sagt nicht: Kinder sind mir zu laut. Ihr seid selber einmal Kinder gewesen. Steckt eine Trillerspfeife ein. Ihr Ton verjagt jeden Verbrecher!" Der Leser empfindet diese Vorschläge zu Recht als absurd, wird aber dadurch zu eigenen Lösungsvorschlägen angeregt. Diese aber müssen dem von BILD erregten Schrecken adäquat sein. Diesen Schrecken besänftigt keine Therapie. "Resozialisierung" ist undenkbar. So erreicht die Zeitung, daß der Leser, scheinbar aus eigener Überlegung, die von Springer geforderten harten Maßnahmen unterstützt.
Wieweit das Bewußtsein der Leser bereits manipuliert ist, sehen wir an einem der seltenen Beispiele, in dem BILD sich scheinbar auf die Seite des Sittlichkeitsverbrechers stellt. Unter der Schlagzeile: "Unzucht mit den

fünf Kindern des Nachbarn" wird die Verteidigungsrede im Berichtsprozeß geschildert: "Verteidiger Weikert: 'Die Ärzte haben hier im Prozeß durchblicken lassen, daß dieser Mann bei eingehender Behandlung geheilt werden könnte. Doch sie haben auch gesagt, daß in den Bonhoeffer-Heilstätten die Möglichkeiten einer solchen Behandlung ebensowenig gegeben sind wie hinter Zuchthausmauern. Ich halte das für eine offizielle Bankrotterklärung. Stimmt's Herr Doktor?' Dr. Klaue - Ärztlicher Direktor der Heilstätten: 'Ich muß es zugeben.' Aber: Nach der letzten Haftentlassung hat der Verurteilte von sich aus nichts getan, seinen Trieb von Ärzten 'bekämpfen' zu lassen. Dazu fehlte ihm das Geld - ebenso wie dem Staat..."

Zu diesem scheinbar liberalen Artikel eine für sich sprechende Reaktion. Das auf Band gesprochene Interview lautet: "(Frage: Was halten Sie von dem Artikel?) - Na ja Mensch, ich meine, wenn eener ... der muß bestraft werden, muß doch bestraft werden (Lachen). Nur in die Heilstätte, Mann, so nen Verrückten. - (Frage: Soll er nur in eine Heilstätte?) - Na klar, natürlich. - (Frage: Oder ins Zuchthaus?) - Na ja, aber der ist doch nicht normal (Lachen). Na ja, um Gottes willen, mein Mann würde was ganz anderes sagen. (Lachen). - (Frage: Was würde der sagen?) - Der würde noch was ganz anderes sagen. - (Auf das Zeichen des Interviewers, Kopf ab ?) - Ach, noch schlimmer, na nur ab, unten alles ab, Mann (immenses Gelächter)." (Putzfrau).

Die Kriminalstatistiken beweisen, daß die Zahl der Sittlichkeitsverbrechen in den letzten Jahren zurückgegangen ist. Bei BILD sind sie ins Ungeheure angewachsen. Die Kriminalstatistiken beweisen außerdem, daß die meisten Sexualverbrechen nicht von den bösen Onkels, sondern von den wirklichen Onkeln verübt werden. Was den fremden bösen Onkels zugeschrieben wird, wäre mit Inzest, Vergewaltigung der Kinder durch Verwandte beim Namen zu nennen. Der Mechanismus dieser Berichterstattung wird hier durchsichtig. Die Sehnsüchte der Menschen erscheinen als fremde Gewalt, in der permanenten Bedrohung durch Sexualverbrechen und deren permanenter Verfolgung werden sie der Vernichtung preisgegeben. Doch die Verfolgung geschieht nur in der Phantasie, der BILD-Leser kastriert sich nicht selbst, das tägliche Ritual hilft mit, daß er die Norm nicht überschreitet.

EINZELMÄNNCHEN

Die BILD-Zeitung hat es jahrelang verschmäht, Sex-Fotos und Sexberichte in der Art der Illustrierten zu bringen. Sie hat ihre Abstinenz auf diesem Gebiet aber aufgegeben - nicht weil sie bürgerliche Moralvorstellungen zu verabschieden hatte oder weil sie durch den Illustriertenmarkt dazu gezwungen gewesen wäre, sondern weil sie in der Sex-Darstellung besondere Möglichkeiten entdeckte, die Wünsche ihrer Leser zur Triebkraft von Manipulation und Disziplinierung zu machen. In der BILD-Zeitung folgen Sex-Stories und Sex-Bilder anderen Konstruktionsprinzipien als in den Illustrierten; durch ihre Integration in die BILD-Zeitung erhalten sie eine neue Funktion und Tendenz.

In einer Ausgabe von BILD-Berlin gibt es drei Berichte, die diese Tendenz verdeutlichen:

CALLGIRL-FREUND VERURTEILT
Untertitel: "5 Monate Gefängnis für Zuhälter"
Foto daneben: Jutta (das Callgirl) im großen Dekolleté mit dem Freund auf dem Bett liegend

ÖSTERREICH HAT ANGST VOR DEM NACKTEN MANN
Foto der Nackt-Reklame aus Twen daneben
Untertitel: "Österreichisches Innenministerium verbietet die Reklame, weil die Sittlichkeit gefährdend"

BB-PLATTE FÜR JUGENDLICHE VERBOTEN: ZU SEXY
Untertitel: "Französische Zensur verbietet, weil zu viel Stöhnen hörbar"
Foto daneben: BB mit Maschinenpistole

Dies alles in einer einzigen Ausgabe; in allen drei Fällen handelt es sich um das von einer staatlichen Institution ausgesprochene Verbot: Gericht, Ministerium, Zensurbehörde. BILD, um zu verbieten, bedient sich ihrer. Aber im Gegensatz zum einfachen Aussprechen des Verbotes durch die Behörden werden in BILD zugleich die verbotenen Dinge in einer die Information weit überschreitenden Weise vorgeführt (das BB-Foto hat z.B. mit dem Artikel überhaupt nichts zu tun).
Das Prinzip, das einer solchen Darstellungsweise zugrunde liegt, ist zunächst so zu formulieren: Bilder sexuellen Inhalts tauchen in der BILD-Zeitung auf mit ihrem gleichzeitigen Verbot. Umgekehrt greift die BILD-

Zeitung Verbote und Tabus auf, um das Verbotene und Tabuierte vorführen zu können. Was durch diese Gleichzeitigkeit von Angebot und Verbot erreicht werden soll, ist offenbar die Immobilisierung sexueller Wünsche, die permanent in Gang gehaltene Frustration des Lesers.

Die BILD-Zeitung ist nicht nur auf die von Behörden ausgesprochenen Verbote angewiesen. Sie konstruiert auch selber Zusammenhänge zwischen Sexualität, Verbot und Bestrafung. Als Beispiel können folgende Schlagzeilen dienen, die in der BILD-Zeitung innerhalb zweier Wochen auf der ersten Seite erschienen:

GERAUBTER KUSS KOSTET EMMA 2OOO MARK

PRÜGELEI UM EIN MÄDCHEN VOR ONKEL LOUS WAGEN

MÖRDER UND MÖRDERIN HEIRATETEN IM ZUCHTHAUS TEGEL

LIEBESPAAR BRACH IM AUTO ZUSAMMEN

HAUS MIT LIEBESPAAR IN DIE LUFT GESPRENGT

Die sexuellen Assoziationen, die die BILD-Zeitung produziert, werden hier nicht nur allgemein mit Verbot und Bestrafung, sondern mit der konkreten Bedrohung durch Katastrophe und Gewalttätigkeit in Zusammenhang gebracht. Der klassische Ort, an dem dieser Zusammenhang sich in der BILD-Zeitung entfaltet, ist die Prozeß-Berichterstattung. In den Prozeßberichten, besonders in den großen Berichten über Triebverbrechen und Sexualmorde, wird die Tat mit der Bestrafung identisch. Entscheidend ist, daß gegenüber der konkreten Strafandrohung die Schilderung der Tat abstrakt bleibt. In der Berichterstattung über den Bartsch-Prozeß sagt BILD zwar, daß Bartsch "sexuell abnormal" ist, zweimal (in zwei Wochen täglicher Berichterstattung) wird sogar direkt von Homosexualität gesprochen, aber die Tat selbst taucht immer nur in Umschreibungen auf: "Orgien", "Bestie in Menschengestalt", "Beschreiben kann man diese Hölle nicht". Einmal wird der Einzeldarstellung aller vier Morde die ganze letzte Seite gewidmet: von Sexualität ist aber nicht die Rede, obwohl BILD die Version vom "Triebtäter" immer wieder herausstellt: Einmal wird von "Händchenhalten"

Einzelmännchen

... ist keiner, der immer nur gebannt in die Röhre starrt, wenn andere um die Kurven sausen. Im Gegenteil: Er gehört zu den aktivsten deutschen Wintersportlern. Leider haben sie ihn in Grenoble wegen seiner geringen Körpergröße nicht starten lassen. Deshalb saust er hier bei dem Fotomodell Barbare Köckritz talwärts. Die schöne Barbare meinte: „Für mich ist der K'eine der Größte!" Foto: Winkler

Deutscher Hausfrauen-Verband fordert:

Männer, steht früher auf!

... dann gibt es weniger Streit

Von HEINRICH KÖRNER und WALTER MROZ

Stuttgart, 9. November

Ehemänner, steht morgens zehn Minuten früher auf! Setzt euch in Muße an den Frühstückstisch, dann hängt der Haussegen nicht so schnell schief.

Mit dieser dringenden Bitte wenden sich Ehepsychologen und Hausfrauenverbände an die deutschen Männer.

Bei Umfragen im ganzen Bundesgebiet wurde festgestellt: Zwei Drittel aller Ehemänner sind Langschläfer. Sie rennen entweder ohne Frühstück aus dem Haus oder trinken ihren Morgenkaffee im Stehen.

Die Ernährungsberaterin Marlies Reimann (27): „Das Familienleben leidet unter dieser Hast. Für einen Ehemann, der sein Brötchen im Laufschritt hinunterschlingt, kann der Tag nur selten glücklich werden. Und abends bringt er seinen Ärger von der Arbeitsstelle wieder mit nach Haus. Deshalb kann an schlechten Frühstücksgewohnheiten eine Ehe scheitern."

Eheberater und Diplompsychologe Erich Harrer (39): „Es ist für jede Frau demütigend, wenn sie den Frühstückstisch liebevoll deckt und ihr Mann sein Brötchen im Stehen hinunterschluckt."

Der Psychologe rät: „Setzt euch morgens mit eurer Frau an den Frühstückstisch. Oft ist das die einzige Viertelstunde am Tag, in der ihr euch ungezwungen unterhalten könnt."

Erich Harrer gesteht: „Auch ich schlafe gern lange. Oft bin ich morgens noch todmüde. Ich weiß aber auch, daß meine Frau jedesmal furchtbar enttäuscht ist, wenn unser gemeinsames Frühstück ausfällt."

Ernährungsberaterin Marlies Reimann: „Unsere Lebensgewohnheiten haben sich grundlegend geändert. Unsere Nerven werden sowohl bei der Arbeit als auch auf dem Wege dorthin stärker belastet als früher. Ein kräftiges Frühstück braucht heute auch der stärkste Mann. Das traditionelle deutsche Marmeladenbrötchen müßte eigentlich längst der Vergangenheit angehören."

Feuerstuhl ins Paradies

Auf einem riesengroßen Motorrad, mit flatternden Haaren, langen Stulpenstiefeln und einem kettenbehängten Lederwams – so wird Brigitte Bardot ihre Landsleute ins Neue Jahr geleiten. Dazu singt sie, ganz stilecht: „Auf einem Feuerstuhl fahre ich ins Paradies". B. B. dreht zur Zeit in diesem ungewöhnlichen Aufzug in Pariser Filmstudios eine große farbige Silvester-Show – für das französische Fernsehen.

an einem Jungen "verging": damit soll der BILD-Leser vier ihm als bestialisch eingebleute Morde verstehen. An die Stelle der Tatbeschreibung tritt die Schilderung des Täters, der Tatwerkzeuge, der Opfer, tritt der Stimmungsbericht des Reporters über den Tatort. Die Requisiten sind versammelt, die Aussparung der Tatbeschreibung zwingt den Leser zum eigenen Ausmalen der Tat, zur phantastischen Verarbeitung der bereitgestellten Materialien. Es ist offensichtlich, daß bei Bartschs Taten Sexualität im Spiel war. Doch dunkel bleibt, wie sich Bartschs Sexualität in Gewalttätigkeit und Grausamkeit verwandelte. Weder die Justiz noch BILD hat ein Interesse an der Beschreibung des klinischen Falls. Für sie steht fest, daß es jederzeit möglich ist, daß Sexualität sich in Gewalttätigkeit verwandelt. Sie reproduzieren damit bereitliegende Schematismen der Leser, in denen sich Sexualität und Grausamkeit ununterscheidbar, und für den Leser unbewältigbar vermischen. Nachdem BILD den Leser seinen eigenen Phantasien schutzlos preisgegeben hat, bietet sie ihm als Ausweg an, diese Phantasien in der Verfolgung von Bartsch zu bewältigen.

Diese Technik der stellvertretenden Bestrafung ist eine der vielen Verhaltensanweisungen aus dem Arsenal der BILD-Zeitung, die sie dem Leser anbietet zur Bewältigung der ausweglosen Konflikte, in die sie ihn selbst hineinmanövriert hat. Daß solche Verhaltenshilfen - z.B. Anleitung zu Ehespielen, Meinungen von Sexualexperten etc. - oft die Tendenz haben, die Konflikte zu verschärfen sttatt zu neutralisieren, zeigt der Artikel vom 9.11.67, der die Überschrift trägt: "Der deutsche Hausfrauenverband fordert: MÄNNER STEHT FRÜHER AUF! Dann gibt es weniger Streit!" In Nebensätzen kommt es heraus: der Hort und die Keimzelle des Staates, die Familie, die Ehe, die deutsche Ehe ist kaputt. "Setzt euch morgens mit eurer Frau an den Frühstückstisch! Oft ist das die einzige Viertelstunde am Tag, in der ihr euch ungezwungen unterhalten könnt". Die restlichen 23 3/4 Stunden sind, so gibt die BILD-Zeitung offen zu, von Zwang und Widerwärtigkeit erfüllt. Die Anstrengung und der Ärger bei der Arbeit, der Krach und Streit zu Hause werden nicht geleugnet oder totgeschwiegen, die BILD-Zeitung nimmt sich aber derer an, die darunter leiden. Sie

kann es nicht wagen, den lächerlichen Rat, 1o Minuten früher aufzustehen, in ihrem eigenen Namen auszusprechen; deshalb erfindet sie einen Deutschen Hausfrauenverband. Sie selbst gibt sich skeptisch und zweifelt sogar an der Wirksamkeit dieses Rats. Ihr "beratender Psychologe Erich Harrer (39)" gesteht: "Auch ich schlafe gern lang. Oft bin ich morgens noch todmüde."

Die brutale Pointe der BILD-Zeitung besteht in diesem Falle darin, daß neben dem Artikel ein Foto abgebildet ist, das in grellem Kontrast zur Tendenz des Artikels steht. Das Foto - Überschrift: Feuerstuhl ins Paradies - zeigt Brigitte Bardot im Superminirock, breitbeinig auf einem Supermotorrad sitzend. In der Montage von Bild und Text wird gegenübergestellt, was möglich wäre und was wirklich ist. Im Reklamebild von BB werden die sexuellen Wünsche des Lesers an ein unerreichbares, irreales Ziel fixiert. Angesichts dieser Unerreichbarkeit erscheint die unsinnige Handlungsweisung, 1o Minuten früher aufzustehen, als praktikable Lösung, allerdings als eine Lösung, von der jeder weiß, daß sich durch sie nichts ändern wird. Gerade das Bild von BB beweist, daß sich nichts ändern wird, wenn man 1o Minuten früher aufsteht. Aus dem Bereich der unsinnigen Handlungsanweisung kann man nur ausbrechen in perverse Phantasien, aus den perversen Phantasien kann man nur noch resigniert zurückkehren in den Bereich des alltäglichen Elends. Die Wünsche und Phantasien des Lesers erscheinen als solche, denen keine die Realität verändernde Kraft mehr innewohnt.

Noch mit einer anderen Technik versucht die BILD-Zeitung zu verhindern, daß die sexuelle Frustration in den Wunsch nach Befreiung oder in Gewalttätigkeit umschlägt: sie hält dem Leser die Lächerlichkeit seiner eigenen Phantasien vor und bringt ihn über sich selbst zum Lachen. Exemplarisch dafür ist eine Serie, die den BILD-Leser selbst in Aktion zeigt: die Einzelmännchen-Serie. Auf Sex-Fotos, Bildern von Pinup-Girls, Filmstars etc. taucht in karikaturistischer Verzeichnung, winzig klein, immer sich gleich bleibend, die Witzfigur des "Einzelmännchens" auf, die darstellt, wie man solche Bilder rezipiert: als Voyeur, in dichteste Nähe zum Sexualobjekt

gerückt, jedoch unfähig, über das Anschauen dieses Objektes hinauszukommen.

Ständig wechselnd die Mädchen - immer mit sich identisch, immer gleich klein und immer gleich unfähig das Einzelmännchen: das ist das Produktionsprinzip dieser Montagen, in denen Promiskuität und Impotenz in ein einziges Bild zusammengefaßt sind. In diesem Bild wiederholt sich, was über die Gleichzeitigkeit von Angebot und Verbot gesagt wurde, nur daß hier das Verbot, das sonst den sexuellen Reizbildern explizit hinzugefügt wird, in das Bild selbst hineingenommen und in ihm verarbeitet wird. Es ist keine bloße Metapher, wenn man sagt, daß in der Figur des Einzelmännchens der BILD-Leser selbst in Erscheinung tritt: hier wird dem, der jede Chance auf Befreiung und Erfüllung aufgegeben hat, die letzte Chance gegeben, nämlich über seine eigene Unterdrückung und Unfähigkeit zu lachen, sie genießbar zu finden und in diesem Genuß eine Selbstmächtigkeit zu spüren, die seine Ohnmacht erträglich werden läßt. Als Ohnmächtiger wird das Einzelmännchen dargestellt durch seine Kleinheit, Bleichheit und Anonymität. Auf seine Winzigkeit wird in den Kommentaren, die unter den Bildern abgedruckt sind, immer wieder hingewiesen. Zum Beispiel in dem Kommentar zu einem Foto, auf dem Einzelmännchen einem Mädchen im Bikini den kleinen Finger reicht und in seiner Sprechblase dazu sagt: "Wenn man ihr den kleenen Finger jibt": "Denn bevor er seine Hand gibt, müßte die hübsche Marlis erst bei seiner Mutti um selbige anhalten. Und das wollte sie nicht, weil ihr Einzelmännchen zu klein ist." Der Hinweis auf die "Mutti" ist nicht zufällig; die Assoziation Mutter-Kind, die in allen diesen Bildern mitspielt, gibt dem perversen Verhältnis, das zwischen dem kleinen Einzelmännchen und den dagegen übergroß erscheinenden Frauen besteht, einen Anstrich von Natürlichkeit.

Trotz seiner Winzigkeit ist das Einzelmännchen aber zugleich derjenige, der sich durch die witzige Pointe, die er in seiner Sprechblase macht, jeder Lebenslage gewachsen zeigt, der das langweilige Angebot von Sexbildern illusionslos durchschaut und sich darüber lustig macht, der die stummen Schönen, die sich vor der Kamera prostituieren, durch seine Witze verspottet und der, obwohl keiner genitalen Befriedigung fähig, durch sei-

ne ständige Anwesenheit auf den Hüften, Schultern, Beinen der Mädchen eine perverse Omnipotenz zeigt (der Kommentar zu einem Foto, auf dem Einzelmännchen auf der Schulter eines Mädchens Slalom läuft, lautet: "Deshalb saust er hier bei dem Fotomodell Barbare Köckritz talwärts. Die schöne Barbare meinte: 'Für mich ist der Kleine der Größte'"). Ohne Aussicht auf Befriedigung, ist das Einzelmännchen der Typ, der sich trotz allem als Konsument mächtig und überlegen weiß. Das Foto, auf dem ein unbekleidetes Mädchen ein Stück Stoff um sich schlingt, wird von Einzelmännchen mit den Worten kommentiert: "O.K. die Jardine koof ick!" Seine Kleinheit und Eigenschaftslosigkeit hindert ihn nicht daran, die Situation zu beherrschen; seine Selbstmächtigkeit ist die des Käufers, der das Portemonnaie zieht und zahlt. Dies eben ist es, was mit der Zurücknahme des Sexualverbots ins Bild selbst gemeint ist. Das Einzelmännchen macht keine Anstalten, sich gewaltsam des Sexualobjekts zu bemächtigen, es reißt dem Mädchen nicht das Stück Stoff weg, sondern es steht mit den Händen in den Taschen und fühlt sich stark, weil es sich selber kaufen kann, was ihm keine Befriedigung verschafft.

Der Konsument wird identisch mit dem Voyeur, der Voyeur mit dem Konsumenten. Das narzistische Anschauen seiner eigenen Deformation hindert den BILD-Leser daran, seine sexuellen Phantasien in eigene Praxis umzusetzen, und bewahrt ihn ebenso davor, alles kurz und klein zu schlagen, um die Befriedigung seiner Wünsche zu erzwingen.

ALLTÄGLICHER TOTSCHLAG

In der Berichterstattung der Springerpresse über schwere Fälle der Kriminalität, über Mord, Raubmord, Totschlag, versuchten Totschlag, Sittlichkeitsverbrechen und ähnliches, finden sich neben den Fällen, deren Schilderung Tage und Wochen beansprucht, solche, die nur einmal, nur an einem Tag erwähnt werden. Der Täter ist unmittelbar nach der Tat ermittelt und geständig oder hat seine Tat selbst der Polizei angezeigt: alltägliche Verbrechen, zu deren Darstellung und Bewältigung ein Bericht langt, dessen Ausführlichkeit freilich von der Sensationsmeldung auf der ersten Seite mit Fortsetzung auf der dritten bis zur fünfzeiligen Notiz in der Spalte "Mit und ohne Politik" reicht.

Der soziale Ort dieser Verbrechen ist die Privatsphäre, zumeist die Familie oder die Ehe, die Verbrechen sind im juristischen Sinne Mord, Totschlag, versuchter Totschlag, Täter und Opfer sind ab und zu gute Bekannte, zumeist Familienangehörige oder Ehepartner. Die Mutter erschießt die Kinder, der Pflegesohn erwürgt die Pflegemutter, der Sohn ersticht mit dem Brotmesser die Mutter, der Sohn erschlägt mit dem Hammer Bruder und Schwester, der Ehemann erschlägt mit dem Beil die Ehefrau, der Ehemann sticht mit dem Küchenmesser die Ehefrau nieder, der Ehemann sticht mit dem Küchenmesser den Nebenbuhler nieder, der Freund erdrosselt die Freundin, der Schwiegersohn erschießt die Schwiegermutter, die Schwägerinnen und den Hund.

Der Fall kündigt sich mit seinem Höhepunkt an und nennt Täter und Opfer:

> "Haftbefehl wegen Verdachts des Totschlags für den 23-jährigen Peter Unglaube aus Charlottenburg! Der 23-jährige hatte am Freitag nach einem Streit seine 74-jährige Pflegemutter Elisabeth Hedrich in der Wohnung Haeslerstraße 7e erwürgt."

> "Die verzweifelten Hilferufe der 24-jährigen Christa S. alarmierten gestern früh in Wedding die Bewohner des Hauses Brunnenstraße 135. Mit einer leeren Weinflasche

hatte der 23-jährige Schweizer Peter S. seine Ehefrau brutal zusammengeschlagen."

Da der Täter bekannt ist, bezieht sich der folgende Teil der Berichterstattung auf die Ermittlung der Vorgeschichte zur Tat:

"Wegen der Fußballübertragungen im Fernsehen war Peter Unglaube tagelang nicht mehr zur Arbeit gegangen und hatte sich oft betrunken. Daraufhin wies ihn Elisabeth Hedrich aus der Wohnung und meldete ihn bei der Polizei ab. Erbost darüber schlug der 23-jährige seine Pflegemutter nieder und erwürgte sie."

"Schon am Mittwochabend hätte es zwischen den Eheleuten Streit gegeben. Peter S. war betrunken nach Hause gekommen. Seine Frau machte ihm Vorwürfe. Gestern früh flammte der Streit erneut auf."

Der abschließende Teil des Berichts ist der Bürokratie gewidmet. Sie greift jetzt ein und stellt die Ordnung wieder her. Sie nimmt sich des Opfers und des Täters an:

"Feuerwehrleute stiegen über eine Leiter in die Räume ein. In der Küche lag die Tote."

"Christa mußte mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht werden."

"Der Täter wurde festgenommen."

"Die Mordkommission hat gegen den 16-jährigen ein Verfahren wegen versuchten Totschlags eingeleitet."

Als strategisches Mittel zur Bewältigung eines Verbrechens in der Berichterstattung benutzt die Presse des Springerkonzerns das Mittel der Verkürzung: nicht dargestellt wird die Genesis des Verbrechens. Jeder Bericht schweigt sich aus über die Lebensgeschichte von Täter und Opfer, samt aller sozialen und psychischen Inhalte, über das soziale Milieu, über das Tatmotiv. Übrig bleiben die Schilderung des äußeren Anlasses zur Tat und die Schilderung der Tat. Wesentliche, die Tat erklärbar machende Informa-

Einzelmännchen

... hat nie Glück im Spiel. Das Sprichwort sagt, daß es all jenen so gehen soll, die Glück in der Liebe haben. Aber, was nützt einem die schönste Liebe, wenn man keine Piepen hat. Deshalb gab Starlet Gaby Baron Einzelmännchen den Rat, sein Glück doch mal beim Lotto zu versuchen. Einzelmännchen jedoch hatte nach der Ziehung auch diesmal nur zwei Richtige.

Foto: Lothar Winkler

Ein-zel männchen

... macht sich natürlich auch Gedanken, wie er sein Weihnachtsgeld am besten anlegen kann. Für seine neue Kleinwohnung ließ er sich deshalb von Annabella Torricelli die neuesten Gardinen-Muster vorführen. Auch größere Männer wie Einzelmännchen werden sich nun fragen: „Wo arbeitet diese Gardinen-Verkäuferin?" Aber diese Frage wird Einzelmännchen nicht beantworten. Denn der Kavalier genießt und schweigt. Foto: Henri Goord

... liebt Menschen mit angeborener Bescheidenheit. Deshalb ist die attraktive Marlis Draeger genau sein Typ. Als er ihr gestern seinen kleinen Finger gab, hat sie nicht die ganze Hand genommen. Denn, bevor er seine Hand vergibt, mußte die hübsche Marlis erst bei seiner Mutti um selbige anhalten. Und das wollte sie nicht, weil ihr Einzelmännchen zu klein ist.

Foto: Lothar Winkler

tionen, die auf diese Weise verloren gegangen sind, finden ihren formalen Ersatz, in den pedantisch genauen Angaben über Adresse, Name, Alter und Beruf des Täters und des Opfers. Daten, die nicht aufklären, weil sie keine Belege sein können für die ja verschwiegene Genesis des Verbrechens, uns aber die Korrekheit und Allwissenheit der Springerschreiber vorspiegeln sollen:

> "Mutter erschoß ihre vier Kinder
> Eine furchtbare Familientragödie hat sich in der amerikanischen Stadt Midland im Bundesstaat Pennsylvania abgespielt. Eine 24-jährige Mutter erschoß vier ihrer fünf schlafenden Kinder mit einer Pistole. Die Kinder waren im Alter von zwei bis fünf Jahren. Die 24-jährige Mary Zlatovich hatte sich mit ihrem 18 Jahre älteren Ehemann gestritten. Plötzlich griff sie zur Waffe und ging ins Schlafzimmer. Dort kam es zur Bluttat. Das fünfte Kind kam mit dem Leben davon, weil Frau Zlatovich die Munition ausging."

> "Aus Wut über das Klappern ihrer Schuhe hat der Gerichtsvollzieher Jean-Louis Beaugrand (45) in Calais (Frankreich) seine Frau erschossen. Sie hatte sich geweigert, in ihrem Haus die Schuhe auszuziehen."

Ob jemals in Calais ein Verbrechen geschah, das hier gemeint sein mag, bleibt gleichgültig. Dieser Bericht kann beliebig wiederholt oder variiert werden, denn die Tat ist ihrer individuellen Einmaligkeit und ihrer sozialen Dimension beraubt. In der beliebigen Wiederholbarkeit aber bestätigt sich die Tat als alltägliche, jederzeit mögliche;

> "Die 24-jährige Mary Zlatovich hatte sich mit ihrem 18 Jahre älteren Ehemann gestritten."

> "Nach einem heftigen Streit hat gestern der 16-jährige Klempnerlehrling Werner D. seine Mutter niedergestochen."

"Gestern früh flammte der Streit erneut auf."

"Seit Tagen hatten die Eheleute miteinander Streit."

Mit diesen Sätzen sind Ehe und Familie auf ihren Begriff gebracht. Ehe und Streit, Familie und Mord und Totschlag bilden einen Assoziationszusammenhang, auf den die BILD-Zeitung wie selbstverständlich zurückgreifen kann. Und ebenso, wie der Streit ein allgemeiner ist, ist der Anlaß zum Streit, wenn er überhaupt gemeldet wird, beliebig austauschbar:

"Peter S. war betrunken nach Hause gekommen."

"Werner D. hatte sich die ganze Nacht vorher herumgetrieben."

"Sie hatte sich geweigert, in ihrem Haus die Schuhe auszuziehen."

Jeder Bericht schildert auf diese Weise täglich neu, was der Leser täglich neu erduldet: die Widerwärtigkeit des alltäglichen Privatlebens. Wir finden die nicht aufgeklärten und nicht gelösten Konflikte unseres Privatlebens in jedem Bericht wieder, ebensowenig aufgeklärt und gelöst. Unsere privaten Verhältnisse sind die, von denen wir lesen.

Indem der Bericht das Tatmotiv durch den äußeren Anlaß zur Tat ersetzt, werden apokalyptische Kausalzusammenhänge konstruiert. Schon die Überschriften rechnen mit der Katastrophenerwartung ihrer Leser. Entweder nennen sie die Apokalypse:

"Mutter erschoß ihre vier Kinder."

"16-jähriger wurde zum Mörder."

Oder nennen zusätzlich deren sogenannte Ursache:

"Ehefrau störte Fernsehen - niedergestochen."

"Zwanzigjähriger fühlte sich von seinen Eltern benachteiligt. Geschwister-Mord."

Da sieht sich der Leser einer Welt der Zufälligkeiten preisgegeben. Die Bedrohung ist allgegenwärtig. Das Schicksal schlägt zu, unberechenbar, ohne System, unabwendbar. Eine Banalität kann die Katastrophe auslösen. Der Druck auf den roten Knopf, der den Atomkrieg auslöst, und die Welt unterge-

hen läßt - in der Privatheit ist das das Plappern der Ehefrau, das den Ehemann beim Fernsehen stört und ihn zum Messerstecher werden läßt:

> "Weil ihn die ständigen Kommentare seiner Ehefrau während der Fernsehsendung 'Stahlnetz' störten, griff der 32-jährige Harald H. kurzerhand zum Küchenmesser. Und stach seine Frau nieder."

Hier entpuppt sich die repressive Funktion der Springerblätter, zeigt sich, als wessen Interessenvertreter die Springerschreiber ihr Geld verdienen: die Privatsphäre wird als unentrinnbarer Zwangszusammenhang dargestellt. Die irrationalen Verstrickungen in der Privatsphäre und die sinnlosen Ausbruchsversuche werden dem Leser täglich neu vorgeführt. So entsinnt er sich nicht seiner Unterdrückung durch die Arbeit. Die Irrationalität der Privatsphäre soll die Rationalität der Arbeit beweisen. Die Undurchschaubarkeit des Privatlebens wird geschildert, um nicht die Arbeit entfremdet nennen zu müssen. Die Darstellung des Terrors der privaten Verhältnisse, der chaotischen Verhältnisse des Privatlebens will die Arbeitsverhältnisse als heile und geordnete ausgeben. Der Ehekonflikt soll dem Lohnkonflikt als Alibi dienen, der Amoklauf aus Eifersucht soll die Alternative sein zur längst fälligen Fabrikbesetzung. Wer so schreibt, schreibt im Interesse der Kapitalisten.

Unberechenbar, ohne System, schicksalhaft und unabwendbar ist die Reaktion des Täters auf den Streit. Die Wut kommt über ihn:

> "Rasende Wut über die Unverfrorenheit seiner Frau ließ den 44-jährigen Rudolf Sch. aus Reinickendorf zum Messerstecher werden."

> "Die Drohung des Mädchens versetzte den Jungen nach seinen Angaben derart in Wut, daß er die 14-jährige erdrosselte."

> "In sinnloser Wut schlug der Halbwüchsige auf die Mutter ein."

Und die Tat ist nicht weniger schicksalhaft: sie ist

"eine furchtbare Familientragödie",
ein "Amoklauf",
eine "Bluttat",
ein "furchtbares Blutbad".

Wenn unsere privaten Verhältnisse die sind, von denen wir lesen, dann ist der Mord, der da gemeldet wird, der, von dem wir träumen. Jeder Bericht bietet Mord und Totschlag an als Möglichkeit, als einzige Möglichkeit, unsere private Existenz zu verändern, Konflikte aus der Welt zu schaffen. Freilich: solche Wünsche wehren wir ab. Und der Bericht ist uns dabei behilflich. Er nimmt sein Angebot zurück, indem er die Aussichtslosigkeit solcher Tat vorführt. Der bürokratische Apparat greift ein und stellt in einem abschließenden Ritual die alte Ordnung wieder her:

"Der Täter wurde festgenommen".
"Die Mordkommission hat gegen den 16-jährigen ein Verfahren wegen versuchten Totschlags eingeleitet."

Nicht der Konflikt ist aus der Welt geschafft, sondern der Fall, bis er am nächsten Tag wiederholt wird, so zwanghaft wie die verschwiegenen Wiederholungen der Arbeitsvorgänge.

Die Alternative, die der Bericht anbot, war: entweder Mord und Totschlag, um den Verhältnissen, unter denen wir leben, zu entkommen, oder sich mit ihnen abfinden. Wir haben uns fürs Abfinden entschieden. Zurück bleibt, was der Täter sich noch herausnehmen konnte: Wut, sinnlose und rasende Wut. Wie kann diese Frustration ertragen werden? Der Leser kennt die Bedrohung seiner Existenz, kennt seine psychischen Verstümmelungen und die Aussichtslosigkeit seiner Versuche, dagegen Notwehr zu üben. Im Bewußtsein dieser Aussichtslosigkeit gerät er in ein zynisches Weltverständnis, überlebt er in dieser allein übriggebliebenen Möglichkeit der Selbstbehauptung. Auch dabei ist uns die Springerpresse behilflich. Ihre Berichte liefern makabre Anekdoten:

"Das fünfte Kind kam mit dem Leben davon, weil Frau Zlatovich die Munition ausging."

"Feuerwehrleute stiegen über eine Leiter in die Räume ein. In der Küche lag die Tote. Der Mörder stand im

Korridor. Er war gerade erst von einer Zechtour zurückgekommen."

"Davis und seine Opfer sind alle Farbige. Von dem Blutbad wurde nicht einmal der Hund verschont: Das Tier wurde mit erheblichen Schußverletzungen im Eßzimmer aufgefunden."

Oder die an der Tat Beteiligten scheinen einem Kuriositätenkabinett entnommen:

"Mit einem wuchtigen Beilhieb tötete gestern abend der 75 Jahre alte Franz Banditt seine 77-jährige geschiedene Ehefrau Therese. Die Bluttat geschah im Hause Lahnstraße 86 in Neukölln. Dort bewohnte das Ehepaar gemeinsam eine Wohnung, obwohl es schon seit mehr als zwanzig Jahren geschieden ist."

Oder zwischen dem äußeren Anlaß und der Tat besteht eine abstruse Unverhältnismäßigkeit:

"Ehefrau störte Fernsehen - niedergestochen. Weil ihn die ständigen Kommentare seiner Ehefrau während der Fernsehsendung 'Stahlnetz' störten, griff der 32-jährige Harald H. kurzerhand zum Küchenmesser. Und stach seine Frau nieder. Mit vier Messerstichen mußte die Frau ins Krankenhaus gebracht werden. Er habe sich schon häufig über seine Frau geärgert, die beim Fernsehen 'nie die Klappe halten' könne, sagte Harald H. gestern bei seiner Vernehmung. Bei 'Stahlnetz' habe seine Frau wieder ihre eigenen Kommentare abgegeben. Er habe ihr deshalb zuerst eine Bierflasche über den Kopf gehauen. Als seine blutende Ehefrau dennoch weiterredete, und die spannende Sendung störte, habe er aus der Küche ein Messer geholt und es nach ihr geworfen.

Der schlagfertige Ehemann rief dann selbst die Feuerwehr, wohl in der Hoffnung, daß sie ihn von seiner wortgewaltigen Frau befreite.
Zum störungsfreien Genuß der 'Stahlnetz'-Sendung kam er dennoch nicht. Die Polizei hatte etwas dagegen. Sie nahm ihn fest.
Der während der Tat nicht ganz nüchterne Ehemann konnte auch gestern nicht erklären, wie seine Frau zu vier Messerstichen gekommen ist, als er das Küchenmesser warf."

Keineswegs will der Bericht verschleiern, wovon der Leser längst weiß: seine Unterdrückung, beispielhaft in der Zerstörung aller Kommunikation. Der Bericht nennt sie beim Namen. Aber: es darf gelacht werden. Wir dürfen Springers Kumpane sein. Die zynische Darstellung der Tat erlaubt uns ihre zynische Rezeption. So besteht zwischen Konsument und Produzent Einverständnis darüber, daß der Leser unterdrückt, und Springer der Handlanger dieser Unterdrückung ist. In diesem Einverständnis aber wird das Wissen von der eigenen Unterdrückung neutralisiert, hat es seine politische Funktion verloren: Voraussetzung für die Befreiung von der Unterdrückung zu sein.

B.Z.
Jahr / Berlin, Donnerstag, 15. Dez. 1966
ößte Zeitung Berlins

Mit brennenden Zigaretten

Sittenstrolche marterten ihr Opfer

Studienrat floh aus dem Ehebett zum Beichtvater

Wildschweine zerrissen Dackel

Von Wildschweinen getötet: „Bellona vom Winkelried"

Tier-Tragödie im Grunewald

Von HANS-PETER FILZEK

Berlin, 4. Juli

Gefährlicher Zwischenfall im Grunewald! Mitten in Berlins Erholungsgebiet, nur wenige Meter von einem vielbegangenen Fußgängerweg im Jagen 38 entfernt, tauchte gestern eine angriffslustige Wildschweinrotte auf. Die kleine Langhaar-Teckel-Hündin „Bellona" eines Spaziergängers wurde ihr Opfer. Der Dackel hatte die Tiere verbellt und wurde daraufhin von den Wildschweinen förmlich zerfetzt.

Fortsetzung Seite

61jähriger Großwildjäger folgte einer Kölner Primanerin zwei Jahre lang wie ein Schatten

DER ZYNISMUS DER BILD-LESER

In allen Referaten war bisher die Rede von Manipulation. Doch verknüpften sich mit diesem Begriff widersprüchliche Vorstellungen. In der gängigen Vorstellung, die zum Teil auch die unsere war, tritt der Manipulateur als "geheimer Verführer" auf, er ist die Intelligenz, die sich die Massen ohne deren Wissen zu Willen macht. Vermittels unbewußter psychischer Vorgänge sollen sich die Interessen der Herrschenden in den Unterdrückten durchsetzen, dumpf vollstrecken die Arbeiter die Gesetze einer allgemeinen gesellschaftlichen Verfassung. Man sieht: Diese Vorstellung von Manipulation ist gebildet nach dem Modell eines Kunstwerkes. Bewußtlos, wie bei der Anfertigung eines lyrischen Gedichts, vermittelt sich das Allgemeine mit dem Besonderen. Folgerichtig breitete sich uns die proletarische Situation als Landschaft aus. Der kundige Blick auf ihre Formation oder die schaudernde Abwendung von solcher Monstrosität sind endlich als ästhetische Verhaltensweisen zu denunzieren. Freigelegte Manipulationsmechanismen oder die Aussprache des Slogans "BILD macht dumm", das Gefühl des Schönen und des Erhabenen kräftigt die Moral der Intellektuellen. Die Exkursionen in das Reich der unteren Volksschichten kamen immer mit Trophäen zurück. Über die Arbeiter darf gelacht werden. Das gestattet Springer den Studenten. Bewußtlosigkeit dort, Bewußtheit hier - das war die Bastion, auf der das studentische Bewußtsein den Schein seiner Macht entfaltete. Hinter dieser Macht des Bewußtseins verschwindet der Zwang zum Verkauf der Arbeitskraft als Kriterium der Klassenzugehörigkeit.

Dem entsprach eine politische Agitation, die von der Kirche zu stammen scheint. Wie nehmen die Ungläubigen die Botschaft an. Welche Sprache müssen wir sprechen, um verstanden zu werden? Sprechen wir nicht viel zu kompliziert? Sollten wir nicht einfacher reden? Wie kommen wir an die Arbeiter ran? Dies waren unsere Probleme nach dem 2. Juni. Wir waren eine Art Ethnologen, die, in den Tropen angekommen, sich die Frage stellen, ob (umwillen der Vertraulichkeit der Eingeborenen) einen Lendenschurz anzulegen besser sei als die europäische Klei-

dung anzubehalten. Wie nehmen sie die Botschaft an, wie können wir sie ungestört beobachten? Über diese Probleme der Missionare und der Forschungsreisenden ist die Agitation der Studenten nicht hinausgekommen.

Zweierlei hatte sie zur Voraussetzung: dass wir Studenten Bescheid wissen und dass die Arbeiter nichts wissen. Diese Voraussetzungen sollen jetzt geprüft werden.

BILD 14.6.66

Während der grossen Pause:
Mit dem Auto zwischen die Kinder gerast.

AMOKFAHRT AUF DEM SCHULHOF.

Die kraftfahrende Direktorengattin Elisabeth W.(55) hate am 17. und 18.5.65 in Dahlem Schüler und Lehrer der neuerbauten Lans-Schule in Panik versetzt.
Laut hupend fuhr sie mitten in die Gruppe der Schulkinder hinein, die auf einem gesperrten Teil des Kuckucksweges die grosse Pause geniessen wollten. Der Hausmeister und eine Lehrerin stellten sich der Amokfahrerin vergebens in den Weg. Sie mussten sich durch einen Sprung zur Seite retten. Zwei Schulkinder, die vor dem Auto flüchteten, kamen zu Fall und zogen sich Hautabschürfungen zu. Am nächsten Tag wiederholte sich das "Schauspiel". "Ich muß unbedingt zur Post" meinte die Dame, die ihren Wagen im gesperrten Teil der Strasse geparkt hatte, setzte sich ans Steuer und fuhr drauflos. Wieder während der grossen Pause.
Diesmal musste sich sogar der Schulleiter vor der rücksichtslosem Autofahrerin durch einen Sprung in Sicherheit bringen. Auch ein beinamputierter Lehrer kam in Gefahr überfahren zu werden. Nach diesem zweiten Zwischenfall wurde Elisabeth W. von der Polizei der Führerschein abgenommen. Sie bekam ihn gestern in Moabit zurück. Nach 13 Monaten. Und als Urteil des Schöffengerichts bekam sie dazu 950 DM Geldstrafe. Wegen Nötigung, grob verkehrswidrigem Verhalten und fahrlässiger Körperverletzung.

Ich erinnere an die Schlagzeile; sie hiess: "Währen der grossen Pause: Mit dem Auto zwischen die Kinder gerast. AMOKFAHRT AUF DEM SCHULHOF." Die legitime Erwartung des Lesers geht auf eine vollkommene Katastrophe, zerstörte Autos, zerfetzte Kinder. Doch der Artikel hält nicht was die Schlagzeile verspricht. Aus einer rasenden Amok-

fahrerin wird eine rücksichtslose Autofahrerin, die "drauflos" fuhr, die bluttriefende Szene verwandelt sich in Hautabschürfungen und aufgeschreckte Lehrer, die Katastrophe in Nötigung und verkehrswidriges Verhalten. Die Enttäuschung ist vollkommen, die Erwartungen sind frustriert.

> "Wie durch ein Wunder überlebte Kraftfahrer Günter M. (37) aus Steglitz einen schweren Verkehrsunfall. Zeugen glaubten ihren Augen nicht zu trauen, als Günter M. lediglich (Sperrung vom Verf.) mit Kopf und Armverletzungen aus dem Trümmerhaufen kroch."

Man hatte einen Totalschaden erwartet und ist enttäuscht, daß der Fahrer sich lediglich verletzt hat.

In dem ersten Beispiel hält sich der Leser schadlos durch Verurteilung der Direktorenfrau, sie wird vom BILD-Leser verurteilt, weil sie die Katastrophe, die ihm versprochen wurde, nicht verursacht hat. Die auf Chaos lüstern machende Schlagzeile trifft auf eine schon bestehende Erwartung des Lesers. Nichts Neues wird ihm durch sie angekündigt. Die Gewalttätigkeit des Autoverkehrs ist ihm bekannt. BILD ermöglicht, daß dieses allgemeine Katastrophenbewußtsein sich nicht in Panik und Zusammenbruch verwandelt, der BILD-Leser findet in einer katastrophalen Situation noch Schuldige und Opfer. Einverstanden mit der gewalttätigen Situation beginnt er die Verfolgung.

Die vor dem Fernsehapparat blutend weiterredende Frau wehrte sich gegen die idiotische Fernsehsituation. (s. Artikel: Alltäglicher Totschlag) Der gewalttätige Mann und der über den Artikel lachende BILD-Leser wollten in diese idiotische Situation wieder zurück. Ihr Gelächter gilt dem ohnmächtigen Ausbruchsversuch der Frau. Einverstanden mit der Unterdrückung, bei klarem Bewußtsein darüber, daß man sich mit der Frau verbünden müßte, ergreifen sie doch Partei gegen den Protest.

Die Frau, die einen Sittenstrolch ihre Toilette benutzen ließ, ist in jedermanns Urteil selbst schuld, wenn sie vergewaltigt wird (s. Artikel "Sittenstrolche in BZ und BILD"). Verständlich, daß der Mann dies ausnutzte, offenbar hätte jeder dies ebenso gemacht, oder sich zumindest vorstellen können, daß er es hätte machen wollen.

Sind die BILD-Leser die Sittenstrolche? Wissen sie, daß die täglichen Akteure Ausgeburten ihrer eigenen Wünsche sind? Wissen die BILD-Leser, daß sie selber die Schweine sind, die sie täglich verfolgen?
Haben die BILD-Leser ein Bewußtsein ihrer eigenen Niedertracht, ihrer Entwürdigung, ihrer Ausbeutung?
Der Erfolg von Springers Massenblättern enthebt uns der Schwierigkeit, hierüber nur Vermutungen anstellen zu müssen. Ihr Erfolg wäre nicht denkbar ohne das täglich massenhaft reproduzierte Bewußtsein der eigenen Unterdrückung und dessen tägliche Verwandlung in Minoritätenhetze, Entrüstung und Fürsorge. Damit die Springerpresse dies ausbeuten kann muß sie es täglich hervorbringen.
Sie greift nicht in die Hirne der Menschen und läßt sie wie Marionetten zappeln. Die Unterdrückung der Menschen ist nicht mehr ohne deren Einverständnis denkbar. Die von der Springerpresse angebotene Möglichkeit, in Gewalttätigkeit und Unterdrückung nicht unterzugehen, ist: sich mit Gewalttätigkeit und Unterdrückung einverstanden zu erklären. Ich nenne diese Technik sich zu wehren zynisch. Ist man erst einverstanden mit der Gewalttätigkeit dieser Gesellschaft, dann führt die Springerpresse in ein weites Reich der Ausübung von Macht: Fürsorge für die Opfer dieser Gesellschaft, Verfolgung der ohnmächtig Protestierenden, Entrüstung über Normverletzungen etc.
Die erste Voraussetzung unserer Agitation: daß die Arbeiter über die Verhältnisse in dieser Gesellschaft nicht Bescheid wüßten, und daß wir sie darüber aufklären müßten, ist damit hinfällig.
DAS PROBLEM DER BILD-LESER IST NICHT IHRE DUMMHEIT, SONDERN IHRE OHNMACHT!

Es ist bekannt, wer die Geschäfte macht, daß die Profitraten hoch sind, wer oben und wer unten ist. Dies bloß noch einmal auszusprechen, muß jedem, der darunter leidet, wie eine Rafinesse der Herrschenden erscheinen. Der Arbeiter antwortet auf die die Realität bloß verdoppelnde Agitation mit Aggression.
Wenn wir angesichts dieser Situation noch glauben, es genüge, den BILD-

Lesern unser Wissen über ihr Manipuliertwerden in angemessener Form mitzuteilen, haben wir nicht begriffen, daß wir von ihnen erst die Einsicht in unsere eigene Ohnmacht zu lernen haben. Das Katastrophenbewußtsein der Arbeiter verhöhnt unsere ohnmächtigen Ausbruchsversuche, im Blickfeld des BILD-Lesers erscheinen wir wie die Frau, die durch Plappern die Macht des Fernsehers zu brechen versucht. Viele Studenten, die sich über den BILD-Leser amüsieren, glauben, daß durch bessere Verkehrsschilder, durch bessere Verwendung der Steuern dem Wahnsinn des privaten Autoverkehrs begegnet werden könne; sie glauben, daß durch Bildungswerbung der Ungerechtigkeit unseres Bildungssystems abgeholfen würde. Über die Unverhältnismäßigkeit solcher Versuche können BILD-Leser nur noch lachen. Die BILD-Leser sind keine Reformisten. Die Erkenntnis, daß das Bewußtsein der BILD-Leser abstrakt ist, darf uns darum nicht darüber hinwegtäuschen, daß es, wenn es auf Veränderung zielte, auf radikale Veränderung zielte. Und unser Bewußtsein, so konkret es auch sein mag, fällt hinter das der Arbeiter zurück, wenn es uns nicht gelingt, in exemplarischer Verwirklichung unserer eigenen Interessen das allgemeine resignierte Bewußtsein, das sich in der Formel ausdrückt: "Man kann ja doch nichts machen" zu durchbrechen. Der erste Schritt dazu wäre, den Springerkonzern zu stürzen.

KRITIK DER MOLOTOW-VERANSTALTUNG

Die Veranstaltung, auf der die hier abgedruckten Referate vorgetragen wurden, ist allen Beteiligten in Erinnerung als die Veranstaltung "mit dem Molotowcocktail-Film". Diese Bezeichnung trifft das Wesentliche der Veranstaltung, läßt aber nichts mehr von dem erkennen, was deren Intention war.

In dieser Veranstaltung wurde zum ersten Mal versucht, kollektiv bearbeitete Gegenstände kollektiv einer Masse von Studenten darzustellen. Die egalitäre Arbeitsweise des KU-Arbeitskreises in einer solchen Veranstaltung fortzusetzen, war für die Teilnehmer ein Experiment, das die Formen der traditionellen Universitätsveranstaltungen unbrauchbar machte. Wir dachten keinesfalls daran, daß die üblichen eineinhalb Stunden, die sonst Referaten vorbehalten sind, nicht überschritten werden könnten. Wenn jeder, der etwas gearbeitet hatte, reden sollte, dann mußte es vier Stunden dauern. Die traditionellen Mittel der Spannung - prominente Redner, kontroverse Positionen etc. - waren damit hinfällig. Auf dem Podium saßen an vielen Tischen über 5o Personen. Zu Beginn lief ein Film, der in der Art der Kinocommercials Schlagzeilen an die Wand warf, unterbrochen von Parolen. Schlagzeilen wie:

BERLINS NEUER FEIND: DER MATSCH

NACKTER MANN MIT MASKE ERSCHRECKTE KINDER. Eltern in Sorge.

FALSCHER KAMMERSÄNGER VERFÜHRT MINDERJÄHRIGE!

FRAUENMÖRDER SASS NACKT AM TATORT

ENTFLOHENER VERBRECHER ARBEITETE ALS PUTZFRAU.

provozierten Gelächter; wir wiederholten diese Schlagzeilen so lange, bis das Gelächter der Studenten in Langeweile und Protestrufe überging. Diese Reaktion hatten wir beabsichtigt, denn sie wiederholte abgekürzt bei der Versammlung den Prozeß, den wir in unserer Beschäftigung mit der BILD-Zeitung durchlaufen hatten. Wir hatten erkannt, daß unser Gelächter über die BILD-Zeitung Ausdruck unserer kleinbürgerlichen Klassensituation war. Hinter unserem Lachen über die BILD-Zeitung verbarg sich das Lachen über den Arbeiter, der die BILD-Zeitung liest.

Während unserer Arbeit hatten wir ebenso erkennen müssen, daß die Lange-

weile und der Überdruß, der dem Gelächter folgte, den Studenten davor bewahren soll, in den seltenen Fällen, in denen er mit der proletarischen Situation konfrontiert ist, diese als seine eigene zu erkennen.

Die Referate radikalisierten diese Tendenz. Sie hatten die Absicht, die Studenten zu überlisten, ihre latente (in vielen Diskussionen mit Arbeitern manifeste) Arroganz und Junge-Herren-Allüren hervorzukitzeln, um sie zu zerstören. Wir hatten uns frei zu machen von dem Wunsch, Springer auf die Schliche zu kommen, solange nicht der entscheidende Punkt bei den Studenten selber herauspräpariert war: ihre gleichzeitige Verachtung und Fetischisierung der Massen. Solche Verhältnisse zwischen den Klassen hervorzubringen, daran ist Springer alles gelegen. Das Spektrum seiner Zeitungen, das sich genau den bestehenden Klassen der Gesellschaft anpaßt, hat zum Zweck: künstliche soziale Statusdifferenzierungen in ökonomisch sich angleichenden Bevölkerungsteilen hervorzubringen. BILD hetzt gegen die Jugendlichen, die beim Rolling-Stones-Gastspiel die Waldbühne zerstört hatten, wozu sie BRAVO jedoch animiert hatte. TWEN amüsiert sich über einen moralischen Rigorismus, der im NEUEN BLATT mit Terror durchgesetzt wird. Der WELT-Leser verachtet die Niederungen der BILD-Zeitung, sie tritt unter dem Strich in sein Bewußtsein als Allerlei aus aller Welt. Die Unterdrückten taxieren sich gegenseitig in Kategorien des Wahns und der Verfolgung, mit der Zerstörung ihrer Solidarität setzt sich Ausbeutung und Unterdrückung scheinbar ohne Gewalt durch. Diese Verhältnisse zwischen den Klassen sind in der theoretischen Arbeit über Manipulation nicht aufhebbar. Die Klassendifferenzierung setzt sich in der theoretischen Arbeit durch, ihr indifferenter, konfliktfreier Raum ist selber Resultat eines Prozesses, in dem die Enttäuschung und Widerstände der Realität zum Verdampfen gebracht werden, in dem der Realitätsverlust der Studenten durch den starren Blick auf die Maschinerei der Herrschaft beschwichtigt werden soll. Durch die einfache Benennung seines Ausganges ist dieser Prozeß nicht aufhebbar, dieser Prozeß muß in die Revision. Wiederholt werden, erneuert werden müssen die Konflikte, die zu diesem resignativen Ausgang des Amüsements oder der Kontemplation führen.

Ein wichtiger Grund für diese Form der Agitation war, daß wir nicht hoffen konnten, daß die Studenten bereit wären, ihre Illusionen über ihre Klassenlage zu verabschieden, wenn wir gegen sie anträten mit den Mitteln, aus denen diese Illusionen gebildet wurden. Der Wahn, Bescheid zu wissen, ist nicht zu brechen durch die Denunziation dieses Wahns. Dann erschiene das Elend der Studenten, das man mit Realitätsverlust benennen kann, heilbar durch die Anhäufung des Wissens, das sich selbst noch das Wissen über die eigene Lage konsuquenzlos einverleibt. Die Sanktionierung dieses Zustandes, die Melancholie, steht immer noch hoch im Kurs. Darum mußten wir darstellen, daß sie schon längst keinen Gebrauchswert mehr hat, daß sie aber eine Chance hat, der Lächerlichkeit zu entgehen.

Das illusionslose Wissen kann es nicht dulden, so ordinär und roh zu sein wie die niedrigen Bereiche, denen es gerade durch Kontemplation glaubte entronnen zu sein. Doch der sublimste Geist lacht obszön über den Artikel mit der vor dem Fernsehapparat plappernden Frau. Werden die Studenten wieder in solche Situationen gebracht, es ist die Szenerie ihrer Kindheit, der kleinbürgerlichen Familie, dann demonstriert ihre rohe Reaktion, daß ihre ganze Bildung ihnen nichts genutzt hat. Sie war vergeblicher Aufwand, wenn sie ihre Affekte unentwickelt der Vergangenheit überließ. Sie war auch Verrat an der Absicht, mit der die Flucht begonnen wurde; denn wir hatten sehr wohl ein Recht dazu, unserer erbärmlichen Vergangenheit zu entrinnen, um es besser zu haben.

Normalerweise ist es so, daß wir schon an Umbruch, Bildern, bestimmten Stars und Königen die fürs Proletariat konzipierten Publikationen erkennen. In nähere Berührung kommen wir damit nie. Die Technik unserer Agitpropveranstaltung nahm sich vor, diese äußerlichen Differenzierungsmerkmale, die zwischen den Klassen stehen, niederzureißen, unsere Methoden der Realitätsverleugnung zunichte zu machen. Dabei hatten wir die Hoffnung, daß die Studenten, die an sich selber die Wiederholung kleinbürgerlicher Reaktionsweisen entdeckten, es verschmähen müßten, ungebrochen aufs neue den alten Fluchtweg wieder anzutreten. Doch das konnten wir nur hoffen, wenn die Wiederholung der alten Konflikte in einer neuen Konstellation statt-

fand, also nicht nur den elenden Kompromiß der Intellektuellen denunzierte, sondern ihnen die Hilfe solcher Triebkräfte zeigt, die sie nicht kannten, als sie spätestens in der Pubertät diese Kompromisse schlossen. In der Tat sind unsere heutigen Verhältnisse anders als damals, als wir vereinzelt und schwach unsere Kompromisse schlossen, denn erstens sind wir viele, die entschlossen sind, solidarisch zu kämpfen, und zweitens entdecken wir Bundesgenossen gerade in denen, deren Gewalttätigkeit wir als Geistlosigkeit zu verachten gelernt hatten. Die progressive Kampfeinheit zwischen Arbeitern und Intellektuellen ist die Triebkraft, mit der wir uns verbünden müssen. Das Bewußtsein der eigenen Unterdrückung, das in jeder Lebensäußerung des Proletariats offenbar ist, ist der Garant dafür, daß die Konflikte, in denen wir ehemals scheiterten, nicht wieder durch Kontemplation, sondern durch gemeinsamen Kampf zu lösen sind. Die Konsequenz unseres Privilegs ist, daß wir mit dem Kampf beginnen.

Es ist offensichtlich, daß die Technik dieser Veranstaltung gebildet war nach dem Modell der psychoanalytischen Therapie. Unsere entscheidenden Begriffe (Revision des Prozesses, Wiederholung, veränderte Konstellation) stammen von Freud. Wir hatten sie einfach nur analogisch verwendet, das wichtigste dabei jedoch falsch gemacht: die Erkenntnis der eigenen kleinbürgerlichen Klassenlage geschah als Frustration, sie hatte nichts Befreiendes. Richtig allein war die Absicht: die unendlichen Analysen zu verabschieden und analytische Situationen zu schaffen, d.h. das kritische Verhältnis der Studenten zur Gesellschaft als gesellschaftliches , klassenmäßiges Verhältnis transparent zu machen und als solches aufzuheben. Doch es kann nicht gelingen, analytische Situationen in einem elitären Arrangement herzustellen, was wir darin tun, ist nichts anderes als die Darstellung unseres abstrakten Willens, die Klassenschranken niederzureißen, nichts anderes als die Demonstration unserer Bündnisbereitschaft.
Wirklich massenhaft werden analytische Situationen erst in unseren kulturrevolutionären Kampagnen. Wenn wir außerhalb und gegen die bestehenden Institutionen den Kampf beginnen, wenn der angehende Lehrer auf die 15-jäh-

rige Schülerin, der angehende Betriebspsychologe auf den Arbeiter trifft, so werden wir Wiederholungen, Neuauflagen alter längst vergessener Konflikte erleiden, wir werden Dekompensationen erleben, denen wir nicht durch die üblichen Zynismen entfliehen können. So sehr wir uns nach den rituellen Schutzmechanismen sehnen, die das autoritäte Lehrer-Schüler-, das Angestellten-Arbeiterverhältnis darstellen, diese Flucht wird nicht mehr nötig sein. Wenn wir beginnen, die ungeheure Produktivkraft, die das Niederreißen der Klassenschranken darstellt, als die zu entfaltende begreifen, dann werden unsere Aufklärungskampagnen zu kulturrevolutionärer Tätigkeit. Das Literatenideal der 'Selbstvervollkommnung' weiß nichts von der Notwendigkeit "unter die Massen der Arbeiter, Bauern und Soldaten zu gehen und sich ihnen zu integrieren und sagt nichts darüber, wie man von den Massen lernen sollte. Dafür aber empfiehlt es den Leuten, sich hinter Schloß und Riegel zu setzen, hart zu arbeiten und sich selbst zu 'vervollkommnen!'. Es vertritt die Ansicht, daß die inkorrekten Ideen allein durch Studium, Reflexion und Selbstkritik aus der Welt geschafft werden können." Peking Rundschau Nr. 17. "Richtige Ideen können - wenn sie wie im Treibhaus gepflegt werden, ohne den Elementen ausgesetzt oder gegen Krankheiten immunisiert zu werden - nicht über falsche Ideen siegen" (Mao: Über die richtige Lösung der Widersprüche im Volk).

KRITIK DER SPRINGER-KAMPAGNE

In der Einschätzung der Springerkampagne gibt es bis jetzt innerhalb der Linken keinen Konsensus. Manche Genossen halten sie nachträglich für gelungen, viele betrachten sie als Beispiel für eine mißglückte Kampagne, die meisten wissen nicht mehr, wie sie geplant war und im einzelnen verlaufen ist. Das ist sehr schlecht, denn es verhindert eine Analyse der Struktur dieser Kampagne, eine Kritik ihrer wirklichen Fehler und eine Anwendung der Kritik auf unsere jetzt laufenden Kampagnen.

1. DER SOMMER 1967

Mit der Springerkampagne versuchten die Studenten, aus der Defensive, in der sie sich nach dem 2. Juni befanden, auszubrechen und zur Offensive überzugehen. So notwendig und richtig diese Absicht war, so widersprüchlich und undeutlich war die Situation, in der die Kampagne entstand, und darum auch zunächst die politische Konzeption des Kampfes gegen Springer. In der Umklammerung durch den politischen Senat, die Polizei, die Justiz und die Springerpresse waren die Studenten nach dem 2. Juni auf die Berichterstattung der liberalen Zeitungen zunächst angewiesen, um den Angriff abzuwehren und die für die Organisation von Gegenaktionen und Gegeninstitutionen nötige Zeit zu gewinnen. Die Undeutlichkeit, die durch dieses Verhältnis zur liberalen Öffentlichkeit entstand, stellte sich im späteren Verlauf der Kampagne als eine entscheidende Schwäche heraus. Widersprüchlich war auch das Verhältnis zwischen dem Organisationsstand der Linken und dem Stand der Mobilisierung an der Universität. Nach zwei Monaten studentischer Vollversammlungen, permanenten Flugblattaktionen und immer neuen, vergeblichen Varianten des Versuchs, an die "Bevölkerung heranzukommen", sahen sich die Linken in einem gefährlichen Dilemma. Die studentischen Massen hatten sich zu radikalisieren begonnen, die Empörung über den Tod Benno Ohnesorgs zeigte den Beginn produktiven Hasses und das Bedürfnis, sich zu organisieren. Im gleichen Zuge mußten die sozialistischen Studenten versuchen, ihre überkommene Organisationsform zu verändern und die Massenbewegung zu stabilisieren. Indem sich der SDS zum Bestandteil dieser Bewegung er-

klärte, vermied er eine falsche Avantgarde-Position, ohne jedoch das Scheitern der studentischen Verständigungskampagne verhindern zu können. Dieses vorhersehbare Scheitern, das gleichwohl als richtiges Moment die Massenmobilisierung in sich trug, zeigte die Tendenz zu einer zweifachen Fehlentwicklung. Die linken Studenten erkannten den gemeinsamen Gegner nicht mehr, der ihnen vorher in der Analyse abstrakt als Monopolkapitalismus deutlich gewesen war. Sie griffen den Terminus Establishment auf, der ihnen von den herrschenden Klassen zugespielt wurde, und sie verfielen dem Glauben, ein Teil der herrschenden Öffentlichkeit ließe sich als dauerhafter Bundesgenosse gewinnen, wenn es darum ging, gegen den Springerkonzern vorzugehen. So waren die Grenzen zur defensiv-bürgerlichen Protesthaltung verwischt.

2. DIE ENTWICKLUNG DER TRIBUNAL-KONZEPTION

Die Behandlung studentischer Fragen durch das Abgeordnetenhaus von Berlin , das Auftreten des Bürgermeisters, die Tatenlosigkeit des Kartellamtes wie der Gerichte im Fall des Springer-Konzerns waren unvergleichliche Lehren für die Studentenbewegung. Sinnlich erfahrbar wurde, daß ein Appell an die staatlichen Institutionen sinnlos und gefährlich war. Gefährlich deshalb, weil dadurch den Institutionen eine neue Chance gegeben würde, sich zu maskieren. Die Studenten erkannten, daß der Staatsapperat von den Massen isoliert war, sie sahen aber auch, daß die Massen passiv und leidend waren. Diesem Apparat stellten sie in Gestalt des studentischen Untersuchungsausschusses eine Konkurrenz gegenüber, die der Verbindung mit den studentischen Massen sicher war und die Arbeit dieses Apparates auf der ganzen Linie in Frage stellte. Sie entwickelten damit die Keimzelle einer Gegenmacht-Institution, die auf ihrem spezifischen Aufgabenbereich die Autorität ihres Gegenüber, der Gerichte und des parlamentarischen Untersuchungsausschusses unterhöhlte.

Die sozialistischen Studenten mußten es als ihre nächste Aufgabe formulieren, vermittels solcher Gegeninstitutionen die Gewalt des herrschenden Systems weiter herauszufordern, zudem einen Trennungsstrich zwi-

schen sich und jenen zu ziehen, die die Aktionen der Linken nur als Aufforderung an die herrschende Klasse verstanden, nun endlich tätig zu werden. Die Kampagne zur Zerschlagung des Springer-Konzerns mußte so organisiert werden, daß sie nicht in einer Umverteilung des Besitzstandes an Manipulationsmedien innerhalb des kapitalistischen Systems enden konnte. So entstand die Tribunal-Konzeption. Die Untergliederungen des bürgerlichen Gerichts in Anklage, Verteidigung und Gericht sollten wegfallen. Demonstriert werden sollten die Techniken, mit Hilfe derer Springer das Bewußtsein seiner Leser niederhält, die Korruption, der mit Notwendigkeit seine Mitarbeiter ausgeliefert sind, schließlich die These, daß das Werk der Enteignung Springers nur das Werk seiner Leser sein könne. Das Auditorium sollte das Recht haben, zu interpellieren und sollte schließlich das Urteil fällen. Der Hebel aber, mit der die Prozedur des Tribunals vorangebracht werden sollte, sollte in der Person eines Linken bestehen, der konsequent die Interessen Springers wahrzunehmen hatte. Diesem Anwalt sollte die Aufgabe zufallen, zu beweisen, daß die Springer-Presse, soweit sie für die Arbeiterklasse produzierte, an den Bedürfnissen dieser Klasse ansetzte und sie in pervertierter Form zum Ausdruck brachte. Der Anwalt sollte alle Versuche ironisieren, zum Informationsstand der im engeren Sinne bürgerlichen Presse zurückzukehren und sollte die Parole "BILD macht dumm" als eine mittelständisch reaktionäre Parole entlarven. Schließlich sollte er die Frage aufwerfen, welche Kräfte Springer denn wirklich enteignen könnten und so zur Organisation der Linken überleiten. Das Tribunal sollte streng parteilich sein und die kollektiven Lernprozesse der Studenten vorantreiben. Die Organisationsform des Tribunals sollte verhindern, daß sich systemimmanente Vorschläge durchsetzten, aber nicht, indem sie sie per Dekret als revisionistisch verdammte, sondern indem sie ihre Perspektivlosigkeit innerhalb des Verfahrens konkret vor Augen führte. Adressat des Tribunals sollte neben der Studentenschaft die Schüler, Lehrlinge und jungen Arbeiter sein. Die sozialistischen Studenten hofften, mit der Agitation für das Tribunal zum ersten Mal in die Betriebe vorstoßen zu können.

. AKTIONSPLÄNE

Der Urteilsspruch des Tribunals sollte das Signal für eine Welle von Aktionen gegen den Konzern werden. Die Strategie der massenhaften Blockade mit dem Ziel, die Auslieferung zu verhindern, war gekoppelt mit einer Strategie konspirativer Aktionen. Die Auslieferungssperre sollte sorgfältig bei den uns erreichbaren Schichten der Arbeiterklasse vorbereitet werden. In den Arbeiterbezirken sollten Agitationstrupps die Arbeiterfeindlichkeit der Springerpresse demonstrieren und Ansätze von Gegenöffentlichkeit schaffen. Am Tag der Auslieferungsverhinderung sollten massenhaft kleinere Zeitungen erscheinen, die die spezifischen Ausbeutungsverhältnisse in der Fabrik, Wohnung, Konsum etc. aufdecken sollte. Die Auslieferungsverhinderung "mit den Leibern", wie Rudi es ausdrückte, sollte exemplarisch die Bedeutung des subjektiven Faktors im Revolutionierungsprozeß zeigen und der Arbeiterklasse vorführen, daß nur massenhafter Widerstand zur Bildung von solidarischem Bewußtsein führe und das Gefühl der Ohnmacht besiegen könne.

Die Planung konspirativer Aktionen sah sich mit recht dem Verdacht der Maschinenstürmerei ausgesetzt. In der Diskussion der Linken setzte sich schließlich ein Projekt durch, daß die Maschinerie Springers unberührt ließ, gleichwohl aber den Springer-Apparat außer Funktion setzte und den ganzen Konzern der Lächerlichkeit preisgab. Gerade weil das Projekt einleuchtete, wurde es die Quelle organisatorischer Fehlentwicklung. In einer spezialistischen Arbeitsteilung wurde es wenigen Genossen übertragen, alle Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, so daß die Planung von Aktionen unterhalb dieser spektakulären Aktion unterblieb. Die gravierende Folge war, daß auch politische Diskussionen über den Stellenwert der verschiedenen Aktionsformen gegen den Konzern unterblieben. Mit der Notwendigkeit der Geheimhaltung wurde eine korrekte Strategie abgestufter Aktionsformen verhindert, die Beziehung von studentischer Massenbasis und planenden Organen gestört und eine falsche Avantgarde etabliert. Gleichwohl hatte die Strategie, die Umrisse eines Angriffs auf den Konzern gleichsam zu eröffentlichen, den erhofften Effekt. Der Konzern ließ die leutselige Maske

fallen und präsentierte sich als waffenstarrende Festung. Damit war es im ersten Schritt der Kampagne geglückt, die selbstgewählte Pose des Konzerns anzuschlagen, nur Medium des Volkswillens zu sein.

4. DIE KU ALS KAMPFINSTRUMENT

Schon in der Gründungsphase der Kritischen Universität war die Gefahr sichtbar geworden, daß sie gegenüber dem akademischen Lehrbetrieb nur komplementäre Funktionen wahrnehmen werde. Aber erst die anlaufende Kampagne zeigte, daß die KU sich sinnvoll gar nicht anders definieren konnte denn als Bestandteil von Kampagnen. Sie konnte die Stadt-Agitationsgruppen des Sommers absorbieren. Im KU-Arbeitskreis Springertribunal arbeiteten neben Studenten der FU Journalisten, Ingenieure, Schüler, Kindergärtnerinnen, Apotheker, Teehausbesitzer, Hausfrauen, Lehrer und Schauspieler mit. Diese Zusammensetzung des Arbeitskreises verhinderte das Zurücksinken in kritische Theorie, das sich den Studenten immer wieder als Rettung vor den Schocks der BILD-Zeitung anbot. Die Einheit der Interessen war das gemeinsame politische Ziel, die kritische Wissenschaft war unfähig, diese Einheit zu artikulieren und zu organisieren. Die Form der Arbeit, die unter diesen widersprüchlichen Bedingungen entstand, setzte revolutionäre Produktivkräfte frei. Im Springer-Arbeitskreis entstand ein Kult des BILD-Zeitungslesens, der in der BILD-Zeitung die Welt der Arbeiterklasse entzifferte.

Die abstrakt festgehaltene Wahrheit, nach der der Widerspruch zwischen Lohnarbeit und Kapital auch für unsere Epoche grundlegend sei, materialisierte sich beim Einblick in die alltägliche Unterdrückung der Arbeiterklasse, wie sie sich in der BILD-Zeitung niederschlug. Die Arbeit in den KU-Gruppen zerstörte das bürgerliche Bewußtsein von der Trivialität der Massenpresse und der Dummheit ihrer Leser. Im Zuge ihrer Arbeit sollte die KU einen neuen Typus von Veranstaltungen hervorbringen, der die Ergebnisse ihrer Arbeit kollektiv präsentierte und die Möglichkeit geben sollte, die Erfahrungen bei der Lektüre der BILD-Zeitung massenhaft nachzuvollziehen. Aus diesen Veranstaltungen - eine kam nur zustande - sollten sich Elemente von Gegenöffentlichkeit bilden und auf einzelne

Organe des Konzerns zielende Aktionen sollten besprochen werden. Innerhalb der Kampagne glitt jedoch die KU zunehmend zum Lieferanten wissenschaftlichen Materials für Gutachten ab. Schon in einer relativ frühen Phase nahm die KU nicht kollektiv an der Vorbereitung des Tribunals teil. Die Monopolisierung der Aktionspläne und die spätere Tendenz zur Bürokratisierung bei der Gruppe, die das Hearing vorbereitete, schloß die aktive Beteiligung der studentischen Massen an der Kampagne immer mehr aus. So wurde auch die Chance vertan, aus den studentischen Massenversammlungen arbeitsfähige Gremien zu machen.

5. GEGENÖFFENTLICHKEIT UND SUBKULTUR

Ein Teil der liberalen Presse wie auch Teile der Gewerkschaftspresse beteiligten sich ursprünglich an der Kampagne, soweit es ihren Interessen entsprach. Verdienst dieser Organe war es, ein diffuses Unbehagen an der Größe sprich Machtkonzentration des Konzerns zu erzeugen. Die korrekte Politik gegenüber diesen Organen bestand anfangs darin, durch konsequente Befolgung der eigenen, auf Massenmobilisierung und Aktionen ausgerichteten Strategie die Liberalen zu zwingen, sich an dieser Linie zu definieren. Gleichzeitig wurde der Versuch unternommen, mit den Jugendverbänden einzelner Gewerkschaften Kontakt aufzunehmen mit dem Ziel, sie über die Frage der Enteignung in Gegensatz zu ihren Führungsgruppen zu bringen. In gleicher Weise wurde in Institutionen mit Zwangscharakter, insbesondere in der Schule, versucht, Konflikte mit den hierarchischen Instanzen an Hand der Springer-Kampagne zu produzieren. Eine umfassende Theorie von Gegenöffentlichkeit konnte erst nach den Ostertagen in Angriff genommen werden, insbesondere deshalb, weil erst nach den Ostertagen sich die systematische Agitation in der Arbeiterklasse sich als mögliche Praxis abzeichnete. Die Konzentration auf den Konzern hatte doppelgesichtige Folgen. Eine Analyse des Fernsehens und der Rundfunkanstalten blieb einigen spintisierenden Kommunikationsforschern überlassen, was die fatale Folge hatte, daß während der Oster-Erhebung keine durchdachten Aktionspläne vorlagen. Erst recht verhinderte die Stoßrichtung der geplanten Aktionen, daß wichtige Projekte, wie die

Störung von Rundfunk und Fernsehsendungen ernsthaft in Angriff genommen wurden, obwohl die technischen Voraussetzungen damals schon gegeben waren. Andererseits gelang es durch die Konzentration auf den Springer-Konzern und nicht zuletzt die Person Springers selbst, einen gewissen vulgären Objektivismus zu durchbrechen, der stets nur von dem Zusammenhang der kapitalistischen Institutionen redete, um keine konkret angreifen zu müssen. Gerade die Theorie der Charaktermasken, aus der Marxschen Theorie nach dem 2. Juni abgeleitet, diente nicht wenigen Studenten dazu, jede konkrete Verantwortlichkeit eines kapitalistischen Agenten hinter dem Schleier universeller Abhängigkeit vom kapitalistischen System verschwinden zu lassen. Das Beharren auf der Person Springers machte es erst möglich, etwas wie eine korrekte Charaktermaske zu zeichnen. Der Haß, der sich innerhalb der Kampagne auf Springer konzentrierte, wurde produktiv in dem Springer-Nippes und der Anti-Springer-Kleinindustrie (Plaketten, Postkarten, Aktien auf Springers Vermögen, Springer-Abreißkalender), die den Konzernherrn als Hampelmann verhöhnte, ohne die Selbstironie ganz aufzugeben.
Im Laufe der Kampagne zeichnete sich die Tendenz ab, Journalisten, die für den Konzern arbeiteten, zu isolieren (z.B. durch Verweigerung von Informationen) und sie zum Boykott des Konzerns zu bewegen. Zahlreiche Kündigungen innerhalb des Konzerns waren die Folge, die sich allerdings auf Grund der Kampagne nur zugunsten der kapitalistischen Konkurrenten auswirkten.

6. DIE HEARING-KONZEPTION

Ein für den gesamten Verlauf der Kampagne verhängnisvoller Entscheid war die Einschaltung eines Hearing vor dem eigentlichen Tribunal. Die letzte Ursache für diesen Beschluß lag in einer unterschiedlichen Einschätzung der Bündnisfrage innerhalb der marxistischen Linken selbst. Die Befürworter des Hearing hofften durch die Verwendung einer bürgerlich parlamentarischen Institution die ganze Kampagne auf eine breitere Basis zu stellen. Sie glaubten, im Rahmen eines Hearing würden sich weit eher linksbürgerliche oder sozialdemokratische Gruppen oder Personen

zur Mitarbeit bereiterklären. Die Spaltung innerhalb der bürgerlichen Presse sollte vorangetrieben werden, einzelne Gewerkschaftsverbände sollten aus dem Machtkartell herausgebrochen werden. Auf das Hearing mit seinen "gesicherten wissenschaftlichen Ergebnissen" sollte dann das Tribunal aufbauen, das den entscheidenden Schritt zur Radikalisierung vollzog. Diese ganze Konstruktion wäre leicht zu erledigen gewesen, hätte es nicht zwei Momente im Kalkül gegeben, die schließlich die Gegner der Hearing-Konzeption zum Schweigen brachten.

1. Auf der Basis des Hearing erklärten sich Vertreter der bürgerlichen Presse einverstanden, Material über Skandale innerhalb des Konzerns herauszurücken und Zeugen zu dessen Erhärtung zu stellen. Die Aufdekkung krimineller Praktiken als alltägliche Praxis des Konzerns schien ein zeitweiliges Bündnis mit einem Teil der bürgerlichen Presse zu rechtfertigen.

2. Es wurde in Aussicht gestellt, die Vorbereitungen zum Hearing zu finanzieren. Angesichts konkreter Angebote erschien es töricht, auf sie nicht einzugehen, wenn nur gewährleistet war, daß die Gelder unter der Kontrolle der Linken blieben, so daß über ihren Einsatz nach sozialistischen Prinzipien entschieden werden konnte.

Die umfassende Skandalsuche erschien zunächst erfolgreich, die Möglichkeit zeichnete sich ab, daß Widersprüche im Konzern selbst aufgegriffen und verschärft werden konnten. Eine Reihe linksbürgerlicher "Autoritäten" wie die Professoren Hofmann und Habermas erklärten sich zur Mitarbeit bereit, einzelne Gewerkschaften begannen in Erklärungen und Artikelserien gegen den Konzern Stellung zu nehmen. In demselben Maße aber, in dem die Mitarbeit der Bourgeois-Fraktion Gestalt annahm, wurde die das Hearing vorbereitende sozialistische Studentengruppe Opfer ihrer bürgerlichen Bündnispartner. Die Skandalnachrichten verblieben in der Hand des Gewährsmannes der bürgerlichen Presse, so daß auf ihrer Basis keine betriebliche Konfliktstrategie aufgebaut werden konnte. In gleicher Weise gelang es den Bürgerlichen, die Kontrolle über die Finanzen zu erhalten. Die im Vorbereitungsbüro arbeitenden Sozialisten begingen den schweren Fehler, bei der Kalkulation sich selbst und die stu-

dentischen Gutachter als Arbeitskraft einzusetzen, die im Rahmen eines Kostenvoranschlages niedrig angesetzt wurde, daß eine Zweckentfremdung der Mittel nicht mehr möglich erschien. Das korrekte Verfahren hätte darin bestanden, den Einfluß und die Arbeitskraft der außerparlamentarischen Linken als Druckmittel einzusetzen und sie gegen das Interesse der verbündeten Kapitalisten aufzuwiegen, denen es darum ging, Springer ein Stück seines Marktanteils zu entreißen. Gleichzeitig zerbrach die strikte Terminplanung, die eine massenhafte Aktion für das Ende des Wintersemesters vorsah, an den sich akkumulierenden Terminschwierigkeiten der bürgerlichen "Autoritäten".

Die das Hearing vorbereitende studentische Gruppe sah sich zunehmend vom Gesamtverband des SDS und den Springer-Gruppen der KU isoliert. Zum einen schob der SDS die Vorbereitungen zum Hearing auf die Gruppe ab, nahm seine Kontrollfunktionen nicht wahr und ging zuweilen soweit, die schwierige Lage der Genossen einfach nicht zur Kenntnis zu nehmen. Zum anderen verfiel die Vorbereitungsgruppe der Ideologie der gruppenmäßigen Selbstbestimmung, der Kinderkrankheit der studentischen Linken, nach der nur derjenige kritisieren durfte, der beständig in der Gruppe mitarbeitete. Im Clinch mit der Bourgoisie versäumten es Genossen, mit den arbeiten KU-Genossen die Verbindung aufrecht zu erhalten. Die Springer-Arbeitskreise erschienen ihnen zwar nützlich, aber nur im Sinne einer Arbeitsteilung zwischen wissenschaftlichen Gremien und dem politisch-organisatorischen Gremium, daß sie selbst darstellten. So war der erste Schritt zur Bürokratisierung getan. Der zweite Schritt bestand in der Übernahme der Attitüde des kleinen Managements. Die ständig hin und her fliegenden Genossen verfielen dem Ritual der Konferenzen, dem eitlen Gestus ständigen Beschäftigtseins, dem fadenscheinigen Büro-Luxus, mit dem die herrschende Klasse die Besitzlosen einschüchtert. Diese Tendenz verstärkten natürlich ihre Isolation von der studentischen Massenbasis.

7. DIE HEARING-ERÖFFNUNG UND VERTAGUNG

Der Senat von Berlin, der richtig kalkulierte, daß angesichts der politischen Instabilität der SPD-Bürokratie und der schleichenden strukturellen

Krise ein Funken leicht einen Steppenbrand auslösen konnte, war entschlossen, das Hearing auf Biegen und Brechen zu verhindern. Er sperrte die Räume, bedrohte die Linken, suchte die liberalen Mitarbeiter einzuschüchtern. Sein Ziel war, die studentische Linke auf die Straße zu treiben und mit ihr, möglichst nachts, möglichst in unwirtlicher Gegend abzurechnen. Dieser Plan war plausibel, weil die Springer-Kampagne in Berlin erst vereinzelt auf die Schulen, fast noch gar nicht auf die Betriebe übergegriffen hatte. In dieser Situation taten die Liberalen bis zu Habermas das einzige, was man von ihnen erwarten konnte, sie sprangen ab. Die Vertreter der bürgerlichen Presse behielten ihre Informationen ein. Die sozialistische Studentengruppe beschloß darauf hin, die Hearing-Konzeption abzusagen, und die Eröffnung des Hearing zu einem entschlossenen Schlag gegen ihre scheinbaren Bündnispartner auszunutzen.
Dieser Beschluß wurde kurz vor Beginn des Hearing eigenmächtig umgestoßen, die Demaskierung der Liberalen unterblieb. Statt dessen konnten die anwesenden Mitglieder der Bourgeoisfraktion Kogon und Kuby ihre Appelle an die staatlichen Institutionen wiederholen, freilich ohne Gehör bei den Studenten zu finden.
Die Eröffnung und Vertagung des Hearing hatte 8000 Linke mobilisiert. Auf sie gestützt, hätte nun eine massenhafte Agitation für das Tribunal einsetzen müssen. Der SDS, konzentriert auf den Kampf gegen den Senat anläßlich der Vorbereitung des Vietnam-Kongresses war nicht in der Lage, zwei Kampagnen zugleich zu führen. Die studentischen Mitglieder des Vorbereitungsbüros waren zu diesem Zeitpunkt schon so stark in die Erörterung eines langfristigen Bündnisses mit den Liberalen verstrickt, daß sie aus eigener Kraft das Ruder nicht herumwerfen konnten und wollten.

8. DIE OSTER-ERHEBUNG. SPÄTE INSTITUTIONALISIERUNGSVERSUCHE.
Nachdem das konspirative Projekt einer Attacke auf das Springer-Hochhaus sich für einen längeren Zeitraum als nicht durchführbar erwiesen hatte, zeigte es sich, daß Aktionen einer mittleren Ebene der Militanz nicht vorbereitet worden waren. Eine Gruppe von Genossen entschloß sich spontan,

die Schaufensterscheiben der Springerfilialen einzuwerfen. Diese kindlich harmlose Aktion rief eine derartige Reaktion des Staatsapparates und des Springerkonzerns hervor, daß sie selbst sich nachträglich als Technik der Provokation legitimierte. Die Massenaktion, die gewaltsame Blockade aller ausliefernden Druckereien war zwar technisch überdacht, politisch aber noch nicht hinreichend vermittelt. Das Hearing hatte seine volle propagandistische Wirkung nicht entfalten können, die Agitation in den Betrieben hatte kaum begonnen, die Verbindung nach Westdeutschland reichte nicht aus, die Ungleichzeitigkeit in der Politisierung aufzuheben.

Die Ostererhebung nach dem Attentat auf Rudi mit ihren mehrfach erfolgreichen Blockaden zeigte, daß der Prozeß der Radikalisierung innerhalb revolutionärer Aktionen diese Ungleichzeitigkeiten aufheben kann. Die massenhafte Beteiligung der jungen Arbeiter und Lehrlinge trieb das Konzept der Basisgruppen hervor, Erfolg und Erfolglosigkeit der Massenaktionen wiesen den Weg, wie einzelne Sektoren des staatlich gesellschaftlichen Unterdrückungszusammenhangs paralysiert werden können. Die Ostererhebung erreichte vorzeitig das propagandistische Ziel der Springer-Kampagne, diese Kampagne aber hob sich selbst auf in der neu gewonnenen Perspektive des möglichen Umsturzes der kapitalistischen Gesellschaft. Unter diesen Bedingungen schien es nicht mehr sinnvoll, an der Tribunal- oder Hearing-Konzeption festzuhalten. Die Vorbereitungsgruppe des Hearing hätte nun ein umfassendes Konzept von Gegenöffentlichkeit entfalten müssen, das in der ersten Phase der Kampagne notwendigerweise nicht hatte entwickelt werden können. Die Entwicklung eines solchen Konzepts, das den linken Verlagssektor, die Agitationsfilme, die Betriebszeitungen bis zu den Gegensendern umfassen mußte, hätte sich auf die arbeiten Gruppen, eben die Filmakademie, die linken Verlage etc. stützen müssen. Stattdessen wurde von den Genossen ein Institut für Gegenöffentlichkeit ins Auge gefaßt, das Analysen über die bürgerliche Öffentlichkeit erstellen sollte. Dieses Institut sollte langfristig von den bürgerlichen Koa-

litionspartnern finanziert werden und einer großen Anzahl von Genossen die Möglichkeit geben, sich auf nicht entfremdete Weise zu reproduzieren.

Ein weiteres Mal gingen die Genossen des Springerkomitees der Bourgeoisie auf den Leim. In der Hoffnung auf langfristige Arbeit nahmen sie in Kauf, daß der formale Aufbau und die Kontrolle über das Institut in den Händen der Bourgeoisie verblieben. Sie vergeudeten, gemessen an ihren wirklichen Aufgaben, nicht nur ihre Arbeitskraft, sondern auch Geldsummen, die für die unter der neuen strategischen Perspektive arbeitenden Gruppen (Basisgruppen, Kinderläden etc.) von größtem Nutzen gewesen wären. Schließlich zeigte sich die Unzuverlässigkeit der Liberalen ein weiteres mal, die irrealen Voraussetzungen des ganzen Plans wurden offenbar, das Projekt brach zusammen.

9. DAS PROBLEM DER REPRODUKTION

Seit der Vertagung des Hearing waren die Mitglieder des Vorbereitungsbüros endgültig aus dem Zusammenhang der politischen Diskussion ausgeschieden. Ihr Arbeitsstil trug gegen Ende des Institutsprojektes gleichzeitig die Züge äußerster Bürokratisierung und Desorganisation. Einerseits verfügten sie abstrakt über Arbeitsgruppen, zu denen sie keine Verbindung mehr hatten, standen ihrer eigenen Arbeit verdinglicht gegenüber, was sich auch daran zeigte, daß sie sich Monatsgehälter zubilligten wie Bürovorsteher eines mittleren Unternehmens. Andererseits verloren sie die Übersicht über ihre Finanzen im Ganzen, weil sie glaubten, im Innenverhältnis zu den Genossen weiterhin in chaotischer Weise wirtschaften zu können. Diese ganze Misere hatte nicht nur die Wirkung, daß die zur Verfügung stehenden Geldsummen nach einem sozialistischen strategischen Kalkül nicht eingesetzt werden konnten. Viel gefährlicher wurde die Tendenz innerhalb der Linken, allgemein und ohne den mindesten Beweis anzutreten, den Vorwurf der Korruption zu erheben, Verdachtspsychologie griff um sich, das korrekte Verhältnis von Kritik und Selbstkritik wurde unterminiert.

Wir müssen darum begreifen, daß die späteren Korruptionsvorwürfe auch das allgemeine Problem widerspiegelten, in welcher Weise sich die einzelnen Genossen am Leben erhalten können, ohne Verrat an den kommunistischen Ideen zu üben. Der Vorschlag, sich möglichst lange, auch nach dem Examen, an der Universität zu halten, barg die Gefahr des Stipendiensozialismus in sich, mit all der Fremdheit vor dem kapitalistischen Berufselend und mit dem Hochmut vor dem Zwang auch des Intellektuellen, seine Arbeitskraft verkaufen zu müssen. Eine andere Möglichkeit lag in der Umorganisation zuerst des SDS, dann der Linken in Kommunen, im gegenseitigen Finanzausgleich, in der Gründung linker Unternehmungen innerhalb der linken Subkultur. Diese zweite Alternative begann sich 1968 spontan durchzusetzten, aber sie konnte nur eine kleine Zahl von Genossen organisieren, und die Reproduktionsmittel innerhalb der linken Subkultur blieben beschränkt. Noch immer ist es nicht geglückt, ein linkes Autorensyndikat zu gründen, Die Verlagsarbeit der Linken zu koordinieren und zu zentralisieren. Noch immer droht der Feiertagssozialismus über 30, der Prozeß der Resignation, das Renegatentum. Die "Autoritäten" des SDS sehen sich dem Vorwurf ausgesetzt, Honorarlinke zu werden und stehen vor der Schwierigkeit, ihr Studium abschließen zu müssen, um sich reproduzieren zu können. Die Perspektive des Streiks im Wintersemester an der Freien Universität Berlin bietet zum ersten Mal die Möglichkeit, einen Ausweg aus dem Dilemma ins Auge zu fassen. Das trifft besonders auf den Plan zu, auf innerinstitutionelle Konflikte hin angelegte sozialistische Berufsorganisationen zu gründen, ferner auf die Perspektive, während des Studiums eine längere Zeit in den Fabriken zu arbeiten. Das Verhalten der Springerkommission zeigt unbewußtes Abgleiten auf den kapitalistischen Weg. Die künftigen zahlreichen Fallstricke, mit denen die neuen Streiklosungen umgeben sind, werden nur dann umgangen werden können, wenn sich die Linke solidarisch eine Organisationsform erarbeitet, die ihre Grenze nicht mit dem Ende des Studiums erreicht.

INSTITUT FÜR SOZIALFORSCHUNG AN DER JOHANN-WOLFGANG-GOETHE-UNIVERSITÄT

SEMINAR

6 Frankfurt am Main, den 29.1.68
Myliusstraße 30
Telefon 798/2542

Sehr geehrter, lieber Herr Blanke,

ich bedanke mich für Ihre Einladung, die mir Enzensberger zuvor schon übermittelt hatte. Ich habe seine und Ihre Unterlagen zur Konzeption des Hearings und des im Anschluss geplanten Tribunals studiert. Ich bin zu dem Schluß gekommen, dass ich mich an diesen Veranstaltungen nicht beteiligen sollte. Ich bin beeindruckt von dem Programm des Hearings. Für meine Begriffe würde das vorgesehene Material sich vorzüglich eignen für einen Kongreß mit Arbeitsgruppen und einer anschließenden Podiumsdisskussion.

Sie haben statt dessen die Form von Hearing und Tribunal gewählt. Ich nehme an, daß sie über diese Prozeduren lange diskutiert haben. Vermutlich sehen Sie in der provokativen Publizität Vorzüge. Ich hingegen bin der Überzeugung, dass die potentielle Wirkung einer demonstrativ vorgebrachten Kritik an Springer durch die geplante Form neutralisiert werden muß. Die öffentliche Reaktion wird sich fast ausschließlich auf die Frage der mißbräuchlichen Legitimation, die Sie mit den gewählten Prozeduren in Anspruch nehmen, konzentrieren.

Neben dieser pragmatischen Erwägung leitet mich aber auch ein prinzipielles Bedenken, das ich nach meiner Rückkehr mit Freunden und Bekannten, unter anderem auch mit Herrn Ridder, der mir zustimmte, diskutiert habe. In dem leicht vorherzusehenden liberalen Protest steckt doch ein wahrer Kern. Mit den Namen Hearing und Gerichtsverfahren verbindet sich ein Anspruch auf unparteiische Urteilsfindung, der durch garantierte Verfahrensregeln eingelöst werden soll. Nun besteht die linke Kritik, die so alt ist wie das bürgerliche Recht selber, weiß Gott zu Recht: die durch die Anwendung genereller Regeln garantierte Gerechtigkeit ist unter gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen nur zu oft in materiale Ungerechtigkeit pervertiert worden. Wir können jedoch nicht verkennen, daß unterheutigen Umständen die freiheitsverbürgenden Implikationen einer formalen Rechtsordnung sehr wohl auch oppositionellen Minderheiten zugute kommen. In der Notstandsfrage bahnt sich der erste Erfolg an, den die Opposition in der Bundesrepublik seit 20-jähriger Frustration errungen hat. So weit ich bis jetzt sehen kann, spielt dabei das Notstands-Hearing keine geringe Rolle. Welchen Grund haben wir, gerade wir, um die Institution des Hearings und der ebenso an formale Regeln gebundenen Gerichte zu entwerten? Genau das würde aber, meiner Meinung nach, durch Ihre Veranstaltung geschehen.

Sie planen ein Hearing mit Gutachtern, Berichterstattern, Zeugen und einer Untersuchungskommision, die zu einem abschließenden Urteil kommen soll. Ebenso statten Sie Ihr Tribunal mit den Attributen und den Verfahrensregeln eines Gerichtshofes aus. Gleichwohl erweist sich diese Ähnlichkeit mit den Institutionen gleichen Namens auf den ersten Blick als Imitation, die keineswegs den Anspruch auf geregelte Urteilsfindung in höherem Maße als ein denkbares parlamentarisches Hearing oder ein denkbares Gerichtsverfahren gegen Springer (die ja durch Ihre Veranstaltung substituiert werden sollen) einlösen kann. Denn die imitierten Verfahrensregeln werden nicht etwa besonders penibel eingehalten, im Gegenteil: niemand gibt sich auch nur die Mühe, den tatsächlichen Charakter der Veranstaltung, den nämlich einer Demonstration, zu verschleiern. Die Imitation förmlicher Verfahren könnte doch als eine Substitution für Einrichtungen des bestehenden Staates nur glaubhaft sein, wenn Sie mit dem Anspruch konkurrieren könnten oder auch nur wollten, den förmliche Verfahren heute erheben: nämlich das audiatur et altera pars zu sichern und eine relative Unabhängigkeit der Urteilenden zu definieren. Stattdessen veranstalten Sie einen Kongreß. Sie sollten ihn deshalb auch so nennen.

Mir ist die Kritik an der repressiven Handhabung der etablierten Spielregeln bekannt. Dort, wo sie pauschal, und das heißt auch: unhistorisch vorgetragen wird, überzeugt sie mich nicht. Wir vielmehr tragen die Beweislast bei jeder einzelnen Provokation, ob Regeln, die ihrem Anspruch nach institutionelle Freiheits- und Teilnahmeverbürgungen darstellen, unter gegebenen Umständen nur noch Ideologie darstellen und als Herrschaftsinstrumente gebraucht werden oder nicht. Die Entstehung der sozialstaatlich umgebildeten bürgerlichen Rechtsordnung geht, wie Sie wissen, nicht nur auf die Interessen der Herrschenden, sondern auch auf die Interessen derer zurück, die sich mit Willen und Bewußtsein von Herrschaft emanzipieren wollten. Sonst hätte es ein Notstandshearing nicht geben können. In einer nichtrevolutionären Situation wie heute der Parole, die Spielregeln zu verletzen, pauschal zu folgen, halte ich nicht nur aus pragmatischen Gründen für falsch, sondern aus prinzipiellen Gründen für verhängnisvoll.

Nehmen Sie, lieber Herr Blanke, diese wenigen Hinweise nur als Zeichen dafür, daß ich es mir mit Ihrer Einladung nicht leicht gemacht habe. Ich halte es für sinnvoll, die tatsächliche politische Macht und die für eine Demokratie zerstörerischen gesellschaftlichen Funktionen der privaten Verfügung über einen konzentrierten Bereich von Kommunikationsmittel zu untersuchen, zu kritisieren und anzuklagen. Dabei will ich nicht verhehlen, daß die Springerkampagne unmittelbar nur einer Erhardschen Kartellpolitik zugute kommt und im übrigen von eben der Art der Personalisierung schwerlich freizuhalten ist, die wir an Springers Presse doch kritisieren. Aber das sind Überlegungen, die mich nicht abhalten würden, bei einem Springerkongreß mitzudiskutieren.

Freundliche Grüße

Jürgen Habermas

Hans Dieter Müller
78 Freiburg im Breisgau/Hintere Steige 4
Tel.53078

Hochschule für Gestaltung

1.2.68

Lieber Herr Blanke,

mein Schweigen hatte die von Ihnen vermuteten Gründe: Abwesenheit und Nachdenken, da ich eine Reihe Ihrer Argumente gut und nachdenkenswert fand. Ich danke Ihnen jedenfalls, daß Sie sich die Mühe gemacht haben, sie mir in Ulm und nochmals in Ihrem Brief so ausführlich auseinanderzusetzen. Das Springer-Hearing, so habe ich nun verstanden, soll keine Versammlung der Springer-Gegner sein, die sich ihr Gegner-Stereotyp in Deklamationen gegenseitig bestätigen. Sie wollen eine kritische Öffentlichkeit schaffen, in der die Sachverhalte öffentlich, d.h. politisch relevant, aber frei von Machtstandpunkten dargelegt und diskutiert werden können. Das wäre normalerweise Sache eines parlamentarischen Hearings, aber es ist richtig: wir haben bis heute keines gehabt und werden nach Lage der Dinge wohl auch keines haben, obwohl das Problem der Vermachtung der Öffentlichkeit dringlich geworden ist und der Erfolg der Lücke-Kommission - ohne Auskunftsrecht durch das Parlament - höchst ungewiß bleibt.

So wünsche ich Ihrem Unternehmen Erfolg als einem Forum der Aufklärung und systematischen Erweiterung des politischen Bewußtseins, nicht der Inquisition. Wenn ich trotz dieser Sympathie nach reiflicher Überlegung bei meinem Entschluß bleiben möchte, so bitte ich Sie, meine Gründe zu respektieren. Die von Ihnen geschaffene Öffentlichkeit und die Öffentlichkeit, die meine vor drei Jahren begonnene historische Beschreibung zu schaffen versucht, haben meiner Ansicht nach unverändert verschiedene Funktionen. Sie suchen kritisches Bewußtsein des Sachverhaltes dorthin zu tragen, wo keines oder nur wenig bisher bestand. Ich habe, so scharf und kritisch ich mit dem Konzern auseinandersetze, den Standort des Historikers bezogen, der wissen wollte, was wirklich ist. Bei dieser Spielregel, die ich mir von Anfang der Arbeit an selber auferlegt habe, möchte ich bleiben. Was ich zum Thema zu sagen habe, ist erschöpfend in meinem Buch gesagt (gewiß nicht im SPIEGEL: eine Erfahrung, wie auch der Aufklärungsjournalismus allmählich den Konsumgesetzen verfällt und sich damit folgerichtig entpolitisiert). Vielleicht benennen Sie Referenten, die über die Ihnen wichtigen Passagen und Schlußfolgerungen in pro und contra referieren. Das scheint mir auch objektiver zu sein als Eifer und Vortrag von meiner Seite.

Über die Möglichkeit einer Reform durch blossen guten Willen mache ich mir keine zu großen Illusionen. Vielleicht wirkt aber, was faktisch wahr und ausgesprochen ist (das andere muß die Diskussion ohnehin korrigieren), durch

~~seine~~

Hochschule für Gestaltung

12

Telefon (0731) 37339

79 Ulm (Deutschland)
Postfach 362

seine Mitteilung, die ja öffentlich, also politisch ist, auch wenn der Raum begrenzter ist. Ob ein Buch überhaupt keine Wirkung hat, bleibt abzuwarten. Vielleicht sind es auch Formen der Kritik, die sich ergänzen. Wenn unsere Kritik das Gleiche meint - den Raum von Freiheit in unserer Gesellschaft zu erweitern, das "befreite Gebiet" zu konsolidieren, wie Sie sagen - dann trifft sie ohnehin an einem näheren oder ferneren Punkt zusammen und potenziert sich, gerade durch ihre Unabhängigkeit voneinander und ihre gegenseitige Respektierung. Etwas anderes läuft leicht auf eine machtmässige Verfügung auch über die Kritik hinaus.

In diesem Sinne grüße ich Sie herzlich und wünsche Ihnen Erfolg

Ihr

Hans Dieter Müller

SIGMUND-FREUD-INSTITUT
Ausbildungs- und Forschungsinstitut für Psychoanalyse

Direktor:
Prof. Dr. Alexander Mitscherlich

6 Frankfurt am Main, den
Myliusstraße 20
Telefon 729245

23. Nov. 1967

M -bel

Sehr geehrter Herr Blanke,

leider kann ich mich an dem geplanten Springer-Tribunal nicht beteiligen. Für ein wirkliches Gutachten in diesem Zusammenhang, also eine quantitative und qualitative Content-Analyse, würde ich sicher ein Vierteljahr benötigen. Das kann ich keinesfalls leisten. Ich glaube auch, daß die Argumente gegen Springer, die bisher bereits in der Öffentlichkeit oder in Ihrem Skriptum formuliert wurden, durchaus für das geplante Tribunal ausreichen. Ein zu sichtbarer Aufwand an Psychologie könnte unter Umständen in Deutschland einen geradezu gegenteiligen Effekt auslösen.

Mit freundlichem Gruß

A. Mitscherlich

(Prof. Dr. A. Mitscherlich)

SPRINGERS PSYCHOANALYSE DER BILD-ZEITUNG ODER DER BANKROTT DER KRITISCHEN WISSENSCHAFT

Die folgenden Seiten sind Auszüge aus einer "qualitativen Analyse der BILD-Zeitung", die vom Springerkonzern in Auftrag gegeben und von den Marktforschungsinstituten infratest, contest und DIVO unter Mitwirkung des Marketing-Leiters im Springerkonzern, des Diplompsychologen Günther Knuth hergestellt wurde. Sie wurde hergestellt für zwei Zwecke, die sich schliesslich als identisch erweisen: 1. "Sie kann für den schöpferischen Prozess der redaktionellen Gestaltung dieser Zeitung bestimmte Dinge bewußt machen, mithelfen, diese Zeitung bewusster zu konzipieren, Fehler zu vermeiden" (S. 9); 2. "Sie soll aber vor allem auch etwas über den Werbeträger BILD-Zeitung aussagen"(S. 9) und soll "eine Hilfe sein, den Werbeträger BILD erfolgreicher zu nutzen"(S. 14). Die Analyse ist 1965 erschienen und in öffentlichen Bibliotheken zugänglich. Jedem, der an die Werbeabteilung von BILD schrieb, wurde sie bis vor kurzem kostenlos zugeschickt. Auszüge wurden in der Presse und in "kritischen" Publikationen veröffentlicht. Wir drucken die wichtigsten Passagen dieser Arbeit ab, die zusammengefasst sind unter der Überschrift "Psychoanalyse der BILD-Zeitung".

BILD - die aktuelle Nachrichten-Zeitung

Die BILD-Zeitung ist eine Zeitung, die nicht übersehen werden kann. An der nicht vorbei zu kommen ist, ohne daß man sie wenigstens wahrgenommen hat.
Diesem Gefühl von BILD 'angesprungen' zu werden, auf die eine oder andere Weise gepackt zu werden, können sich auch die Kritiker der Zeitung nicht entziehen. Sie vermerken das zumeist mit widerwilliger Bewunderung.

Demgegenüber zeigen die positiv urteilenden BILD-Leser für die formale Konzeption und stilistische Verfassung der Zeitung Verständnis. Sie akzeptieren deren Notwendigkeit für eine wirkungsvolle Darbietung des informativen Inhalts.
Da es der Zeitung gelingt, durch ihre äußere Form und ihren Stil, das Interesse für den angebotenen redaktionellen Inhalt zu wecken, teilt man in den Reihen der BILD-Anhänger nicht die Bedenken der zuvor erwähnten Kritiker. Den positiv engagierten Lesern erscheint der BILD-Stil vielmehr als eine legitime Methode, das Desinteresse vieler Menschen gegenüber dem was in der Welt vorgeht, zu überwinden.
Art und Inhalt der in dieser Weise vorgetragenen Berichte weisen eine Reihe von Merkmalen auf, um derentwillen gerade die Berichterstattung in BILD geschätzt wird und ihre Attraktion erhält:
Die Berichterstattung in BILD orientiert schnell und kurz, aber dennoch umfassend über das Aktuellste und das Wichtigste vom Tage.

Die Leser sind auf den täglichen Appell einer Zeitung angewiesen, die angesichts einer, dem individuellen Bewußtsein oft unfaßbaren Welt, kurz und bündig sagt 'wie der Hase läuft'.

Die von Kritikern oft als ein Durcheinander von unzusammenhängenden Informationen erscheinende Berichterstattung, stellt sich den Anhängern der Zeitung als ein unmittelbares Abbild der Realität dar. Als ein Abbild, das aufgrund der Tatsache, daß die einzelnen Meldungen von der Zeitung ausgewählt und nach ihrer Bedeutung besonders hervorgehoben und angeordnet sind, eine gewisse Ordnung des Weltgeschehens aufweist:
Alles, vom persönlichen Schicksal des Mannes oder der Frau auf der Straße, bis zur weltpolitischen Krise, findet hier seinen richtigen Platz.

Die Qualitäten der Berichterstattung in BILD - also kurze und sehr schnelle umfassende Informationsmöglichkeit über das Wichtigste vom Tage - erweisen sich zugleich als ein Ansatzpunkt für die Kritiker an BILD. Denn während die Anhänger der Zeitung gerade hierin den Vorteil von BILD sehen, werfen die Kritiker der Zeitung eben diese Art der Information als oberflächlich und den objektiven Problemen nicht gerecht werdend vor.

Es findet sich eine relativ starke Diskrepanz zwischen den Urteilen des 'engeren' und 'weiteren' Leserkreises von BILD:
Die gelegentlichen BILD-Leser akzeptieren und honorieren zwar auch die Möglichkeit zur schnellen und kurzen Information wie sie BILD bietet. Sie sprechen ihr jedoch Objektivität und Gründlichkeit der Information, die Übermittlung eines tatsächlichen Bildes dieser Welt, ab.

Aber das ist ein Problem des bereits mehrfach diskutierten Standpunkts derer, welche die BILD-Zeitung von außen sehen. Für die Leser liegt eine wesentliche Funktion der BILD-Zeitung darin, daß sie signalisiert, welche Dinge, welche Ereignisse und welche Meinungen für den jeweiligen Tag von Bedeutung sind. In diesem Sinne schafft die BILD-Zeitung öffentliche Meinung, beeinflußt sie die öffentliche Meinung, liefert sie die Stereotypen des Gespräches und der Diskussion für Millionen von Menschen!

BILD als Instanz

Zustimmung wie Kritik an der BILD-Zeitung und dem bisher diskutierten redaktionellen Angebot, zeigen eines deutlich: Diese Zeitung wird nicht allein als ein Medium unter vielen - innerhalb der Kommunikationsmittel angesehen. Sie erscheint nicht nur als eine, wenn auch gewichtige Einrichtung zur Vermittlung von Informationen, sie erscheint vielmehr zugleich als eine soziale Instanz, als eine gesellschaftliche Macht, von der sich die einen bedroht fühlen und die anderen Orientierung und Aufklärung über das, was geschieht erwarten; damit aber auch Urteils- und Verhaltenssicherheit.

Daß die Zeitung diese Hoffnung - zumindest bei ihrem 'engeren' Leserkreis - nicht enttäuscht, dürfte deutlich geworden sein.

Für die Leser der BILD-Zeitung bedeutet das informative Angebot der Zeitung einen festen Punkt in einer Welt, die sich dem verstehenden Zugriff und der sinnvollen Interpretation entzieht.
In diese Welt bringt die BILD-Zeitung Ordnung - in zwei Richtungen:

Einerseits kümmert sich die BILD-Zeitung um gesamtgesellschaftliche Belange. Sieht sich also der Gesellschaft als Ganzes oder ihren repräsentativen Vertretern - Persönlichkeiten, Institutionen, Normen - gegenüber und befaßt sich damit als eine urteilende, richtende Instanz, mit eigenen Vorstellungen und Meinungen, denen sie mit beträchtlichem Nachdruck Gewicht zu schaffen versucht.

> Andererseits bezieht sich diese Zeitung unmittelbar auf die Bedürfnisse und Probleme, Sorgen und Nöte, Verhaltensweisen und -Erwartungen ihrer Leser.
> In beiden Bereichen stellt die BILD-Zeitung eine Instanz dar, die sich des Allgemeininteresses oder des Wohlergehens einzelner annimmt und sich dabei Gehör zu schaffen weiß.

Die BILD-Zeitung stellt also nicht einfach einen Nachrichtenübermittler dar, sondern erscheint als eine gesellschaftsbeeinflussende, ja -bildende Kraft, deren Wirkung längst nicht auf den Empfängerkreis der Zeitung beschränkt bleibt. BILD verkörpert für die Leser eine Instanz, die dafür sorgt, daß alles mit rechten Dingen zugeht und der einzelne gegenüber der gesellschaftlichen Apparatur nicht den kürzeren zieht. In diesem Sinne ist BILD Berichter und Richter zugleich. Allerdings wissen die Leser, daß Mut allein zur Erfüllung einer solchen Funktion nicht ausreicht: Macht und Einfluß, um sich durchzusetzen, gehören auch dazu - Qualitäten, welche der BILD-Zeitung zu eigen sind!

Für die Leser hat die BILD-Zeitung ein unverwechselbares Profil im Rahmen der übrigen Nachrichtenträger: sie ist eine Zeitung, welche die Belange des Volkes wahrnimmt, welche die nationalen Interessen hochhält, eine Zeitung, die weiß, was sie will und das auch mit der notwendigen Härte und Aggressivität durchsetzt. Eine Zeitung, von der vor allem auch die Leser wissen, was sie will und kann. Eine Zeitung die keinen im Stich läßt und einem sagt, woran man ist. Kurz: eine Zeitung, die volles Vertrauen und rückhaltlose Unterstützung verdient.

Nicht nur der Anspruch, in den öffentlichen Angelegenheiten ein Wort mitzureden, sondern das Interesse auch für den einzelnen, für das persönliche Schicksal von Menschen, die der Hilfe bedürfen, kennzeichnet den Instanzcharakter der BILD-Zeitung.

Erst auf diesem Hintergrund werden auch die Anhänglichkeit an BILD und die Bereitwilligkeit verständlich, mit der man sich von dieser Zeitung informieren und unterhalten läßt. Die Leser spüren: hier geht es um Menschen, um menschliche Schicksale, um menschliche Probleme, hier geht es um Menschen wie du und ich - ja, hier geht es um einen selber.

Und einer Zeitung, die sich so dem Menschlichen verpflichtet zeigt, darf man unbesorgt vertrauen. Die BILD-Zeitung erweist sich so als ein guter Kamerad, der immer hilft, wo Not am Mann ist - allerdings ein Kamerad mit Macht und Autorität.

Gerade diese 'humane', auf das Wohlergehen des einzelnen bedachte Haltung, die sich in vielen Aktionen konkret auswirkt, fehlt bei denen, die der BILD-Zeitung weniger nahestehen, im Vorstellungsbild von dieser Zeitung:
Das unbestreitbare Interesse am menschlichen Schicksal wird der Zeitung allenfalls als Neugierde und Einbruch in die Intimsphäre zur Last gelegt. Damit fehlt aber die eigentliche Vertrauensbasis, die auch das Eintreten für öffentliche Belange glaubhaft und vertrauenswürdig macht und die Berichterstattung in der Zeitung als echtes Bemühen um Information und Aufklärung wirken läßt.

Der Anspruch der BILD-Zeitung als Instanz muß zwangsläufig entweder zu einer echten Bejahung dieser [illegible]altung und damit zu einem vertrauensvollen engen Verhältnis führen oder aber zu handfestem Protest und damit zu einer allgemein kritischen Haltung, welche die Zeitung als Ganzes unter fast allen Aspekten ablehnt und ihr sogar die Redlichkeit ihres Bemühens abspricht.

Die emotionale Beziehung zwischen Zeitung und Leser

Die bisherigen Überlegungen zur Funktionsstruktur sind nicht vollständig und geben keinen ausreichenden Einblick in das Verhältnis der Leser wie der Kritiker zur BILD-Zeitung, wenn nicht ein weiteres Moment berücksichtigt wird, welches das Angebot der BILD-Zeitung in entscheidendem Maße bestimmt: die weitgehend im emotionalen Bereich ablaufende Beziehung zwischen Leser und Zeitung.
Das betrifft nicht nur einzelne Teile der Zeitung, sondern fast durchgehend das gesamte Klima der Beziehungen, die sich zwischen Zeitung und Lesern bilden.

Das Verlangen vieler BILD-Leser nach einer geordneten, durchschaubaren und begreifbaren Welt - eine Welt, die man in BILD sucht und auch findet - beinhaltet auch Angst vor dieser - ohne Hilfe zumeist nicht verstehbaren Welt.

Diese Ängste der Leser fängt BILD auf verschiedene Weisen auf: Ein Weg hatte sich bereits in der Funktion von BILD als eine ordnende und richtende Instanz gezeigt. Dank ihrer Autorität nimmt die Zeitung dem Leser das Ordnen, Sichten und Bewerten der Ereignisse, welche die gegenwärtige Welt repräsentieren, ab.
Indem die BILD-Zeitung dem Leser eine bereits geordnete und kommentierte Sammlung dessen, was in der Welt vor sich geht, liefert - und dies in Kürze, Prägnanz, Bestimmtheit - gibt sie die beruhigende Gewißheit, daß man dieser Welt doch begegnen und sie fassen kann.

Ein weiteres Mittel, um provozierte Ängste und daraus sich ergebende Aggressionen zu verarbeiten, ist die aggressive Haltung, die BILD oft an den Tag legt.
Einfluß und Macht der Zeitung, Mut und Entschlossenheit, die teilweise als rücksichtslos und brutal erlebte Härte und Durchschlagskraft, geben dem Leser die Möglichkeit, sich mit diesem überlegenen Angreifer zu identifizieren, in BILD die Realisierung dessen zu erleben, was ihm selbst immer unmöglich sein wird zu verwirklichen.
Andererseits gründet sich die enge emotionale Beziehung zwischen BILD und den BILD-Lesern in einer Funktion, welche nur teilweise bewußt wird, die Funktionsstruktur der BILD-Zeitung aber entscheidend mitprägt, die Möglichkeit zur Entspannung und zum 'escape':

Die BILD-Zeitung informiert über die aktuellen Probleme, aber sie tut das in einer Form, die unterhaltend ist; man liest BILD mit einem gewissen Genuß.
Während die Anhänger der BILD-Zeitung diese inhaltlichen Elemente, die Entspannung gewähren, als angenehme Mittel und Begleiterscheinungen der Information auffassen, fühlen sich die Kritiker der BILD-Zeitung durch das Angebot an Entspannung und 'escape' nicht nur unzureichend unterrichtet, sondern auch hintergangen.
Für sie zeigt BILD an dieser Stelle ganz deutlich, daß die Aufmerksamkeit der Leser von Wichtigem abgezogen und auf Nebensächliches hingelenkt werden soll.
Diesen Kritikern gilt BILD gerade aufgrund des Angebotes an Entspannung und escape - das dann zumeist mit Klatsch und Tratsch, sowie Schilderungen von Verbrechen und Katastrophen identifiziert wird - als unseriös, indiskret und sensationshungrig.

Allerdings ist erkennbar, daß solche negative Beurteilung der Zeitung den Urteilenden n der Lektüre der gerade kritisierten Zeitung nicht unbedingt hindert, und Vorhaltungen, die diesen Widerspruch ins Bewußtsein heben, werden mit einem Hinweis auf die geringen Nachwirkungen des Zeitungsangebotes abgetan.
Hier unterläuft den Kritikern der BILD-Zeitung offensichtlich ein Irrtum:
Ursprünglich wird die Zeitung wegen ihrer angeblich verheerenden Wirkung abgelehnt. Diese Wirkung erhält eine Illustration anhand einiger Beispiele aus der Zeitung. Die Kritiker wollen (- und können -) auf das von ihnen diskretierte, jedoch nicht verzichten, ebensowenig wollen (- und können -) sie allerdings auf ihre kritische Einstellung verzichten.
Die Folge des Zwiespalts: der primäre Grund der Ablehnung (- die verheerende Wirkung -) wird gestrichen, ja in sein Gegenteil (- Wirkungslosigkeit des BILD-Angebotes -) verkehrt, während der Inhalt der Zeitung weiterhin Ziel der Kritik bleibt.

Die positiv eingestellten BILD-Leser brauchen sich mit den beschriebenen 'Gewissensqualen' nicht herumzuschlagen. Zumindest merkt man wenig davon:
Sie lesen die Zeitung zumeist äußerst intensiv und immer in der Erwartung, etwas 'Interessantes' zu finden. Vielleicht gehen sie unreflektierter an BILD heran als die kritisierenden Betrachter, sie machen dafür aber auch nicht derartig desparate Versuche, ihr Verhalten zu kaschieren und zu rechtfertigen!

Die Leser überlassen sich mit großer Bereitwilligkeit dem Angebot an Unterhaltung in der BILD-Zeitung. BILD ist auch ein Mittel gegen Langeweile, hilft über das Unvermögen hinweg, mit der Welt die einen umgibt, etwas Vernünftiges anzufangen.
Im übrigen resultiert das Verlangen vieler Leser nach Entspannung und Fluchtmöglichkeiten nicht nur aus der Unsicherheit gegenüber einem problematischen und komplizierten Weltgeschehen - von denen BILD einige wesentliche Aspekte zeigt - sondern selbstverständlich auch aus persönlichen Lebensproblemen.
Das zeigt sich sichtbar in der positiven Einstellung der BILD-Leser zu dem Versuch der Zeitung, ihren informativen wie unterhaltenden Beiträgen stets ein wenig 'human touch' mitzugeben, also das Menschliche gebührend herauszustreichen.

Darin zeigt sich auch das Verlangen der Leser nach der Möglichkeit, die notwendigerweise immer abstrakter werdende Gesellschaft in der sie leben, durch eine Rückführung auf den einzelnen Menschen und sein Schicksal nähergebracht zu bekommen und der Wunsch, Objekte zur Identifikation und Projektion zu erhalten, an denen die eigenen Sorgen und Probleme abreagiert werden können.

Der emotionale Bezug, der das Verhältnis der Leser zur BILD-Zeitung kennzeichnet und bestimmt, paßt sich nahtlos in den gesamten Funktionsrahmen der Zeitung ein. Ja, er ist ein wesentliches Prinzip der Wirkung der BILD-Zeitung.

BILD trägt nicht nur dem Verlangen der Leser nach Ordnung und Transparenz in politischen oder wirtschaftlichen Fragen Rechnung, sondern fängt die durch diese Objektivität provozierten Ängste, Aggressionen und Unsicherheiten auf.

In der Beurteilung der BILD-Zeitung kommen diese Phänomene zum Ausdruck: die Zeitung erscheint vielseitig und lebendig, sie spiegelt die Welt in ihren Berichten wider, dabei wirkt sie erregend und spannend, zugleich bietet sie aber durch die Vermittlung von Unterhaltung und durch ihre Funktionen als ordnende Instanz, ein Gefühl von Vertrautheit, das die Ängste und Spannungen vor der unüberschaubaren, bedrohlichen Welt kompensieren hilft und so zu einer emotional begründeten Bindung zwischen Leser und Zeitung führt.

Männliche Autorität und mütterliche Fürsorge - die Über-Ich-Funktion von BILD

Die Image-Analyse wie die Darstellung der Funktionen von BILD, ließen einen Aspekt der Zeitung immer wieder hervortreten - daß der Instanzcharakter sich in zweifacher Weise ausprägt:
Die BILD-Zeitung verkörpert erstens Macht und Autorität, nimmt zu den öffentlichen Dingen Stellung, ordnet und bewertet sie und versucht selbst einzugreifen.
Als zweite Seite des Instanzcharakters ergab sich die Funktion, hilfsbereit und selbstlos einzugreifen, wo das persönliche Schicksal es erforderte. BILD ist eine Instanz, die Schutz und Hilfe verkörpert, die soziales Denken und Handeln fordert und selbst dieses Denken und Handeln verwirklicht.

Unter diesem Aspekt übernimmt BILD voll und ganz Rolle und Funktion jener Persönlichkeitsinstanz, die als 'Über-Ich' elterliche Autorität und die Ansprüche der Gesellschaft im Individium repräsentiert und gegen die egoistischen Ansprüche des Individiums durchzusetzen hat.

Die Bereitschaft der Leser, BILD als eine solche Instanz zu akzeptieren, die Über-Ich-Funktion praktisch zu verlagern und von einer externen Institution wahrnehmen zu lassen, ist von ihrer sozio-psychologischen Situation her bedingt.

Der einzelne sieht sich einer Welt gegenüber, die in ihrer Unüberschaubarkeit, in ihrer [illegible]elseitigkeit, in ihren komplizierten Wirkungszusammenhängen rational kaum zu fassen und zu durchschauen ist. Um sich dennoch in dieser Situation zurechtzufinden, ist eine Instanz unbedingt erforderlich, die beim Sichten und Einordnen des komplizierten Weltgeschehens hilft, die Maßstäbe und Verhaltensnormen setzt, an denen sich der einzelne orientieren kann.

Verstärkt wird die Bereitschaft zu einer solchen Verlagerung eigener Persönlichkeitsinstanzen, durch die Tatsache, daß der einzelne praktisch ohnmächtig einer Welt gegenüber steht, in der er selbst keine Stimme und kaum Einflußmöglichkeit besitzt.

Die Übertragung auf die externe Instanz wird deshalb in sehr weitem Sinne vorgenommen:
Die BILD-Zeitung erhält die Aufgabe, Ordnung und Zusammenhänge in den Geschehnissen zu finden, sie einerseits in einer faßbaren Form zu übermitteln und andererseits die Ansprüche des einzelnen zu vertreten - im Vertrauen, daß BILD diese Aufgabe zum besten des Individuums löst.

Es ist also wichtig, daß diese Instanz BILD zwei Wesenszüge vereint: männliche Autorität und Durchsetzungskraft einerseits, mütterliche Fürsorge und mütterliches Verständnis andererseits.
Die Übernahme der Über-Ich-Funktionen wird hierdurch erst in vollem Umfange ermöglicht: die Zeitung übernimmt damit in gewissen Bereichen eine 'Elternrolle': man beugt sich nicht nur einer festen Autorität, sondern findet eine verständnisvolle Instanz, der man sich unbesorgt anvertrauen kann.

Die individuellen Triebansprüche - BILD und der Es-Bereich

Es rundet die psychologische Analyse der BILD-Zeitung ab, daß diese Zeitung auch den Es-Ansprüchen der Leser Rechnung trägt:

BILD geht auf die verborgenen Wünsche und Antriebe der Leser ein, indem ein gewisses Maß an Sensationen und Sex, an Berichten von Unglücksfällen und Verbrechen vorgestellt wird. Der Leser hat so die Möglichkeit seine Es-Ansprüche ersatzweise zu befriedigen, ohne daß er damit den eigenen Bestand und das gesellschaftliche Gefüge gefährdet.

In diesem Zusammenhang ist auch der Mechanismus von provozierter und zugleich aufgefangener Angst einzuordnen: Zwangsläufig wird durch die Berichterstattung über aktuelle Ereignisse Angst vor der undurchschaubaren gesellschaftlichen Situation provoziert. Aber gleichzeitig werden auch die Entlastungsmechanismen geliefert, die das Ausmaß der auftretenden Spannungen reduzieren.

Für die außenstehenden Kritiker findet sich hier der stärkste Ansatz zur Kritik - in der Tatsache, daß die BILD-Zeitung elementaren Spannungen und Trieben Raum zu gewähren scheint.

Die Kritik übersieht dabei jedoch, daß es sich hier nur um einen partiellen Wirkungsmechanismus dieser Zeitung handelt, der nur im Gesamtrahmen ihrer Funktionen richtig gewertet werden kann.

Indem die Zeitung den egoistischen, dem Es-Bereich zugehörigen Trieben Möglichkeit zur Befriedigung bie t, trägt sie nur konsequenterweise der psychologischen Situation ihrer Leser Rechnung. Sie sorgt zugleich aber auch für eine Kanalisierung und Verarbeitung der freiwerdenden Energien, indem sie als Instanz Wege und Ziele vorgibt, diese Energien einzusetzen und zu binden.

BILD schafft damit durch das Wechselspiel und die Regulierung der Ansprüche von Ich und Es-Bereichen eine Anpassung und Konditionierung ihrer Leser an die sie umgebende Realität und leistet so eine wichtige seelische und praktische Hilfe.

Die Einstellung zu BILD - Probleme der Bindung

Aus der psychologischen Analyse des Funktionsrahmens der BILD-Zeitung ergeben sich Konsequenzen für die Eigenart der Bindung der Leser an diese Zeitung.

Zweifellos bedeutet die Übertragung entscheidender individueller Funktionen, wie es sich für die BILD-Leser ergibt, einen gewissen Verlust an Eigenständigkeit. Der Leser, der sich der Führung von BILD anvertraut, ist ohne Hilfe und Unterstützung dieser Zeitung vielleicht sogar ein wenig hilflos. Der engagierte BILD-Leser ist auf die Zeitung im echten Sinne 'angewiesen'. Er bedarf täglich ihrer normativen Funktionen, ebenso wie der Möglichkeit zur Entlastung von Spannungen und unverbindlicher Unterhaltung, wie sie durch BILD gegeben ist.

Er ist auf die BILD-Zeitung angewiesen und dieses Angewiesensein bedeutet eine Bindung an die Zeitung, die in vergleichbarer Form wohl kaum wiederzufinden ist. Die Bedingungen, die dieser Beziehung zugrunde liegen, beinhalten jedoch auch eine Problematik, die sich in den Reaktionen von solchen Lesern ausdrückt, die das Funktionsangebot BILD nur teilweise in Anspruch nehmen oder glauben, es nur teilweise in Anspruch nehmen zu dürfen.

Der Wunsch zur Inanspruchnahme der Entspannungs- und Fluchtmechanismen, welche BILD anbietet, kann als ein allgemeines Kennzeichen des Menschen aufgrund seiner persönlichen und gesellschaftlichen Situation angesehen werden.

Die Inanspruchnahme selbst weckt jedoch Schuldgefühle, die sich in einer ambivalenten Haltung zum Objekt, das diese Mechanismen gewährt, ausdrückt.
Der Leser, der die BILD-Zeitung im wesentlichen wegen dieses Funktionsbereichs nutzt, ist relativ stark an diese Zeitung gebunden. Der erstrebte und erlangte Genuß der 'verbotenen Frucht' wird jedoch zur eigenen Entlastung mit Kritik an eben dieser Funktion von BILD kaschiert.

Die Attraktivität der Zeitung BILD ist ungeheuer groß: Man braucht diese Zeitung, ihre Reize, ihre Anregungen, ihre Provokationen und ihren Schutz. Man wehrt sich gleichzeitig gegen die Abhängigkeit von dieser Zeitung, man kritisiert sie, man verwirft sie, man lehnt sie ab. Man erliegt am Schluß doch dem 'Faszinativum BILD', man kann eben ohne diese Zeitung nicht auskommen - man muß BILD lesen!

Haus mit Liebespaar in die Luft gesprengt

15 Pf

B.Z.

Nr. 229 · 91. Jahr / Montag, 2. Okt. 1967 · A 2032 A

Die größte Zeitung Berlins

Die Bluttat in Wilmersdorf

Vater des Täters kennt das Motiv

Muttermord um 240 Mark

Berlin, 2. Okt. 32 – Mußte die 41jährige Melitta Pape sterben, weil sie ihren 17jährigen Sohn wegen einer Unterschlagung zur Rede stellte? Es besteht der dringende Verdacht, daß ihr Sohn Helmut Fix 240 Mark Kindergeld in die eigene Tasche gesteckt hat. Die Kripo glaubt, daß seine Mutter ihm deshalb Vorwürfe machte. Und Helmut Fix stach sie nieder. (Seite 4)

WAS IST AUS DIESER ANALYSE ZU LERNEN?

Hier wird ein komplettes Bild dessen geliefert, was in der kritischen Theorie auf den Begriff der autoritären Persönlichkeit gebracht worden ist. Die Mechanismen der Projektion, des Abreagierens der eigenen Probleme, der provozierten und aufgefangenen Ängste, der Ersatzbefriedigungen und der unablässig hervorgerufenen Schuldgefühle - diese Mechanismen erscheinen in der BILD-Analyse als Normalfall der Kommunikation zwischen dem "normalen " Leser und dem Massenblatt und schliesslich der Gesamtgesellschaft selbst. Die seit Jahren täglich und millionenfach produzierte psychische Verstümmelung wird den Inserenten als unerschöpfliches Ausbeutungsreservoir angepriesen. Wir müssen uns nicht anstrengen, treffende Formulierungen zu finden: die Akteure des Konzerns haben es mit Hilfe der Wissenschaft schon lange vor uns getan.

In einer Analyse der Springerzeitung DAS NEUE BLATT (das neue Blatt, Ergebnisse einer psychologischen Untersuchung, durchgeführt von contest, Hamburg 1962) heisst es auf Seite 41/42: "Die soziale und psychische Unsicherheit der Leser des NEUEN BLATTES lässt die Bestimmtheit und Festigkeit dieser (im NEUEN BLATT dem Leser vorgesetzten) Autoritäten als besonders attraktiv erscheinen. Sie vermitteln durch ihr Auftreten dem Leser etwas von ihrer eigenen Sicherheit. Sie geben den "kleinen" Leuten, die sich selbst als unwichtig empfinden, etwas von ihrer Bedeutung und Ausstrahlung mit. Aus diesem Grunde besteht bei den Lesern die Neigung, Zweifel und Kritik gegenüber der Autorität zu verdrängen. Eine solche autoritäre Beziehung besteht auch zum NEUEN BLATT selbst... Eine starke Firmen- und Markenpersönlichkeit wirkt auf die autoritätsorientierte Konsumschicht der Leser des NEUEN BLATTES überzeugend, da sie ja die Bereitschaft mitbringen, sich Autoritäten zu unterwerfen."

Den Zweck, dem das dient, preist der Springer-Konzern in der "Psychoanalyse der BILD-Zeitung" S.192: "BILD geht auf die verborgenen Wünsche und Antriebe der Leser ein, indem ein gewisses

Mass an Sensationen und Sex, an Berichten von Unglücksfällen und Verbrechen vorgestellt wird. Der Leser hat so die Möglichkeit, seine ES-Ansprüche ersatzweise zu befriedigen, ohne dass er damit den eigenen Bestand und das gesellschaftliche Gefüge gefährdet".

Noch unverhüllter kann der Zusammenhang zwischen kapitalistischer Werbung, Konsumsteigerung und Unterdrückung nicht dargestellt werden. Es geht jedoch nicht allein um den Springer-Konzern, der nur die eine Seite des Skandals ist. Die andere, uns ebenso unmittelbar betreffende, ist die Wissenschaft, die sich hier in einer Weise als korrumpierbar erwiesen hat, dass wir uns über unser Verhältnis zu dieser Wissenschaft neu Rechenschaft geben müssen. Die abgedruckten Passagen der Springer-Analyse sind nicht nur ein Dokument für die offene Kollaboration von Wissenschaft und Manipulation, sie zeigen zugleich den Ausverkauf gerade der progressivsten Forschung an die Unterdrückungsmaschinerie, die wir, die sozialistische Opposition, mit dem progressivsten wissenschaftlichen Mitteln zu bekämpfen versuchten. Es kann deshalb nicht genügen, die Wissenschaft allgemein des Komplottes mit den unmenschlichen Interessen des Kapitals zu bezichtigen. Wir haben auch uns selbst zu befragen, wie unsre Fortschrittlichkeit und die Fortschrittlichkeit der bürgerlichen Wissenschaft sich zueinander verhalten. Die Forschung, die ein Produkt wie die Springer-Analyse hervorgebracht hat, wird zwar an der Berliner Universität ausser am "Institut für Markt- und Verbrauchsforschung" der WiSo-Fakultät nicht betrieben. Das halbwegs gute Gewissen aber, auf das die Universität sich in diesem Fall zurückziehen kann, ist nur Ausdruck ihres hoffnungslos antiquierten Zustandes, Ausdruck ihrer Unfähigkeit, den Anforderungen des fortgeschrittenen kapitalistischen Verwertungsprozesses noch gerecht zu werden. Die Herausforderung, die die "Psychoanalyse der BILD-Zeitung" darstellt, richtet sich an uns, die kritischen Wissenschaftler, deren Stolz es bisher gewesen ist, gegen einen anachronistischen und reaktionären Wissenschaftsbetrieb mit den Waffen der Kritischen Theorie zu Felde zu ziehen.

Die Gründung der Kritischen Universität ist der notwendige erste Schritt gewesen, die Arbeitsbedingungen, die uns von der Universität verweigert werden, selbst zu schaffen, unsre eigenen wissenschaftlichen Methoden zu entwickeln, über die Gegenstände unserer Forschung selbst zu entscheiden. Wir haben begonnen, uns das psychoanalytische Instrumentarium, das uns die Universität nicht vermittelt, selber zu erarbeiten; wir haben den Versuch gemacht, aus dem Pluralismus wissenschaftlicher Methoden auszubrechen und nach der Verbindlichkeit unserer Erkenntnisse zu fragen. Wir müssen uns aber fragen, ob das genügt. Die Frage stellt sich uns genau in dem Augenblick, wo eine vom Springer-Konzern in Auftrag gegebene Analyse auftaucht, deren wissenschaftliche Methoden und Ergebnisse sich von den unsrigen nicht mehr - oder allein der moralischen Tendenz nach - unterscheiden.

Die Kritische Universität wurde hier an einem ihrer empfindlichsten Punkte getroffen. Gewohnt, gegen die bürgerliche Nationalökonomie mit Marx, gegen eine behavioristische Psychologie mit Freud, Adorno oder Marcuse zu operieren, sind wir überrumpelt von der Erfahrung, dass uns der Klassenfeind selbst mit unseren eigenen Waffen schlägt. Springer bedient sich der Sprache, die wir sprechen, um ihn zu stürzen. Unsere Überlegungen und Erkenntnisse sind, noch bevor wir sie richtig ausgesprochen haben, schon nicht mehr unsere eigenen. Springer, den wir enteignen wollen, hat uns zuerst enteignet.

Unsere erste Reaktion ist eine Abwehrreaktion: wir weigern uns unsere Ergebnisse den Manipulateuren zur Verfügung zu stellen. Wir verkaufen unsere Produkte nicht. Aber unsre Verweigerungsgebärde ändert nichts an der prinzipiellen Verkäuflichkeit dieser Produkte. Die Verweigerung besteht bloss darin, dass wir uns subjektiv der Wettbewerbssituation nicht stellen, in der wir uns dennoch objektiv befinden.

Der Schrecken darüber, dass wir in all unserer Progressivität nicht davor geschützt sind, von denen, die wir bekämpfen, eingeholt oder überholt zu werden, hat seinen Grund. In diesem Schrecken verrät sich

unsere Zugehörigkeit zur herrschenden Klasse. Als Privateigentümer kritischer Rationalität, die nicht verkaufen wollen, begegnen wir den Privateigentümern, die sich kritische Rationalität etwas kosten lassen. Was haben wir denn aber falsch gemacht? Haben wir überhaupt etwas falsch gemacht?

Der Schock, den die Springer-Analyse auslöste, lässt sich erst produktiv machen, wenn wir in unserem Erschrecken auch das darin enthaltene proletarische Element erkennen, wenn wir die Tatsache ernstnehmen, dass wir die Gegenstände, die wir produzieren, nicht besitzen, dass wir keinen Einfluss haben auf die Verwertung unserer Erkenntnisse, dass wir wohl über die Methoden, nicht aber über die Zwecke unseres Tuns verfügen. Wenn wir dies begreifen, müssen wir einen radikaleren Begriff von Mitbestimmung entwickeln als den, der in unserer berechtigten Forderung nach paritätischen Ausschüssen etc. steckt: einen Begriff von Mitbestimmung und Selbstorganisation, der über eine Kritik der universitären Produktionsbedingungen und Produkte hinausgeht und die gesellschaftlichen Zwecke unserer Produktion selbst in unsere Verfügungsgewalt bringt.

Dies bedeutet für unsere nächsten Schritte: die wissenschaftliche Forschung muss aus dem Reproduktionsprozess des Kapitals herausgebrochen werden. Wir müssen beginnen, die Themen und Zwecke der Forschung in öffentlichen Disskussionen kollektiv zu bestimmen. Wir müssen destruktive Projekte wie Marktforschung, Gerichtsmedizin und -psychologie, Entwicklungshilfe etc. zur Verantwortung ziehen. Wennn diese Institute ihre Tätigkeit nicht aufgeben, werden wir sie besetzen. Die Universität kann nicht mehr unser einziger Arbeitsplatz sein. Das praxislose Verbleiben im akademischen Raum, auch wenn es mit einem kritischen Begriff von Wissenschaft argumeniert, wird unweigerlich zu einer Produktivkraft des Klassenkampfes von oben.

Schwieriger jedoch als der Kampf gegen die manifeste Barbarei des Kapitalismus ist der Kampf in den übriggelassenen "Freiheitsräumen" der Philosophischen Fakultät. Hier wird offenbar, dass nicht die kapi-

talistische Verwertung "wertfreier Forschung", sondern die systematische Vernichtung von Arbeitskraft das Wesen der universitären Herrschaftsverhältnisse ist. Das Bewusstsein, dass in der germanistischen, in der romanistischen'Forschung' keine gesellschaftlich nützliche, geschweige denn emanzipatorische Arbeit geleistet wird, ist jedem Germanisten, jedem Romanisten gegenwärtig. Das Raffinement der Unterdrückung in diesen Disziplinen besteht darin, dass es auf produktive Arbeit gar nicht mehr ankommt, sondern einzig noch darauf, dass die Studenten durch ein sinnloses Studium gezwungen werden, mit sinnloser Arbeit einverstanden zu sein. Das Einverständnis mit dieser Sinnlosigkeit ist das wirkliche Produkt der Universität in diesen Fächern.

An diesen zwei Fronten müssen wir den Widerstand gegen die kapitalistische Wissenschaft organisieren: dort, wo sie mit zynischer Offenheit im Interesse des Kapitalismus produziert, müssen wir sie an der Arbeit hindern. Dort, wo sie nicht selbst als Produzent, sondern nur noch als Garant des Verschleisses von Produktivkraft funktioniert, werden wir mit der Selbstorganisation als Vorbereitung auf eine revolutionäre Berufspraxis antworten müssen.

Wenn wir weiter Kritische Wissenschaft treiben, ohne die über uns verhängte Arbeitsteilung zwischen Hand- und Kopfarbeit aufzuheben, wenn weiter der Arbeiter nur Objekt unserer Forschung ist, werden wir auf alle Zeiten den Begriff des BILD-Lesers mit den Manipulateuren gemeinsam haben.

DER UNTERGANG DER BILD-ZEITUNG

SPRINGER UND DIE STUDENTEN

1. BÜRGERLICHE ILLUSIONEN ÜBER DIE BILD-ZEITUNG

Die Kritik der Studenten an der BILD-Zeitung, die nach dem 2. Juni massiv einsetzte und in den Osteraktionen gegen die Springerhäuser zur materiellen Gewalt wurde, hatte anfangs die Tendenz, die BILD-Zeitung am Niveau der bürgerlichen Zeitungen zu messen. Der Kritik war anzumerken, daß die Studenten die BILD-Zeitung erst zu lesen begannen, als sie selbst darin Schlagzeilen machten, und daß sich ihr Interesse auf die Studentenberichte beschränkte. Schlagzeilen in der BILD-Zeitung haben die Studenten aber nur gemacht, wenn die BILD-Zeitung die Vorstellung von Gewalt, Terror und Krawall auf die studentischen Aktionen projizieren konnte. Von Hochschulreformplänen, von Diskussionen über das politische Mandat, von Erklärungen zum Vietnamkrieg erfuhren die BILD-Leser nur dann etwas, wenn die Studenten sich nicht mehr an Demonstrationsrouten und Demonstrationsverbote hielten, wenn sie ihre Angelegenheiten nicht mehr allein auf dem parlamentarischen Wege regeln lassen wollten, wenn es zu Konfrontationen mit der Polizei kam.

Der studentische Vorwurf, daß man schon daran sehen könne, wie wenig objektiv die BILD-Zeitung berichte, verkennt die Interessenlage der BILD-Zeitung, die scheinhafte Identität dieser Zeitung mit den Interessen ihrer Leser. In der BILD-Zeitung machen auch Staatsmänner nicht durch ihre politischen Programme Schlagzeilen, sie machen Schlagzeilen, wenn auf sie ein Attentat verübt wurde oder wenn sie wenigstens beinahe mit dem Flugzeug abgestürzt wären. Die BILD-Zeitung weiß sich mit ihren Lesern darin einig, daß von dem, was sich auf der Ebene parlamentarischer und diplomatischer Verhandlung, überhaupt in der Sphäre der eigentlichen Politik abspielt, keine wirkliche Veränderung zu erwarten ist. Umso weniger kann sie - und können ihre Leser - den demokratisch-parlamentarischen Bewegungen in der Universität etwas abgewinnen. Dem studentischen Vorwurf, daß von Konflikten im Hochschulbetrieb, von miserablen Arbeitsbedingungen an der Universität in der BILD-Zeitung nichts berichtet wird, steht die Tatsache gegenüber, daß auch der Bereich der materiellen Produktion mitsamt allen Konflikten im Betrieb und am Arbeits-

platz ausgespart bleibt - und offenbar ebenfalls mit Zustimmung des Lesers. Dieser Scheinidentität zwischen BILD-Zeitung und BILD-Leser mit der Forderung nach Totalität der Information, mit der Forderung nach journalistischer Objektivität entgegentreten zu wollen, zeugt von einer Ahnungslosigkeit gegenüber den Konflikten der Realität, die die Studenten nur noch mit der bürgerlichen Presse gemeinsam haben. So vergißt auch die Kritik, die der BILD-Zeitung Brutalität und eine gewalttätige Sprache vorwirft, daß in der von der BILD-Zeitung dargestellten Gewalttätigkeit des öffentlichen und privaten Lebens mehr Erfahrung von Unterdrückung, mehr Hoffnung auch auf eine wirkliche Veränderung der Lage ausgesprochen und ausgebeutet wird, als es in den objektivsten Berichten über die demokratischen Reglements des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Betriebs möglich wäre.

Das langjährige Desinteresse der BILD-Zeitung an hochschulpolitischen Aktivitäten der Studenten entspricht ebenso wie ihr plötzliches Interesse an studentischen Krawallen und Straßenschlachten einer Grundtendenz der Boulevardpresse, die dem Studenten, wenn er selbst davon betroffen ist, neu und bestürzend vorkommt, dem proletarischen BILD-Leser aber vollständig vertraut ist. Die radikaldemokratische Empörung der Studenten über die Hetze der BILD-Zeitung nach dem 2. Juni stieß gerade beim proletarischen Teil der BILD-Leser auf eine Mischung von Aggression, Hohn und Langeweile, die die Studenten sich nicht erklären konnten. Die Erwartung, daß ihre Empörung wie ein Funke überspringen würde, bestimmte die Agitation. Daß die Empörung der Arbeiter eine andere war, durchsetzt mit Enttäuschung, hatten die Studenten erst aus der BILD-Zeitung zu lernen.

Lange bevor die studentischen Aktionen den Rahmen des radikaldemokratischen Protestes verließen, hatte die BILD-Zeitung sie schon als kriminell und gefährlich dargestellt. Von der Tschombé-Demonstration, von den Sit-ins bis hin zum 2. Juni wurde in der BILD-Zeitung von Chaos, Anarchie und Umsturz geredet, während bei Demonstrationen wie der am 2. Juni die Studenten nicht die Subjekte, sondern Objekte einer gewalttätigen Aktion, z.B. der Polizeiaktion vor der Oper, waren. Diese Art der

Darstellung produzierte in den Lesern eine Erwartung, die die Studenten weder erfüllen konnten noch wollten. Springer tat so, als hätten die Studenten die Machtfrage gestellt. Das Ergebnis war notwendig eine Enttäuschung über die temporär bleibenden, ohnmächtigen Aktionen, die in Wirklichkeit doch nichts verändert hatten. Daß die Enttäuschung die Wut der BILD-Leser nicht verminderte, sondern verdoppelte, bekamen die Studenten am eigenen Leibe zu spüren, ohne die Ursachen richtig erkennen zu können. Sie griffen die Springerpresse als Lügenpresse an, ohne zu wissen, daß die mächtigste Triebkraft der BILD-Zeitung nicht Lüge und Verfälschung, sondern Enttäuschung und Frustration ist - und daß sie selbst in diesen Frustrationszusammenhang hervorragend eingebaut werden konnten.

Die von der BILD-Zeitung produzierte Enttäuschung über die Studentenaktionen konnte von der BILD-Zeitung übersetzt werden in das proletarische Ressentiment gegen die Privilegierten, die sich eine protestierende Haltung leisten können. Indem die Studenten ihr Versprechen - oder vielmehr das Versprechen der BILD-Zeitung - Anarchie und Terror zu machen, nicht einlösten, gaben sie sich zu erkennen als Bestandteil der herrschenden Klasse. Ihre Aktionen wurden interpretiert als Manöver von solchen, die es nicht ernst meinen, weil sie sowieso bald zur Führungsschicht gehören. Das undeutliche Bewußtsein der Unterdrückten, daß die gesamte Oberschicht korrupt sei, münzte die BILD-Zeitung um in den aggressiven Gedanken, daß die Arbeiter von den Studenten getäuscht worden seien. Wie erfolgreich sie in einzelnen Fällen mit dem antikapitalistischen Affekt der Arbeiter operiert, wird aus einem Brief deutlich, den der AStA der FU nach dem 2. Juni erhielt. Darin heißt es:

> "Lassen Sie uns in Ruhe mit Ihren Demonstrationen und Protesten. Was Sie sagen wollen, wissen wir selber, gerade hier in Deutschland. Wer die Macht hat, hat auch recht. Das war bei den Nazis so, bei den Kommunisten und jetzt auch bei den Amerikanern. Deswegen werden Sie nie recht haben und wenn Sie noch so viel auf die Straße rennen. Aber Ihnen braucht das ja auch nichts auszumachen. Wenn Sie fertig studiert haben, gehören Sie zur führenden Schicht und haben alles vergessen. Die arbeitende Bevölkerung aber kann froh sein, daß sie nicht auf die Studenten gehört hat."

Die Enttäuschung über die versprochene und nicht eingelöste radikale Veränderung, die Verlockung, die in der von den Studenten dem Scheine nach vorgeführten Machtprobe liegt, der resignative Schluß, abermals von der Oberschicht betrogen worden zu sein, dies alles sind Reaktionen, die die BILD-Zeitung provoziert und verarbeitet, um sie gegen die von den Studenten praktizierte Möglichkeit der Selbstorganisation, gegen die Studenten selbst zu wenden und so die Unterdrückten gegen die Unterdrückten aufzuhetzen.

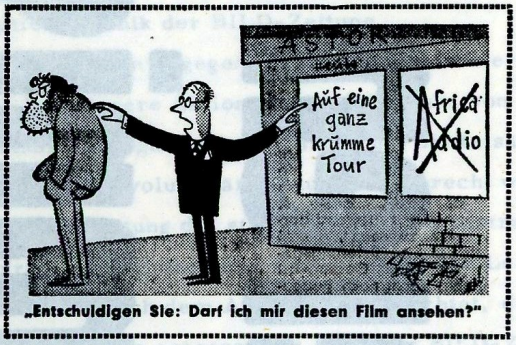
2. SPRINGER ALS PROVOKATEUR

In der Reaktion der Studenten auf die BILD-Zeitung sind verschiedene Elemente miteinander vermischt. Eins dieser Elemente ist die durch die provokatorischen Übertreibungen der BILD-Zeitung nahegelegte Distanzierung von jener Radikalität, die in der Berichterstattung in den Stereotypen der Gewalttätigkeit dargestellt und damit auf einen allgemeinen Nenner gebracht wird, in dessen Allgemeinheit alle Differenzierungen der politischen Argumentation verschwinden. Ein anderes Element ist die Identifizierung mit dem Anspruch auf Radikalität, den die BILD-Zeitung in ihren Gewaltmetaphern mit sich führt, und tendenziell auch mit dieser Sprache der Gewalt selbst. Beide Reaktionsweisen haben sich temporär immer wieder überdeckt, prinzipiell aber läßt sich an ihnen das revolutionäre vom liberalen Lager der Studenten unterscheiden.

Die den Studenten von Springer angebotene Möglichkeit, sich von der BILD-Zeitung zu distanzieren, sich nicht gemeint zu fühlen, hat sich in der politischen Praxis immer besonders ausgewirkt, wenn die Studenten Opfer eines brutalen Polizeieingriffs waren und dann von Springer zu kriminellen Tätern stilisiert wurden. Exemplarisch dafür ist die Aufklärungskampagne, die nach dem 2. Juni in der Berliner Innenstadt unternommen wurde zu dem Zweck, die "Bevölkerung" von den wahren politischen Motiven der Demonstration zu unterrichten, eine Gegenöffentlichkeit gegen die übermächtige Manipulation zu schaffen, Springer und den Senat als Komplizen zu entlarven usw. In den Diskussi onen, die damals stattfanden, war das Zugeständnis, daß man geschlagen worden sei; ohne selbst ge-

schlagen zu haben, daß man von seinem Recht auf freie Meinungsäußerung Gebrauch gemacht, aber selber keinen Stein geworfen habe, konstituierend für die Argumentationsweise der meisten Studenten. Verständnis für politische Argumente bei der "Bevölkerung" schien den Studenten nur um den Preis erreichbar, daß man Ausschreitungen von studentischer Seite leugnete oder, wenn man sie zugab, zugleich eingestand, daß durch derartige bedauerliche Begleiterscheinungen die rationale Auseinandersetzung getrübt werde. Dabei setzte sich die Springersche Manipulationstechnik, die Rädelsführer von der Masse, die bösen von den guten Studenten, die politischen Motive von den Mitteln der Durchsetzung, den Inhalt von der Form des Protests zu sondern, in der Aufklärungskampagne der Studenten ungebrochen fort. Gerade die, die Springer entlarven wollten, und, um überhaupt angehört zu werden, Stein- und Tomatenwürfe verurteilten, verhielten sich ihren radikalen Kommilitonen gegenüber aus taktischen Gründen so, wie Springer aus manipulatorischen. Sie verhielten sich opportunistisch gegenüber dem politischen Ziel, das im Zusammenhang des antiimperialistischen Kampfes definiert worden war, ihnen aber zum Mittel wurde, um staatsbürgerliche Gesinnung zu beweisen. Ihre Grenze erreichte diese Aufklärung allerdings immer dann, wenn die so diskutierenden Studenten speziell bei den Arbeitern auf eine Verachtung stießen, die sie sich nur als Verblendung der Manipulierten erklären konnten. Vielen ging es so wie dem Studenten, der sich, als er mit Wurfgeschossen nichts zu tun haben wollte, die höhnische Antwort eines Neuköllner Arbeiters gefallen lassen mußte: "Dann geh doch erst mal in die Universität und schaff dort Ordnung. Schmeißt erst mal eure eigenen Steinewerfer raus, bevor ihr uns hier bekehren wollt."

So hatten die Hetzberichte der BILD-Zeitung nach dem 2. Juni nicht nur einen ihr selbst unerwünschten Anteil an der massenhaften Mobilisierung der Studenten, die unter dem Schock dieses Ereignisses zustande kam. Sie hatte auch einen Anteil daran, daß diese Mobilisierung in ihren konservativen Momenten fixiert wurde und das pluralistische Verhältnis der Studenten zu sich selbst befestigte. Als Staatsbürger gegen den Imperia-



„Entschuldigen Sie: Darf ich mir diesen Film ansehen?"

„Darf meine Frau heute ins KaDeWe gehen?"

15 Pf

B.Z.

Nr. 102 · 92. Jahr / Donnerstag, 2. Mai 1968 · A 2032 A

Dänemark dkr 0,65 · Holland hfl 0,30 · Italien L. 60
Österreich 6S 2,— · Schweiz sfr 0,30 · Spanien pts 6

Die größte Zeitung Berlins

Keine besonderen Vorkommnisse

lismus zu kämpfen, Agitation auf der Basis der Rädelsführertheorie zu betreiben, das ist die Opposition, die die BILD-Zeitung braucht, um die Protestierenden bei den Arbeitern lächerlich zu machen. Nichts ist ihr lieber als die Haltung derer, die sich mit demokratischem Abscheu von der undemokratischen BILD-Zeitung abwenden. Dies ist die eine Seite der Provokationstechnik der BILD-Zeitung.

Die radikalen Studenten dagegen waren davon fasziniert, daß die BILD-Zeitung auch harmlosere Aktionen mit einer Aura von Katastrophe, Aufstand, Machtkampf umgab, die weit mehr als die tatsächlichen Aktionen den Intentionen der revolutionären Studenten gerecht wurde. In dem Maße, wie die BILD-Zeitung die studentischen Demonstrationen ins Riesenhafte verzerrte, um sie dann der Enttäuschung der Leser preiszugeben, sahen die Studenten sich dem Anspruch verpflichtet, der ihnen gerade in diesen Verzerrungen entgegentrat. Aus der BILD-Zeitung lernten die Studenten ihre eigene Macht und Gefährlichkeit kennen, wobei die Zweideutigkeit der Berichterstattung freilich ebensoviele Momente von Erfahrung wie von Selbsttäuschung freisetzte. Wenn es z.B. anläßlich der Verlesung eines FU-SPIEGEL-Artikels im Abgeordnetenhaus hieß:

> "Mitten im Parlament, pünktlich zur Debatte über den FU-Ärger, donnerte eine Studentenbombe hoch ... Die Radikalstudenten ... hörten zu, wie die Splitter ihrer literarischen Sprengkörper durch das Haus jaulten." (BILD, 12.1.1967),

so war das nicht bloß ein ärgerliches Beispiel für die Verfälschung studentischer Intentionen, sondern auch der Hinweis auf eine Gefährlichkeit, die die Studenten sich erst zutrauen lernen mußten. Wenig kann den Studenten in einem solchen Falle daran gelegen sein, die Bombenmetapher bloß als manipulatorischen Trick zu entlarven, die Denunziation nur als Denunziation zurückzuweisen. Genausowenig kann es ihr Interesse sein, die literarische Bombe einfach mit der wirklichen zu vertauschen, die Springersche Handlungsanweisung an die Stelle der eigenen strategischen Überlegung treten zu lassen. Den richtigen Weg, aus der BILD-Zeitung zu lernen, ohne auf sie hereinzufallen, haben die Studenten nur in der Praxis ihrer Aktionen finden können. In ihren Demonstrationen haben sie

sowohl die Position, die die Berührung mit dem Massenblatt scheute, als auch die andere, die der Verführung nachgab, zu überwinden gelernt.

3. DIE FUNKTION DER "KRAWALLE"

Die Rolle, die Springer als Agent Provocateur für die Studentenbewegung gespielt hat, ist also nicht danach zu bemessen, wie groß die direkten und indirekten Wirkungen tatsächlich gewesen sind, sondern: an welchen Stellen die BILD-Zeitung die Entfaltung des studentischen Kampfes gelähmt oder auf einem falschen Stand festgehalten hat und wo sie für die Studenten produktiv geworden ist. Exemplarisch sind in diesem Zusammenhang die Demonstrationen, die nicht als politische Aktionen an sich erfolgreich waren, deren Haupterfolg vielmehr in der überdimensionalen Berichterstattung der Boulevardpresse bestand: also die vielen kleinen Aktionen von 1966 und 1967, die mit dem Namen "Spaziergangsdemonstrationen" und "Wasserspiele am Kranzlereck" ihre rituelle Bezeichnung gefunden haben. Diese zeitweise fast wöchentlich stattfindenden, in ihrem Charakter stets gleichbleibenden Aktionen sind damals auch innerhalb der studentischen Linken oft kritisiert und in ihrem politischen Sinn angezweifelt worden. Sie trugen in der Tat Züge von Perspektivlosigkeit und Wiederholungszwang in sich und schienen nur für den Effekt in der Presse produziert worden zu sein. Die bei den Spaziergangsdemonstrationen von der Kommune ausgeteilte Parole, daß demonstrieren Spaß machen müsse, gab den rechten Kritikern, denen mangelnder Ernst ein Sakrileg war, und den linken Kritikern, für die der Spaß den Mangel an politischer Perspektive nicht aufwog, gleichermaßen Auftrieb. Es schien so, als seien die Studenten auf die extensive Berichterstattung der BILD-Zeitung hereingefallen, die in dem Maße, wie sie diese Aktionen verdammte, zur Wiederholung aufforderte und dadurch tatsächlich die studentische Praxis an einem harmlosen Punkt zu fixieren schien. Die abstrakte Gegenübersetzung von Wiederholungszwang und politischer Vernunft erbringt jedoch nichts, sie konnte schon damals nicht erklären, warum jene Demonstrationsrituale mindestens ebenso sehr wie die politische Aufklärung zur Erweiterung der studentischen Basis beitrug. Die permanenten Krawalle auf dem

Kurfürstendamm erscheinen in einem anderen Licht, wenn sie als das betrachtet werden, was in der Psychoanalyse unter dem Begriff Wiederholung dialektisch entfaltet wird: als entscheidendes Mittel, diejenigen Widerstände gegen Selbstbefreiung zu brechen, die in der Individualanalyse allein die Erinnerung - und in der politischen Praxis allein das politische Räseonnement - nicht zu brechen vermag. Daß gerade die Spaziergangsdemonstrationen trotz aller Kritik außerordentliche Attraktivität besaßen und immer neue Gruppen mobilisierten, wird erst in dieser Perspektive verständlich. Längst entschwundene individuelle Konflikte in der Familie und Schule, verdrängte Erfahrungen von unmittelbarer Bedrohung durch physische Gewalt wurden unter veränderten Bedingungen aktualisiert, wurden wiederholbar und veränderten sich in der Wiederholung: die individuelle Konfrontation mit der Gewalt, die ehemals nur durch Identifikation mit dieser Gewalt erträglich geworden war, wiederholte sich als kollektive, und selbst die Frustration, die diese Auseinandersetzungen als bloßes Spielen mit der Gegengewalt mit sich brachten, war als kollektive Frustration eine andere als die nur individuell erfahrene. Der in der Gestalt der Polizei auftretenden Autorität konnte anders begegnet werden als den Autoritäten, die man, um nicht unterzugehen, verinnerlicht hatte. Im kollektiven Standhalten gegenüber der autoritären Gewalt der Polizei blieb die Beschimpfung, die Verhöhnung, das Auslachen der Autorität nicht mehr auf die geheimen Phantasien der Einzelnen beschränkt. Im Angriff auf die Polizei und selbst noch im Wegrennen spielten nicht nur Angst und Gewissensbisse, sondern auch Geistesgegenwart und Muskelbewegung eine Rolle, Waffen, die zunächst gegen die Gewalt der verinnerlichten Zwänge wirksamer waren als gegen die Staatsgewalt. In der schützenden Anonymität der Masse ging darum nicht, wie das bürgerliche Ressentiment unterstellt, die subjektive Energie des Einzelnen unter, sie kam hier erst zu ihrem Recht. Daß spontanes Handeln, kollektive Initiative, Selbstorganisation der Masse nicht nur auf Diskussionen eingeübt werden konnte, sondern Errungenschaften der agierenden Masse selbst waren, beweist, welch mächtige Triebkraft die Aufhebung individueller Unterdrückung für die Selbsttätigkeit der Masse ist.

Die Erfahrung dieses Umschlagens von individueller Emanzipation in kollektive Aktion ist allerdings nicht nur Kennzeichen jener Demonstrationsspiele auf dem Kurfürstendamm gewesen; an sie zu erinnern ist aber notwendig, weil gegenwärtig oft vergessen wird, daß die anti-autoritäre Bewegung, die zum ersten Mal eine kulturrevolutionäre Perspektive in die Studentenpolitik gebracht hat, in solchen Aktionen ihre breite Basis und ihre wirkliche praktische Dimension gewonnen hat.
Der Wichtigkeit, die die periodischen Krawalle auf dem Kurfürstendamm für die Konsolidierung der anti-autoritären Bewegungen gehabt haben, entsprach freilich die relative Unklarheit, die diese Aktionen nach außen hin hatten. Bei den Krawallen, die sich regelmäßig an friedliche Vietnam-Demonstrationen anschlossen, mehr noch aber bei den Aktionen, die gar nicht erst durch den Protest gegen den amerikanischen Imperialismus oder gegen die Senatspolitik legitimiert waren, verbreitete sich im linken Lager der Studenten eine ideologische Unsicherheit darüber, wie solche Aktionen "in der Agitation zu vermitteln" seien. Zwei Argumente waren es vor allem, die zur Rechtfertigung dienten: 1. daß durch solche Krawalle die Staatsgewalt zur Selbstentlarvung gezwungen würde, 2. daß nur durch spektakuläre Demonstrationen eine Öffentlichkeit für die Probleme geschaffen werde, die die Studenten, würden sie nur angehört, auch ohne Krawalle darlegen könnten. Dem liberalen Argument, daß Krawalle nicht aufklärend seien, wurde das liberale Argument entgegengehalten, daß durch sie Aufklärung erst ermöglicht werde. In dieser Situation leistete die BILD-Zeitung unfreiwillig eine wichtige Hilfe. Was an den Demonstrationen unklar erschien, wurde hier klargestellt. Vietnam, so hieß es in der BILD-Zeitung, sei für die Studenten nur hergeholter Anlaß, um Ruhe und Ordnung zu stören. Der moralische Protest gegen die amerikanische Vietnam-Politik sei nur Vorwand, eigentliches Ziel sei der Angriff auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Die Störung des Straßenverkehrs wurde beschrieben als Bedrohung der inneren Sicherheit Berlins, die Störung von Ruhe und Ordnung als Angriff auf die Stabilität der Gesellschaftsordnung. Damit stellte die BILD-Zeitung, wenngleich in denunziatorischer Absicht, den politischen Zusammenhang wieder her,

der in dem Öffentlichkeitsargument der Studenten verloren zu gehen drohte. Die Studenten konnten aus der BILD-Zeitung lernen, daß ihr Versuch, ein öffentliches Problembewußtsein über Vietnam zu schaffen, nicht genügte; daß ihr Kampf wirklich der Kampf gegen den Staatsapparat war; daß ihre Solidarität mit den Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt nur im Angriff auf die Ruhe und Ordnung der herrschenden Bürokratien in den Metropolen Realität gewinnen konnte. Sie mußten darüber hinaus lernen, daß die Lahmlegung des Kurfürstendamms noch nicht, wie Springer zugleich suggerierte, die unüberschreitbare Grenze im Kampf gegen den Staatsapparat war.

4. DIE STUDENTEN WURDEN AM 2. JUNI POLITISIERT, DIE JUNGEN ARBEITER UND LEHRLINGE OSTERN

Der 2. Juni scheint in dieser Entwicklung eher ein Rückschritt als ein Fortschritt gewesen zu sein. Hier trat das Öffentlichkeitsargument, die Selbstentlarvungstheorie noch einmal in den Vordergrund, hier wurde die Fixierung an die Opfersituation wieder mächtig, die die Spaziergangsdemonstrationen partiell schon überwunden hatten. Der 2. Juni war die Wiedergeburt des Liberalismus in der Studentenbewegung und die Geburtsstunde des Opportunismus in der studentischen Linken an der Universität. Dennoch muß man sich hüten, von Fortschritt und Rückschritt so zu sprechen, als wäre die Studentenrevolte schon die Revolution selbst. Gerade die durch den 2. Juni hervorgebrachten Studentenfunktionäre, denen Opportunismus vorzuwerfen ist, operieren am liebsten mit der Drohung des Rückfalls hinter das Erreichte. Jede gelungene Aktion wird für sie zu einer Bastion, die gegen den weiteren Fortschritt verteidigt werden muß, die durch die nächste Aktion gefährdet wird.

Gerade diese Leute, die schon bei den Eierwürfen gegen das Amerikahaus die Gefahr der Isolierung beschworen, die bei zertrümmerten Dekanatstüren den Verlust der studentischen Massenbasis voraussagten, die bei Steinwürfen gegen Polizisten die Abwendung der Arbeiterklasse und Zerstörung der Basisarbeit prophezeiten, diese Leute, die vampirartig von der Distanzierung leben, die jeden wirklichen Fortschritt als großen Schaden für die Studentenbewegung ansehen, haben nichts begriffen von der Veränderung, die in der Studentenbewegung seit den Osteraufständen

stattgefunden hat. Oder sie haben diese Veränderung wohl verstanden, versuchen sie aber abzuwehren, indem sie die Studentenrevolte auf dem Stand einer reinen Studenten- und Protestbewegung festzuhalten versuchen und die Revolution als langsames Anwachsen des linken Lagers, als bürokratische Prozedur, in der sich die Vernunft von selbst durchsetzen wird, als Revolution ohne Revolutionäre darstellen. Sie stemmen sich aber vergeblich gegen die Entwicklung, die seit Ostern 1968 stattgefunden hat. In den Kämpfen, die damals geführt wurden, haben die Studenten zum ersten Mal nicht eine Demonstration ihrer Ohnmacht, sondern einen Beweis ihrer Macht geliefert. In diesen Aktionen haben Studenten gemeinsam mit Arbeitern und Lehrlingen gekämpft. Der Angriff auf die Springerhäuser bot plötzlich keine Schwierigkeiten der agitatorischen Vermittlung mehr. Es genügte zu sagen: wir kämpfen gegen den, der uns drei Jahre lang beleidigt hat, gegen einen, der solange gegen uns gehetzt hat, bis einer unserer Genossen angeschossen wurde - und diese Begründung, die sich nicht scheute, den Gedanken der Rache auszusprechen[1)], sagte mehr aus als alle Proteste gegen die Konzentration des Pressewesens, als alle Interpretationen der Manipulationstechniken der BILD-Zeitung. Folgerichtig ergab sich aus den Osteraktionen die Konzeption der Basisgruppen, in denen zum ersten Mal organisatorische Formen für eine politische Arbeit gesucht wurden, die nicht mehr identisch waren mit studentischer Politik. Verabschiedet wurde eine Phase

---

1) Das Subjekt historischer Erkenntnis ist die kämpfende, unterdrückte Klasse selbst. Bei Marx tritt sie als die letzte geknechtete, als die rächende Klasse auf, die das Werk der Befreiung im Namen von Generationen Geschlagener zu Ende führt. Dieses Bewußtsein, daß für kurze Zeit im "Spartakus" noch einmal zur Geltung gekommen ist, war der Sozialdemokratie von jeher anstößig. Im Lauf von drei Jahrzehnten gelang es ihr, den Namen eines Blanqui fast auszulöschen, dessen Erzklang das vorige Jahrhundert erschüttert hat. Sie gefiel sich darin, der Arbeiterklasse die Rolle einer Erlöserin künftiger Generationen zuzuspielen. Sie durchschnitt ihr damit die Sehne der besten Kraft. Die Klasse verlernte in dieser Schule gleich sehr den Haß wie den Opferwillen. Denn beide nähren sich an dem Bild der geknechteten Vorfahren, nicht am Ideal der befreiten Enkel.
Walter Benjamin. Geschichtsphilosophische Thesen, XII

der Revolte, in der die Arbeiterklasse theoretisch und praktisch keine Rolle gespielt hatte.

Die Indifferenz gegenüber dem Proletariat war am Beginn der Studentenbewegung nicht einfach falsche Strategie. Ohne die Rücksichtslosigkeit gegenüber möglichen Reaktionen in der Arbeiterschaft hätte weder die Politik der Traditionalisten im SDS überwunden noch jene internationale Solidarität entwickelt werden können, die der Studentenbewegung ihre Stoßkraft über die reine Hochschulpolitik hinaus verliehen hat. Wären wir weniger gleichgültig gegenüber den Rückwirkungen bei den Arbeitern gewesen, hätte sich keine anti-autoritäre Bewegung entfalten können, wäre eine Strategie der direkten Aktionen, eine praktische Erprobung der Provokationstechniken, die die Grundlage unserer Aktionen bildete, unmöglich gewesen. Falsch waren gleichwohl die Rationalisierungen, die wir in unseren Theorien im Hinblick auf die Arbeiterklasse unternahmen. Die Schwierigkeiten, in die die Studentenbewegung in dem Augenblick geriet, da ihr der Arbeiter, mit dessen Apathie wir uns abgefunden hatten, als Genosse begegnete, machten deutlich, daß wir nicht nur gegen unsere individuelle Geschichte, sondern auch gegen unsere Tradition als politische Bewegung anzukämpfen hatten, um die studentische Protestbewegung in eine sozialistische Bewegung zu überführen. Darum haben wir den Genossen, die noch auf jene Funktionäre hören, die dauernd den Verlust der studentischen Massenbasis befürchten und die Mobilisierung der Studenten als Problem verewigen wollen, folgendes zu sagen: die Sicherung der studentischen Massenbasis, die Konsolidierung der Studentenbewegung an der Universität nützt nichts, wenn sie nicht dazu dient, die Klassenschranken in den universitären Institutionen und im Bewußtsein der Studenten niederzureißen, die Wissenschaft der Arbeit in den Basisgruppen, dem Kampf der Lehrlinge und Schüler, der Ausbildung revolutionärer Lehrer, Ärzte, Ingenieure zur Verfügung zu stellen, die Universität zu einer Produktionsstätte für den Klassenkampf zu machen.

Die Krise, in die die Studentenbewegung geraten ist, seit der studentische Kampf seine ersten Reflexe in der Arbeiterschaft gezeigt hat, ist

die einzig produktive Krise, in die eine revoltierende Studentenschaft geraten kann. Die Langsamkeit und Mühseligkeit, mit der diese Transformation der Studentenbewegung sich organisatorisch festigt, sollte darum niemanden ungeduldig machen. Es gibt unter den vielen Übergangsphasen, die wir durchgemacht haben, keine entscheidendere und schwierigere als die, in der sich der studentische Kampf als in einen sozialistischen und proletarischen Kampf transformierbar erweisen muß. Wir haben unter diesem Gesichtspunkt unsere gesamten theoretischen und praktischen Prämissen neu zu überprüfen. Das Urteil, vor dem sich unsere Praxis zu verantworten hat, ist nicht mehr die bürgerliche Presse, auch nicht mehr die BILD-Zeitung, es ist das Urteil der Arbeiterklasse. Die Provokationstechniken, die wir in unseren Aktionen erprobt haben, müssen daraufhin überprüft werden, ob sie ihre Funktion erfüllt haben und in solche Aktionen überführt werden können, die den Arbeitern unmittelbar nützen und organisatorische Konsequenzen für den gemeinsamen Kampf zwischen Arbeitern und Studenten haben. Und wir müssen angesichts der Tatsache, daß die revolutionärsten Gruppen in der Basisarbeit, in der Lehrlings-, Schüler- und Sozialarbeiterbewegung zu scheinbar reformistischen Praktiken greifen müssen, auch den Begriff von revolutionärer und reformistischer Arbeit überprüfen, der an der Universität für uns klar unterscheidbar und fast problemlos geworden ist.
In dem Erfahrungsprozeß, der uns zu diesen Fragen geführt hat, hat die Springerkampagne, die Beschäftigung mit der BILD-Zeitung eine wichtige ideologische Funktion gehabt. Wir haben Springer nicht nur als Gegner bekämpft, wir haben diesen Gegner auch für unseren Kampf ausbeuten können, wir haben von der BILD-Zeitung Entscheidendes für die Veränderung unserer Strategie gelernt.

Die BILD-Zeitung hat uns gezwungen, unsere Praxis unter dem Gesichtspunkt der Machtfrage zu betrachten. Wir haben aus ihr gelernt, unsere Kräfte realistisch einzuschätzen und unsere Aktionen danach zu beurteilen, ob ihnen die Ohnmacht auf der Stirn geschrieben steht oder ob wir uns in ihnen als wirkliche Gegner der herrschenden Klasse darstellen.

Die BILD-Zeitung hat uns genötigt, unsere Klassenzugehörigkeit zu überprüfen. Unser Begriff von Manipulation und Agitation war bestimmt durch die klassenbedingte Illusion, falsches Bewußtsein durch den Besitz und die Weitergabe des richtigen Bewußtseins aufzuheben. Als privilegierte Protestierende stießen wir solange auf das berechtigte Mißtrauen der Arbeiter, wie wir glaubten, durch unsere Opferbereitschaft und Protesthaltung dem organisierten politischen Kampf ausweichen zu können.

In der BILD-Zeitung trat uns - wie verzerrt und exotisch auch immer - das Proletariat entgegen. Unsere sämtlichen Theorien von der Integration und Verbürgerlichung des Arbeiters stürzten zusammen, als wir sahen, daß nicht die Bewußtlosigkeit, Dummheit und Anpassungsbereitschaft, sondern die Ohnmacht, nicht die Macht der Manipulation, sondern die unverdeckten Gewaltverhältnisse der kapitalistischen Herrschaft die Barriere bilden, die den Arbeiter hindert, den Kampf zu eröffnen und ihn zögern läßt, sich der Rebellion der Studenten anzuschließen.

In der Diskussion mit klassenbewußten Arbeitern ist uns die Frage gestellt worden: würdet ihr einen Arbeiter, der zu Studenten sagt, "Vergasen", einen Faschisten nennen? Vor unserer Lektüre der BILD-Zeitung hätten wir die Frage wahrscheinlich bejaht. Nach der Springerkampagne müssen wir sie als falsche Frage zurückweisen. Wir müssen lernen, diesen Ausruf doppelt zu übersetzen: als Ausdruck des Hasses gegen die Studenten als Teil der herrschenden Klasse, zu der wir solange gehören, wie wir sie nur entlarven und denunzieren wollen, und als Warnung: seid vorsichtig, sonst werdet ihr vernichtet.

In dem Augenblick, wo dies zur praktischen Erfahrung der Studenten wird, versiegt die BILD-Zeitung als Quelle der Belehrung übers Proletariat. Die BILD-Zeitung geht unter, wenn nicht mehr der Unterdrückte gegen den Unterdrückten kämpft, sondern wenn die Arbeiter und Studenten sich als Bundesgenossen erkennen.

SPRINGER UND DIE ARBEITERKLASSE

1. DIE MACHT DER ARBEITER IN DER BILD-ZEITUNG

Die Produktionsphäre erscheint in der BILD-Zeitung nur in den Augenblicken, da der Fortgang der Arbeit gestört wird oder Störungen ihm drohen: in Arbeitsunfällen, wenn sie den Charakter der Katastrophe annehmen und in Tarifkonflikten und Streiks.

Nicht von der Ökonomie ist in der BILD-Zeitung die Rede, sondern von ihren privaten Konsequenzen für den Leser. Darin drückt sich eine scheinhafte Identität der BILD-Zeitung mit den Interessen ihrer Leser aus, die von der Ökonomie, wie sie sich im Wirtschaftsteil der bürgerlichen Zeitungen darstellt, grundsätzlich keine Veränderung ihrer Verhältnisse erwarten.

Die Alternativen der privaten Konsequenzen heißen "Krise" oder "Wohlstand". In diesem Sinne verspricht die BILD-Zeitung für das Jahr 1966:

"Keine Krise - sondern neuer Wohlstand!" (3.1.66)

Deutlich jedoch gibt die Berichterstattung zu verstehen, daß die Aussicht auf den Wohlstand keine ist auf eine Lebensweise, in der psychische Disziplinierung und sozialer Zwang verringert sind; daß der "neue Wohlstand" nichts anderes heißt, als die Fortsetzung der alten Verhältnisse. Damit bezieht die BILD-Zeitung eine pseudoklassenkämpferische Position. Sie solidarisiert sich mit ihren Lesern, die um ihre Unterdrückung wissen, aber keinen Ausweg aus ihr finden als die Resignation. Die dadurch dem Leser täglich neu abverlangte Selbstdisziplinierung erleichert die BILD-Zeitung; darin besteht ihre disziplinierende Funktion. Sie nennt die Resignation vernünftig, erklärt die gerade noch erträglichen Verhältnisse, die jederzeit zu unerträglichen zu werden drohen, zum Wohlstand:

"Keine Krise - sondern neuer Wohlstand! Das Erfolgsrezept: Arbeiten wie bisher und noch mehr sparen." (3.1.66)

In dieser Situation erscheint jede Störung der Arbeit in Form von Streiks, auch schon jede mögliche Störung in Form von Tarifverhandlungen als Krise. In den Beschreibungen der Krise operiert die Sprache der BILD-Zeitung mit allen Reizwörtern, die zum Lohnkonflikt Katastrophe, Krieg, Chaos, Untergang und Ende assoziieren:

"Die längste Tarifschlacht, die Bonn je sah." (26.1o.67)
"Der Streik ist wie eine Atombombe." (3o. 4.63)
"Der Streik ist eine Superbombe." (5. 6. 68)
"Morgen fallen die Würfel - kommt es zum Streik?
- Platzt morgen die Bombe?" (19.1o.67)

Mit solchen Assoziationen provoziert die Berichterstattung das Bedürfnis des Lesers, dieser Gesellschaft ein katastrophales Ende zu machen. Sie nimmt den klassenkämpferischen Erfahrungsbestand ihrer Leser auf und erinnert sie an ihre Macht. Indem sie jedoch an den gewerkschaftlichen Lohnkampf die Erwartung des Chaos knüpft, fixiert sie ihre Leser an ein Mittel, das in der Auseinandersetzung des Klassenkampfes jene Erwartung überhaupt nicht einzulösen vermag.

Die Macht der Arbeiter tritt auf stets im Zusammenhang mit der Erinnerung an die traumatischen Ereignisse der Arbeitslosigkeit der Zwanziger Jahre, der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs:

"Wir alle haben Arbeitslosigkeit und den Zusammenbruch der Wirtschaft erlebt. Die Forderungen der Gewerkschaften führen wieder dahin." (Leserbrief, 26.4.63)

"Soll das Wirtschaftswunder in einer Inflation untergehen?" (Leserbrief, 26.4.63)

"Die Öffentlichkeit hofft immer noch, daß Landesschlichter Lauscher die Tarifgegner an einen Tisch bringt. Und die Katastrophe eines Streiks, einer Massenaussperrung und einer Massenarbeitslosigkeit abwendet." (2.5.63)

Wenn die BILD-Zeitung so die Erinnerung an die Geschichte der Arbeiterbewegung beschwört und statt des Faschismus die Arbeitslosigkeit und die Weltwirtschaftskrise als die katastrophalen Niederlagen der Arbeiterbewegung darstellt, dann wird die Macht der Arbeiter zu einer, die stets das Bessere wollte, das Schlechtere aber erreichte. Die historische Macht der Arbeiter wird zur mythischen, gleichsam zur Naturgewalt, die, einmal ausgebrochen, keinen Halt, und das heißt: keine Vernunft mehr kennt, die nur durch ein Wunder wieder gebannt werden kann.

"Es darf keine neue Wirtschaftskrise geben." (26.1o.67)
"Der Streik darf nicht sein!" (12.2.66)
"Streik droht in der Metallindustrie! Streik droht auch in anderen Bereichen unserer Wirtschaft! ... die Zeichen stehen auf Sturm." (21.1o.67)

"Keiner will den Streik - Trotzdem wächst die Streikgefahr." (11.2.66)
"Die Zeichen für unsere Wirtschaft stehen auf Sturm. Wenn nicht ein Wunder geschieht, wird es in der Bundesrepublik den größten Arbeitskampf ihrer Geschichte geben." (19.4.63)
"Nur ein Wunder kann den heißen Arbeitskampf noch verhindern." (27.4.63)

In dem Augenblick, da das System der repräsentativen Demokratie in Tarifverhandlungen sich der Bedürfnisse der Arbeiter annimmt, beraubt es sie ihrer Macht. Das System der Tarifverhandlungen der Sozialpartner erlaubt dem Arbeiter zwar, Bedürfnisse zu haben - die Forderung nach angemessenem Lohn wird von der BILD-Zeitung immer wieder als legitim anerkannt - es erlaubt den Arbeitern aber nicht, die Verwirklichung dieser Bedürfnisse selbst in die Hand zu nehmen. Die Ministerialbürokratie wird zum Vertreter der Interessen der Allgemeinheit, in der die besonderen Interessen von Kapital und Arbeit unterzugehen scheinen. Sie wird zu der Instanz, die, wenn ihr die Interessenvertretung aller überlassen wird, den Naturgewalten Einhalt zu bieten verspricht und Arbeitslosigkeit, Wirtschaftskrise und Krieg verhindern kann.

Auf diese Weise begründet die Berichterstattung die Vernünftigkeit der Resignation: zwar sind die Verhältnisse, in denen "Erfolg" bedeutet "arbeiten wie bisher und noch mehr sparen" kaum noch erträglich, jede geringste Veränderung aber, die der BILD-Zeitung zufolge schon vom gewerkschaftlichen Lohnkampf ausgelöst wird, würde sie vollends unerträglich machen.

Sobald der drohende Streik zum Konflikt pluralistischer Interessengruppen geworden ist, in dem die Repräsentanten dieser Interessen gruppen zu verhandeln beginnen, ist er für die Arbeiter auch schon entschieden. Die Kompromisse, die die Repräsentanten in den Tarifverhandlungen erzielen, haben mit den Interessen der Arbeiter nichts zu tun. Offen spricht die Berichterstattung aus, daß im System der repräsentativen Demokratie die Interessen der Arbeiter nicht durchzusetzen sind.

"So verlief die 'Schlacht':
Dienstag, 18.oo Uhr: IG-Metall-Chef Brenner und sein badenwürttembergischer Bezirkschef Bleicher treffen ein. Auch die Gegner kommen, die Metallindustrie-Chefs van

77jährige überfuhr 75jährige

Fotomodell wollte sich am Balkon erhängen – abgestürzt

Arbeiter warf Holzklotz aus dem 4. Stock: Chef erschlagen!

Von ECKHARD DAENELL

Berlin, 5. Juni

Der Leichtsinn eines seiner Arbeiter kostete gestern vormittag den 40-jährigen Firmenchef Kurt U. aus Charlottenburg das Leben. Er wurde auf dem Hof des Hauses Möckernstraße Nr. 96 von einem mehr als einen Zentner schweren Holzklotz am Kopf getroffen, den der 21jährige Wolfgang A. aus einem Dachbodenfenster im 4. Stock hinausgeworfen hatte. Der Klotz, den er die Treppe hinuntertragen sollte, war ihm zu schwer. Augenzeuge des furchtbaren Unglücks war der 81jährige Vater des Opfers. (Fortsetzung Seite 4)

Hüllen und Schleyer.
18.5o Uhr: Wirtschaftsminister Schiller hastet die Stufen zum Sitzungssaal hinauf, nach abenteuerlicher Autofahrt. In Luxemburg konnte sein Flugzeug ihn wegen Nebels nicht abholen.
19.3o Uhr: Das Gespräch beginnt - noch weiß keiner der Teilnehmer, daß es fast 'rund um die Uhr' dauern wird.
23.oo Uhr: Zweieinhalb Stunden lang hat Schiller die Gewerkschaftsführer bekniet: 'Macht die Keime des Wirtschaftswunders nicht durch Streik kaputt.'
24.oo Uhr: Sekretärin Erna Reuter sagt zum zigsten Mal zu den Reportern: 'Es kann noch lange dauern.'
Mittwoch, 5.3o Uhr: Vier Stunden lang hat Schiller diesmal die Arbeitgeber beschworen: 'Gebt etwas nach!' Schiller läßt sich frische Brötchen mit heißem Kaffee schmecken. Er bietet Whisky an.
6.oo Uhr: Verhärtung der Fronten am Verhandlungstisch. Die Partner beißen sich fest.
7.oo Uhr: Sekretärin Maria Carli löst ihre Kollegin Reuter ab.
12.45 Uhr: Übermüdete Journalisten schicken Schiller einen Asternstrauß in den Saal, mit einem 'Hippie-Zettel': 'Make love, not strike' (Liebt euch, streikt nicht).
13.oo Uhr: Schiller antwortet: 'Wir sind noch beim 'teach in' (Einpauken). Hoffentlich bald beim 'love in' (große Umarmung).'
13.55 Uhr: Die Türen zum Sitzungssaal öffnen sich. Sechs übernächtigte, unrasierte Männer stolpern ins Scheinwerferlicht der Fernsehkameras. Es ist geschafft, der Streik findet nicht statt." (26.1o.67)

Der Krieg findet nicht statt; die Schlacht war keine Schlacht. Sie wird ausgetragen abseits der Interessen der Arbeiter hinter verschlossenen Türen, bei frischen Brötchen und heißem Kaffee. Sie wird ausgetragen von Leuten, deren Getränk der Whisky, deren Verkehrsmittel das Flugzeug ist. Stellvertretend für die Arbeiter werden die Sekretärinnen verheizt. Doch noch in der Verhinderung des Streiks ist die Macht der Arbeiter erkennbar: um den Streik zu unterdrücken, haben die Bosse arbeiten müssen. Traten sie zu Beginn als Bourgeois auf die Bühne, stolpern sie am Ende übernächtigt und unrasiert ins Scheinwerferlicht. Von dem, was sie ausgehandelt haben, hat der Arbeiter freilich überhaupt nichts zu erwarten: so werden die erreichten Kompromisse auch erst gar nicht mitgeteilt. Nur einmal, als die Verhandlung zu scheitern, und damit das Repräsentativsystem seine Funktion zu verlieren droht, assoziiert die Sprache wieder

den Krieg: "6.oo Uhr: Verhärtung der Fronten..."

2. DER STREIK ALS KATASTROPHE

Versagt das Repräsentativsystem, das heißt, können die Tarifpartner keine Einigung erzielen, dann bricht die Katastrophe, das heißt, der Streik herein. So manifestiert sich im Streik nicht etwa der politische Wille der Streikenden, sondern die individuelle Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit der Verhandlungspartner:

> "Kampfmaßnahmen - das bedeutet Streik. Streik - das bedeutet Gefahr für unseren Wohlstand, für unser aller Wohlstand. Und das nur, weil die Tarifpartner sich in ihren eigenen Verhandlungstaktiken verfangen haben.
> Dabei hatte es ganz friedlich angefangen. Die Gewerkschaften kündigten die Tarifverträge erst einen Monat nach ihrem Ablauf. Die Arbeitgeber erklärten sich zu Verhandlungen bereit.
> Als man dann zusammenkam, wurde jedoch nicht verhandelt. Jeder sagte vielmehr nur, was er wollte. Die Gewerkschaften: 'Wir fordern acht Prozent mehr Lohn.' Die Unternehmer: 'Erst Einigung über Lohnpause, dann Gespräch über mehr Lohn.'
> Man kam noch ein- oder zweimal zusammen. Dann hieß es: 'Beide Seiten betrachten die Verhandlungen als gescheitert.'" (19.4.63)

Die Ungeschicklichkeit der Verhandlungspartner besteht in nichts anderem, als daß "jeder sagte, was er wollte". Allein das reicht aus, um das Chaos hereinstürzen zu lassen. Deutlich interpretiert die Berichterstattung das System pluralistischer Interessenvertretungen als Einrichtung zur Verhinderung der Interessenvertretung. Der Friede herrscht nur, solange die Interessen sich freiwillig selbst aufgeben, indem sie auf Kompromisse zielen, sich verstümmeln lassen und in den Kompromissen so unkenntlich wiederkehren, daß sie niemandes Interessen mehr sind. Die Macht der Arbeiter hat daher im Rahmen des Repräsentativsystems nur die politische Bedeutung der permanenten Bedrohung:

> "In diesen Tagen hat ein kluger Mann gesagt: Der Streik ist wie eine Atombombe. Er ist ein Mittel der Abschreckung. Aber seine Anwendung ist sinnlos, ja Wahnsinn.
> Der Mann hat recht." (3o.4.63)

In der Assoziation des atomaren Weltuntergangs wird der Leser an seine Macht als eine zerstörerische erinnert. Das bestehende Gesellschaftssystem erscheint als leicht zerbrechliches. Schon der geringste Anlaß, die geringste Äußerung der eigenen Interessen, einmal zu "sagen, was man will", zerstört dieses Gesellschaftssystem, und löst eine Lawine aus, die unberechenbar alles und alle, das heißt aber auch die Arbeiter selbst, unter sich zu begraben droht:

> "Nun haben wir den Streik. Nun haben wir die Aussperrung. Wer wollte diesen Wahnsinn? Die IG Metall: Wir nicht! Die Unternehmer: Wir auch nicht! Keiner wollte." (3o.4.63)

> "Wer hat denn schon an Streik gedacht? Die Urabstimmung, das war in Ordnung. Wir dachten, dann reden sie wieder miteinander, und wir bekommen mehr Lohn. Aber Streik?" (3o.4.63)

> "Auch die Gewerkschaft ist überrascht, daß der Streik zu einer Lawine wurde, die das deutsche Wirtschaftswunder zu begraben droht." (3.5.63)

In der Mächtigkeit der Arbeitsniederlegung dämmert die Situation des Klassenkampfes herauf, wenn auch nur in der Erinnerung an alte Parolen:

> "Der Streik der 100 000 hatte sich zunächst auf Betriebe in sieben Orten konzentriert. Jetzt aber stehen fast überall die Räder still." (3o.4.63)

Mit diesen Worten endet ein Bericht der BILD-Zeitung. In ihrer nächsten Ausgabe verkündet die Schlagzeile der ersten Seite:

> "1,5 Millionen Arbeitslose" (2.5.63)

Mit dem historischen Material "Arbeitermacht" und "Massenarbeitslosigkeit" stellt die Berichterstattung einen Kausalzusammenhang her, in dem die Macht nur größeres Leid verursacht, ihre Anwendung also zum sinnlosen Akt wird. Auf diese Sinnlosigkeit weist die BILD-Zeitung regelmäßig mit Leserbriefen hin, die gegen den Streik plädieren, da durch ihn die noch so berechtigten Forderungen der Arbeiter nicht erfüllt werden:

> "Erhöhter Lohn wird durch erhöhte Steuerabzüge und steigende Preise wieder wertlos gemacht." (6.5.63)

> "Was sind die Folgen? Neue Lohnsteuergruppe, Anstieg der Lebenshaltungskosten..." (6.5.63)

Angesichts dieser Aussichtslosigkeit des Streiks wird die Arbeitsnieder-

legung zur Arbeit selbst, die man leistet, aber nicht gern leistet. Die Berichterstattung läßt streikende Arbeiter sagen:

"Verfluchter Streik. Wir wollten ihn nicht." (3o.4.63)

"Nun ja, in Hurra-Stimmung sind wir nicht." (3o.4.63)

Und die BILD-Zeitung resümiert:

"Sie streiken - aber sie streiken nicht gern." (3o.4.63)

So kehrt im Streik die Situation des Klassenkampfes in pervertierter Weise wieder: aus den Streikgeldern wird der Lohn, aus den Gewerkschaftsfunktionären der Ausbeuter:

"Ich bin 43 und verdiene gutes Geld. Spitzenverdienst, 23o die Woche, aber jetzt, da bekomme ich nur soviel Streikunterstützung die Woche, wie sonst Lohn an einem einzigen Tag. Ich klebe nicht sehr hoch. Meine Frau ist krank. Deswegen reicht es nicht hinten und nicht vorn. Trotz dem hohen Verdienst. Wir haben ein Kind. Und die Preise." (3o.4.63)

"Die Gewerkschaften haben ihr Geld gut angelegt." (14.2.66)

Der Streik selbst erscheint als Zusammenbruch der Konsumptionssphäre:

"In einer Woche gibt es keine Autos mehr." (3.5.63)

"Durch die Lieferausfälle wichtiger Firmen wie Bosch und Mahle ist damit zu rechnen, daß in etwa sieben Tagen in den deutschen Autofabriken keine Wagen mehr vom Fließband rollen." (3.5.63)

"Wird der Streik fortgesetzt, so gibt es in zehn Tagen keine neuen Wagen mehr zu kaufen!" (3.5.63)

Entsprechend findet sich in der Privatsphäre des streikenden Arbeiters der Streik wieder als Störung des Konsums. Die Berichterstattung zitiert streikende Arbeiter:

"Wie wollen denn die Unorganisierten ihre Autoraten bezahlen?" (3o.4.63)

"Jetzt wird der Gerichtsvollzieher Überstunden machen müssen." (3o.4.63)

Der Verlust des Autos steht für den Verlust aller Konsumgüter:

"Stadt der Angst - das ist die kleine Industriestadt Gaggenau im malerischen Murgtal in Südbaden. Bis zum 29. April, dem Tag des Streikbeginns, spürte man in der schmucken Ansiedlung den gesicherten Wohlstand. Aber jetzt - jetzt geht die Angst um, Angst vor der Wirt-

schaftskrise, die fast jeden Bürger treffen kann...
Wenn man jetzt nach Gaggenau kommt, dann denkt man erst, es ist der Regen, der die Gesichter der Leute verdrießlich macht. Aber wenn man näher hinsieht und mit den Leuten spricht, dann merkt man: es ist die Angst. Gemischt mit der Ohnmacht, zusehen zu müssen, wie die beiden 'Riesen' (die Gewerkschaften und die Arbeitgeberorganisation) miteinander raufen...
In einem Selbstbedienungsladen. Es glänzt eitel wie der Wohlstand persönlich. Der Chef sagt: "Sie kaufen jetzt keine Schokolade mehr. Nichts was nicht unbedingt notwendig ist. Sie gucken zuerst nach dem Sonderangebot und fragen nach den billigen Eiern - auf einmal!"

Die BILD-Zeitung schreibt dem Streik zu, was tägliches Verhalten ist. Immer schauen Hausfrauen zuerst nach den Sonderangeboten. Die Angst, mit der die BILD-Zeitung hier spielt, ist die Angst des Arbeiters, den Schein von Freiheit zerstört zu sehen, der ihm im kapitalistischen Warenangebot entgegenglänzt. Diese Angst ist alltäglich. Denn der Konsum des Arbeiters dient nicht der sicheren Rücklage wie beim Bürger, sondern der täglichen Betäubung des Bewußtseins seiner wirklichen Lage. Jeder Unfall, jeder Todesfall in der Familie, jede Krankheit kann diesen Schein zerbrechen lassen.

Da der Streik nicht in der Produktionssphäre erscheint, sondern dem einzelnen Arbeiter als Bedrohung seiner privaten Sphäre entgegentritt, kann ihm die Macht des Arbeiters auch nur als individuelles Durchhaltevermögen gegenüberstehen. Diese Macht ist defensiv. Kämpferische Solidarität schrumpft auf den familiären Bereich zusammen: sie wird zur Unterstützung der streikenden Arbeiter durch ihre Frauen.

"Ist der Streik nur eine Sache der Männer? Er ist es nicht. Er ist mindestens ebenso eine Sache der Frauen. Denn die Frauen der Streikenden müssen die Konsequenzen eines Ausstandes mittragen. Was sagen die Frauen der Metallarbeiter zu einem möglichen Streik?
Die BILD-Zeitung hat mit vielen von ihnen gesprochen. Mit Frauen und Müttern in Karlsruhe, in Pforzheim, in Stuttgart und Berlin.
Ergebnis: Die große Mehrheit der Frauen befürwortet den Streik. Alle Frauen stehen hinter ihren Männern - selbst die, die den Streik nicht voll billigen."

Mit keinem Wort auch nur erwähnt die Berichterstattung die Ereignisse des Streiks. Da er identisch ist mit dem Zusammenbruch der Konsumptionssphäre, existiert er in den Fabriken überhaupt nicht. Der konkrete Arbeitskampf ist in die BILD-Zeitung nicht integrierbar. Obgleich der gewerkschaftliche Lohnkampf nur noch entfernt an den Klassenkampf erinnern kann, verschlägt es schon hier der BILD-Zeitung die Sprache, wenn sie den Streik selbst beschreiben will. Sie hat den Streik als Katastrophe für ihre Leser angekündigt. Im Augenblick, da er beginnt, wird er zur Katastrophe allein für die BILD-Zeitung. Der Metallarbeiterstreik 1963 wurde in den Schlagzeilen folgendermaßen vorbereitet:

19.4.: Grünes Licht für Streik
Die Zeichen für unsere Wirtschaft stehen auf Sturm. Wenn nicht ein Wunder geschieht, wird es in der Bundesrepublik den größten Arbeitskampf ihrer Geschichte geben.

25.4.: Kanzler-Nachfolger Erhard: Den Streik verhindern!
Ludwig Erhard will den Streik verhindern. Er will seine Autorität als kommender Kanzler schon jetzt einsetzen, damit der deutschen Wirtschaft ein Arbeitskampf mit möglicherweise katastrophalen Folgen erspart bleibt.

26.4.: Streik vor der Tür!
"Spitzengespräch in der Metallindustrie gescheitert! Es scheint so, als sei der Streik in der Metallindustrie von Baden-Württemberg nicht mehr abzuwenden!

27.4.: Brenner: Wir streiken!
Nur ein Wunder kann den heißen Arbeitskampf verhindern.

Am 29. April, als der Streik beginnt, lautet die Schlagzeile:

"Langer Streik - und wir sind pleite"

Der Artikel beginnt keineswegs mit der Katastrophe, die nun ausgelöst ist, sondern mit Lübkes Rede zur Eröffnung der Messe in Hannover:

"Bundespräsident Lübke sprach gestern bei der Eröffnung der Messe in Hannover eine ungewöhnliche Warnung aus. Diese Warnung hinterließ den Eindruck: Ein langer Streik - und wir sind pleite. Das deutsche Wirtschaftswunder ist wirklich in Gefahr.
Der Präsident, gewohnt, unbequeme Wahrheiten auszusprechen, appellierte an die öffentliche Hand, Bund, Länder, Gemeinden. Und er appellierte an die Sozialpartner. Sie sollten die Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft

erhalten und fördern. Dazu seien sie verpflichtet. Lübke rief aus: 'Wir alle, im besonderen die Sozialpartner, die zur Zeit wieder vor Lohnkämpfen stehen, sitzen in ein und demselben Boot'
Während Gewerkschaftsfunktionäre und Arbeitergeber die letzten Vorbereitungen für den heute beginnenden Arbeitskampf in Baden-Württemberg trafen, machte Bundespräsident Lübke eine traurige Rechnung auf:
Er wies nach, daß die Ausfuhr
1962 nur noch um vier Prozent -
1960 dagegen immer noch um 16 Prozent zugenommen hat.
Das müsse Anlaß zur Wachsamkeit sein. Immer noch stehe die Bundesrepublik mit 10,6 Prozent Anteil an der Weltausfuhr und 9,2 Prozent an der Welteinfuhr in der ersten Reihe aller Industrie-Nationen. Lübke sagte aber: 'Dieser erfreuliche Stand von heute ist gefährdet.'
Vom Arbeitskampf überschattet waren auch die Worte einiger Industriesprecher. Dr. von Siemens, Vorsitzender des Zentralverbandes der Elektroindustrie:
Von 37 deutschen Industriezweigen sind neun in der Schattenzone; 14 halten mühsam ihren Stand; die anderen 14 befinden sich noch in einer geringfügigen Aufwärtsentwicklung.
Der Tag der Messe-Eröffnung (5707 Aussteller, 1283 Ausländer) war so etwas wie ein wirtschaftspolitisches Vorspiel des heute beginnenden Streiks in Baden-Württemberg."

Erst jetzt folgt die Meldung des Streiks. Mit dieser Einführung, in der das Interesse des BILD-Lesers in keiner Zeile enthalten ist, stellt die Zeitung den Streik in einen Zusammenhang, der mit all seinen Daten zur Konjunktur nur noch dem wirtschaftspolitisch interessierten Bürger bedeutungsvoll erscheint. Nur auf diesem Umweg kann die Berichterstattung auf den Streik selbst zu sprechen kommen. Sie muß auf die Techniken der bürgerlichen Presse zurückgreifen. Sie zitiert Presseerklärungen und Nachrichtenagenturen:

"Nach Angaben der IG Metall sind bereits heute etwa 100 000 Arbeitnehmer der Metallindustrie im Ausstand. Laut dpa werden in drei Städten sämtliche metallverarbeitenden Betriebe bestreikt: in Mannheim, Reutlingen und Schwenningen. (Betroffen: Daimler Benz, Lkw und Busse; Lanz-John Deer, Landmaschinen; BBC, Elektrogeräte)."

Im selben Maße, wie sich die Situation im Klassenkampf verschärft, kann die BILD-Zeitung ihre pseudoklassenkämpferische Stellung nicht mehr halten. Sie muß ihre spezifischen Manipulationstechniken aufgeben, zu denen

der bürgerlichen Presse zurückkehren und deutlich aussprechen, in wessen Interesse sie agiert.

3. DER PARISER MAI - DIE KATASTROPHE DER BILD-ZEITUNG

Am deutlichsten wird das in der Berichterstattung der BILD-Zeitung über die revolutionären Ereignisse des Pariser Mai. Schon den ersten sichtbaren Zeichen der zunächst studentischen Revolte, der Räumung der Sorbonne durch die Polizei am 3. Mai, den darauf folgenden massenhaften Demonstrationen, der am 6. Mai einsetzenden Verhaftungswelle, den neuen Demonstrationen und den ersten Straßenschlachten steht die BILD-Zeitung sprachlos gegenüber, obwohl die Auseinandersetzung zu diesem Zeitpunkt noch nicht jenes qualitativ neue Stadium der solidarischen Aktionen der Arbeiter, Studenten und Schüler erreicht hatte. Die Pariser Ereignisse werden zunächst vollständig verschwiegen. Am 1o. Mai schließlich erscheint die erste Meldung in der BILD-Zeitung. Doch die Berichterstattung vermag das Geschehene nicht zu artikulieren. Sie muß ein Foto zu Hilfe nehmen. Unfähig, die Wirklichkeit in Worte zu fassen, macht sie das Foto zur Wirklichkeit, und aus der Berichterstattung wird eine Bildbeschreibung:

> "Auch in Paris flogen Steine.
> Boulevard St. Germain - die Straße, auf der Parisbesucher so gern ihren Kaffee schlürfen oder ihren Aperitif nehmen: Polizisten mit Karabinern und Stahlhelmen. Studenten hinter Autobarrikaden ... fliegende Pflastersteine ... und Tränengasschwaden. Ein Foto aus dem Pariser Studentenviertel Quartier Latin, das zwei Tage nach dieser 16stündigen Polizeischlacht noch immer von der Polizei besetzt gehalten wird. Die Studenten wollen solange streiken, bis die Polizei das Studentenviertel räumt. Die Unruhen haben bisher fast 1 OOO Verletzte gefordert. Meinte ein deutscher Journalist: 'So furchtbar das alles ist, aber hier können die deutschen Zeitungen wirklich nicht schuld sein...' "

Das Eingeständnis des Schreibers, nicht erklären zu können, was er beschreiben soll, die Assoziation der Demonstrationen gegen den Springerkonzern wieder verwerfen zu müssen, soll die Unverständlichkeit des Textes rechtfertigen.

Demonstrationen der außerparlamentarischen Opposition in der Bundes-

Taktloser geht es nicht mehr...

Eltern des Mordopfers wurden Ausflugsziel!

14jähriger schrieb Abschiedsbrief auf seine Haut

Todessprung eines Jungen rettet Ehe seiner Eltern

Von R. STIMPERT, C. D. CHOWANETZ und J. FRANK

Mainz, 16. November

Mit einer Verzweiflungstat hat der zehnjährige Rolf S. in Mainz die Ehe seiner Eltern gerettet. Der Junge bezahlte dafür mit seinem Leben!

Rolf sprang vom Balkon im vierten Stock der elterlichen Wohnung elf Meter tief auf den Hof und starb im Krankenhaus! Seine Eltern versöhnten sich jetzt an seinem Grab.

Vor zwölf Jahren hatte der Bankangestellte Herbert S. (40) die damals 24jährige Elvira geheiratet. Zwei Jahre später kam Rolf zur Welt. Er blieb das einzige Kind.

Über zehn Jahre lang ging die Ehe gut. Eine Nachbarin: „Es war eine richtige Muster-Familie."

Niemand bemerkte, daß Herbert S. vor einigen Monaten aus der komfortablen Dreizimmer-Wohnung auszog. Elvira S.: „Wir verstanden uns eben nicht mehr."

Rolf erfuhr von der Mutter nur: „Vati ist verreist." Kurz vor der Scheidung versuchte Elvira S., den Jungen behutsam aufzuklären, daß sie sich für immer von seinem Vater trennen müsse.

Von diesem Tag an war das Kind wie verwandelt!

Immer wieder bat Rolf seine Mutter: „Warum kommt Vati denn nicht wieder? Ich hab ihn doch so gerne."

Fortsetzung Seite 7

republik pflegt die BILD-Zeitung eindringlich zu schildern als Bedrohung der gesellschaftlichen Ordnung. Als in der Barrikadennacht am 1o. Mai in Paris die Zerstörung der Ordnung zur realen Möglichkeit wurde, kapitulierte die BILD-Zeitung. Die Solidarität der Arbeiter, Studenten und Schüler, die selbsttätige Organisation des Baus und der erfolgreichen Verteidigung der Barrikaden, vor allem die Niederlagen der staatlichen Autorität in den gescheiterten Polizeioffensiven konnte die BILD-Zeitung nicht beschreiben, nicht einmal als Agenturnachricht melden. Der BILD-Zeitung war die Grenze ihrer Möglichkeiten gesetzt: solange die Demonstranten die Objekte der polizeilichen Einsätze bleiben, erscheinen sie in der BILD-Zeitung als Bedrohung des Systems. Als sie Humphrey mit Tortencreme bekleckern wollten, nannten Springers Zeitungen sie "Verschwörer" und "Attentäter", die einen "Bombenanschlag geplant" und sich "Sprengstoff aus der rotchinesischen Botschaft in Ost-Berlin" besorgt hätten. Als sie bei der Schah-Demonstration hilflose Opfer einer Menschenjagd wurden, hießen sie "Kriminelle" und "geschulte kommunistische Straßenkämpfer", die "Terror produzieren". Sobald sie jedoch ihren Widerstand in einer Weise organisieren, daß sie zu Aktionen kommen, mit denen die Arbeiter sich verbünden können, dankt die BILD-Zeitung ab. So findet sie über die Pariser Ereignisse erst wieder Worte, als sie eine Maßnahme melden kann, die im Rahmen des pluralistischen Systems von Interessenverbänden getroffen wird: als die Gewerkschaften den Generalstreik ausrufen. Und da die Solidarität der Arbeiter und Studenten als Begründung für diese Maßnahme angegeben wird, kann auch die Berichterstattung sie zum ersten Male nennen. Von der praktisch gewordenen Solidarität kann sie nicht schreiben. Erst als dies Wort in den offiziellen Erklärungen der Gewerkschaftsvorstände als Bekundung erscheint, wird es auch von der BILD-Zeitung gedruckt:

> "Zu dem Streik haben die vier größten Gewerkschaften Frankreichs aufgerufen, um ihre Solidarität mit den Forderungen der Studenten nach Universitätsreform zu bekunden."

Hatte die Berichterstattung beim Tarifkonflikt an die Geschichte der Ar-

beiterbewegung erinnert, so macht sie jetzt, da die Arbeiter mächtig werden und sich ihrer Geschichte besinnen, aus dem Generalstreik ein exotisches, fremdes Ding, dessen Bedeutung dem Leser erst einmal erklärt werden muß, so daß er bedeutungslos wird. Der gewerkschaftliche Lohnkampf erschien als totaler Zusammenbruch der Konsumptionsphäre. Der Generalstreik wird zur Störung im Dienstleistungssektor:

> "Ein 24stündiger Generalstreik hat heute um null Uhr in Frankreich begonnen. Das bedeutet:
> Einschränkung des Eisenbahn-, Omnibus- und Luftverkehrs, Ausfall von Strom, Gas und Wasser in vielen Industriebetrieben und Haushalten, keine Post, keine Zeitungen."

Die konkreten Auswirkungen des Generalstreiks versucht die BILD-Zeitung auf ihrer letzten Seite erst zu beschreiben, als er offiziell beendet und eine Zusammenfassung der Ereignisse möglich ist:

> "Paris: Verkehrschaos durch Generalstreik"

Die Störungen der Dienstleistungen verursachten zwar chaotische Verhältnisse, als vergangene und überwundene haben sie jedoch keinen bedrohlichen Charakter und provozieren nicht die Ängste des Lesers:

> "In der Pariser Innenstadt türmen sich Abfallberge vor den Geschäften ... Am schlimmsten war der Streik für Frankreichs Hausfrauen. Sie hatten am Vormittag weder Gas noch Strom."

Über das wesentliche Ereignis des Generalstreiks, dem fünfstündigen Demonstrationsmarsch der Arbeiter und Studenten, die das Ende des Gaullismus fordern, gelingt der Berichterstattung lediglich der Satz:

> "Am Nachmittag und Abend zogen über 100 000 Studenten, Professoren und Arbeiter durch die Innenstadt."

Am 14. Mai besetzen Arbeiter die Sud-Aviation in Nantes. Die BILD-Zeitung, die es gerade fertiggebracht hatte, nach dem Ende des gewerkschaftlich legitimierten Generalstreiks auch vom Generalstreik zu reden, ist nicht in der Lage, von der Fabrikbesetzung zu sprechen. Angesichts dieses Ereignisses meldet sie:

> "Nach dem Generalstreik: De Gaulle flog nach Rumänien"

Die BILD-Zeitung ist fähig zu artikulieren, was im Rahmen des Repräsentativsystems geschichtliche Bedeutung hat. Sie kann auch noch die Reflexe

des Repräsentativsystems auf Ereignisse beschreiben, die diesen Rahmen sprengen und die die wirkliche Geschichte machen. Vor den Ereignissen selbst bleibt sie sprachlos.

Am 15. Mai besetzen Arbeiter die Renault-Werke, beginnt der Streik von Paris sich auf ganz Frankreich auszudehnen, besetzen die Studenten das Odéon. In der BILD-Zeitung findet sich davon keine Zeile. Am 16. Mai demonstrieren die Studenten vor der Sud-Aviation ihre Solidarität mit den Arbeitern. In der BILD-Zeitung findet sich davon keine Zeile. Erst als in ganz Frankreich Fabriken besetzt sind, als diese Bewegung ihren äußerlichen, zahlenmäßigen Höhepunkt erreicht hat, kann die Berichterstattung die Ereignisse, abermals in Form der zusammenfassenden Aufzählung, wiedergeben:

> "Stündlich beschwor der Ministerpräsident das Volk:
> Rettet Frankreich!
> Die Antwort der Gewerkschaften:
> Streikt! Besetzt die Fabriken!
> 'Franzosen und Französinnen! Die Regierung muß die Republik verteidigen! Die Regierung wird ihre Pflicht tun. Sie fordert Sie alle auf, ihr dabei zu helfen!'
> Mit diesen beschwörenden Worten appellierte der französische Ministerpräsident Georges Pompidou in der Nacht zum Freitag über die staatlichen Rundfunk- und Fernsehsender an die Bevölkerung, das drohende Chaos in Frankreich zu verhüten. Sein Aufruf wurde stündlich wiederholt.
> Dennoch verschärfte sich gestern die Lage:
> Streiks griffen wie Buschfeuer um sich.
> Arbeiter besetzten Fabriken.
> Rote Fahnen und das schwarze Tuch der Anarchisten wehte über Hochschulen und Werksportalen.
> Studenten gingen nach durchdiskutierten Tagen und Nächten wieder auf die Straßen ...
> Das war die Lage in Frankreich gestern abend:
> Tausende von Arbeitern halten die Hallen der Renault-Werke im Pariser Vorort Boulogne/Billancourt, in Cléon, Sandouville, Le Mans und Flins besetzt. Die Produktion liegt lahm. Werksdirektoren sind in ihren Büros eingeschlossen.
> Das gleiche Bild in den Flugzeugwerken der Sud Aviation in Nantes und Saint Nazaire.
> Das gleiche Bild in den Rhodiazeta-Kunststoffwerken in Vaise bei Lyon.
> Hunderte von weiteren Betrieben in allen Teilen des Landes werden von mehr als 100 000 Arbeitern bestreikt.
> Streikende Arbeiter besetzten die Werften von Le Havre.

> Das Funktechnische Bodenpersonal des Flughafens Orly streikt: Lang- und Mittelstreckenflüge fallen aus.
> Studenten und Streikposten der Vertriebsgesellschaften verhindern die Auslieferung der meisten Zeitungen.
> Fernseh-Regisseure und Rundfunk-Redakteure der staatlichen ORTF-Sender legen die Arbeit nieder.
> Studenten halten sämtliche Universitäten und die meisten Hochschulen besetzt..."

Die Berichterstattung ist nicht in der Lage, die Fabrikbesetzungen als spontane Akte der Arbeiter zu schildern. An die Stelle der Beschreibung der Besetzung tritt die um so ausführlichere Aufzählung der Namen der Fabriken und ihrer Orte. Gerade das wesentliche Moment dieser revolutionären Situation, daß die Fabriken trotz der Verhinderungsversuche der CGT und gegen den teilweise gewaltsamen Widerstand der KPF von den Arbeitern besetzt wurden, daß diese Situation jenseits der traditionellen kommunistischen Partei- und Gewerkschaftsorganisationen entstand, kann in die Berichterstattung nicht eingehen. Die BILD-Zeitung scheitert an der Selbstorganisation der Arbeiter. Aus ihr kann sie kein Kapital schlagen. Daher muß sie zur schlichten Lüge greifen. Die Gewerkschaften werden zu Rädelsführern, die die Masse der Arbeiter aufhetzen.

Diese Technik setzt sich fort im ersten Kommentar, den die BILD-Zeitung zu den französischen Ereignissen veröffentlicht. Der Leser gerät aus seiner sonst üblichen Position des unmittelbar am Geschehen Beteiligten in die des distanzierten Historikers. Unter diesem Umstand kann der Kommentar auch zum ersten Mal die Situation in Frankreich beim Namen nennen: Revolution. Zugleich jedoch wird jede mögliche Hoffnung des Lesers auf eine Veränderung auch seiner Verhältnisse zerstört, indem die Revolution dargestellt wird zum einen als Eroberung der parlamentarischen Mehrheit durch Parteien, und zum anderen als ein exotisches, auf Frankreich beschränktes Ereignis, das den Geschichtsschreiber lediglich dazu veranlaßt, seine Landkarte zu verändern und das eigene nationale Bewußtsein, im Falle der Bundesrepublik seinen Antikommunismus zu mobilisieren:

> "Ein Viertel aller Franzosen wählen kommunistisch. Und jetzt wollen die studentischen Rebellen sogar eine Partei links von den Kommunisten gründen...
> Wir Deutsche können nur hoffen, daß es keine neue Revolution

in Frankreich gibt. Denn Ulbricht und die Russen vor der Brust und Frankreichs Kommunisten im Rücken - das ist ein Alptraum, der schon Adenauer bedrückt hat."

Am 24. Mai druckt die BILD-Zeitung ihre erste Interpretation der französischen Ereignisse. Die ungewöhnliche räumliche Distanz, in der sich das revolutionäre Frankreich als ferne Gegend dem Leser vorstellt, wird erweitert durch die zeitliche. Die Interpretation vermag nicht an die Bedürfnisse der Leser anzuknüpfen. Die gewohnte affektive Bindung der Leser an ihre Zeitung versagt. Die BILD-Zeitung schildert die Verhältnisse in Frankreich als historische, die in Deutschland längst der Vergangenheit angehören und daher dem Leser fremd sind. Lediglich abstrakte Lehren sind aus der Geschichte, und so aus den Ereignissen in Frankreich zu ziehen:

"Der kleine Mann kam zu kurz.
Was sich in diesen Tagen in Frankreich abspielt, ist weniger ein Volksaufstand gegen de Gaulle als vielmehr ein Volksprotest gegen den sozialen Rückstand. Zehn Jahre de Gaulle haben Frankreichs Ruhm und Größe vermehrt. Das Portemonnaie des kleinen Mannes aber blieb klein.
Frankreich hat Atomwaffen; aber eine Million Franzosen sind ohne Arbeit oder müssen kurzarbeiten.
Frankreich schießt Raketen in den Weltraum; aber 13 Prozent der französischen Familien müssen mit einem Monatseinkommen von weniger als 333 Mark auskommen.
Frankreich baut Überschall-Passagierflugzeuge; aber jede vierte Familie hat kein fließendes Wasser in der Wohnung.
Paris erstrahlt im Lichterglanz der Neon-Reklamen; aber 2,9 Millionen Bewohner der Pariser Region wohnen zu dritt in einem Raum.
Diese Mißstände sind der Grund, warum in Frankreich - im Gegensatz zu Deutschland - die Arbeiter und nicht nur die Studenten auf die Barrikaden gestiegen sind.
General de Gaulle hat viel für Frankreich getan. Er hat Frankreich eine neue, glänzende Fassade gegeben. Er hat auch die wirtschaftlichen Fundamente verstärkt. Aber er hat zu lange gezögert, auch die Wohn- und Schlafzimmer renovieren zu lassen.
Bei uns ist das anders. Bei uns muß es anders bleiben.
Die französischen Zustände der letzten Tage sind eine Mahnung für uns alle:
Es geht nicht ohne soziale Gerechtigkeit!
Es geht nicht ohne sozialen Fortschritt."

Noch einmal steht die BILD-Zeitung vor ihrem unlösbaren Problem, als die französischen Arbeiter den von Gewerkschaften und Arbeitgeberverbänden ausgehandelten Kompromiß ablehnen. Wäre diese Einigung der "Sozialpartner" von den Arbeitern akzeptiert worden, hätte die Berichterstattung wieder ihre pseudoklassenkämpferische Stellung beziehen können. Sie hätte diese Niederlage eine Niederlage genannt. Den Sieg der Arbeiter über ihre Funktionäre jedoch kann sie nicht Sieg nennen. Kommentarlos stellt sie den Katalog der Vereinbarungen gegen die Reaktionen der Arbeiter. Sie erklärt nichts, vielmehr gesteht sie ein, daß dies Ereignis für sie unerklärbar ist; sie nennt es widersprüchlich, ohne diese Widersprüche auflösen zu können. Der Bericht stellt an seinen Anfang die Frage: "Ist Frankreich noch zu retten?" Bis zu seinem Ende gibt er keine Antwort, sondern läßt Unverständlichkeit zurück. Die Leistung der BILD-Zeitung bestand aber gerade darin, auch das Unerklärliche erklärbar zu machen. Die fehlende Antwort ist das Eingeständnis, daß die BILD-Zeitung nicht mehr zu retten ist:

> "Ist Frankreich noch zu retten? Gestern, am zwölften Tag des Generalstreiks, bestimmten Widersprüche und wachsende Not die Lage: Eine Einigung der Sozialpartner, aber Aufrufe zu verstärkten Streiks. Besinnung bei den revolutionären Studenten, aber neue gewaltträchtige Massendemonstrationen. Nach zwei Nachtsitzungen im Arbeitsministerium zu Füßen des Eiffelturms wurde gestern das Protokoll der Einigung im Arbeitskampf unterschrieben.
> Folgende soziale Reformen wurden vereinbart:
> Allgemeine Lohnerhöhungen um sieben Prozent zum 1. Juni, um weitere drei Prozent im Oktober.
> Erhöhungen des garantierten Mindestlohnes um 35 Prozent auf 3 Franc (2,4o DM) ab 1. Juni.
> Ausweitung der gewerkschaftlichen Rechte in den Betrieben.
> Erhöhung der Familienunterstützungen und Altersrenten.
> Abbau der Arbeitszeit auf 4o Stunden.
> Steuerreform im Herbst zugunsten der Lohneinkommen.
> Für die Zeit des noch andauernden Generalstreiks werden 5o Prozent der beanspruchten Löhne sofort bezahlt, der Rest wird auf die Löhne bis zum Jahresende aufgeschlagen.
> Während die Gewerkschaftsführung ihre Vereinbarungen bekanntgab, hagelte es bereits Proteste aus allen Teilen des Landes.

> Arbeiter erklären auf Flugblättern: 'Die Gewerkschaftsführer müssen gehängt werden. Sie haben uns verraten.' In vielen Unternehmen steht bereits jetzt fest, daß die Belegschaften die Werkshallen nicht räumen werden."

Erst als die alten Verhältnisse in Frankreich wieder Einkehr halten, findet die BILD-Zeitung zu sich selbst. Da die Revolution niedergeschlagen ist, kann die BILD-Zeitung von der Revolution reden:

> "Die Revolution ist tot. Mit einem letzten schwachen Aufbäumen verpuffte sie in den Auspuffgasen von Millionen Automobilen: Der Sonnenhunger der Franzosen überwältigte über Pfingsten ihren Reformdurst.
> Darauf hatte Staatspräsident de Gaulle spekuliert. Der General sorgte dafür, daß die Franzosen auch die Möglichkeit hatten, ins Grüne zu fahren. Er ließ die Benzindepots durch Militär besetzen. Die Soldaten belieferten die Tankstellen wieder mit Benzin. Und die Franzosen fuhren zu Tausenden ins Grüne. Adieu Revolution. Es lebe das Leben ...
> Von der Revolution sind nur noch Trümmer und Träume übrig: Sie ist nicht mehr zu reparieren ...
> Wie Pfützen nach einem Gewitterregen liegen noch ein paar Revolutionsreste herum: In den Universitäten, einigen Theatern, etlichen Schulen.
> Aber auch hier hat sich der Ausnahmezustand verwandelt in eine müde Durchhaltestimmung. Maos Sprüche und Che Guevaras Parolen wecken kaum noch Beifall in den Gängen der Sorbonne. Die Zeit der Worte ist vorbei - die Revolution hat sich totgeredet.
> Der aus Deutschland illegal importierte Studentenführer Cohn-Bendit versucht noch einmal, Funken ans Revolutionsstroh zu legen. Aber es ist ausgebrannt. Kaum tausend Demonstranten folgen seinem Aufruf, zu den Autofabriken Citroen und Renault zu pilgern. Vor dem verrammelten Tor von Renault versuchen sie ein letztes Mal, sich mit den Arbeitern zu solidarisieren. Ein Student: 'Was können wir für euch tun?'
> Durch ein vergittertes Fenster antwortet ein Arbeiter: 'Alles, was ihr wollt, Aber um unsere Forderungen durchzusetzen, sind wir stark genug. Und dazu haben wir unsere eigenen Methoden'.
> Den Studenten wird klar: Es geht den Arbeitern um höhere Löhne, kürzere Arbeitszeit, bessere Arbeitsbedingungen. Es geht ihnen nicht um die neue Gesellschaft."

Da das alte System sich behauptet hat, kann die BILD-Zeitung von der neuen Gesellschaft reden. Das Scheitern der Revolution gilt dem Leser als neuerlicher Beweis für die Berechtigung seiner Resignation. Die Solidari-

tät der Studenten und Arbeiter ist zerstört, und daraus bezieht der Leser wieder seine Macht. Er kann lachen über alle, die auf einen Taschenspielertrick de Gaulles hereingefallen sind:

> "So nimmt es nicht wunder, wenn selbst die studentischen Anführer der revolutionären Bewegung Pfingsten zu einem friedlichen Ausflug nutzen. Wie zum Beispiel Alain Geismar. Ihn freilich holte die Antwort der Bürger auf die linksradikalen Ausrufe zur Gewalt in dem Ort Esternay an der Marne ein:
> Der Tankwart Marc Maurice, bei dem Geismar mit seinem Kabriolet vorfuhr, wollte die Gründe für die Studentenrevolte erfahren. Aber Geismar wollte nur Benzin und keine Diskussionen: Er gab Gas und fuhr davon. Monsieur Marc Maurice ihm nach. An einer anderen Tankstelle holte er Geismar ein.
> Wieder die Frage: Warum?
> Wieder keine Antwort.
> Da griff sich Marc Maurice eine Eisenstange und knüppelte das Kabriolet des 'Revolutionärs auf Urlaub' schrottreif.
> Maurice zur Begründung: 'Es war nötig, dem Jungen einmal zu zeigen, wie das ist, wenn man anderer Leute Autos zertrümmert.'
> Und was tat Alain Geismar? Er wandte sich - an die Polizei!
> Wahrhaftig: Die Revolution ist tot!"

Die Revolutionäre haben versagt, und sie werden wieder zu Studenten. Sie sind der Lächerlichkeit preisgegeben, weil sie gescheitert sind. Und da sie gescheitert sind, haben sie die Revolution verraten. Den Wunsch des Lesers, den Staatsapparat zerschlagen zu sehen, verwandelt die BILD-Zeitung in den Haß gegen jene, die ihn nicht zerschlagen haben. Sie werden zu Verrätern der Revolution stilisiert, zu Klassenfeinden, Bourgeois, die sich bedienen lassen und nach der Polizei rufen, sobald sie zur Rechenschaft gezogen werden sollen. An ihnen vollzieht sich die Rache, die der siegreichen Staatsmacht gilt.

4. WAS MÜSSEN WIR DARAUS LERNEN?

Wenn wir vom Untergang der BILD-Zeitung angesichts einer revolutionären Situation sprechen, so kann dies weder heißen, daß die Konterrevolution ihre Macht verliert, noch daß die antikapitalistischen Affekte der Arbeiter sich naturwüchsig zum Kampf formieren.

Nicht die Konterrevolution geht unter, sondern die besondere Gestalt der Konterrevolution, die sich den Schein des Allgemeinen zu verleihen wußte. In der revolutionären Situation wird die Konterrevolution Partei, die gegen die Arbeiter Stellung bezieht. Die Ambivalenz der Arbeiter, ihr Schwanken zwischen Zustimmung und Haß gegenüber dem Kapitalismus formiert sich deshalb nicht zum Kampf, weil der Bereich, in dem diese Ambivalenz arbeitet, die individuelle Selbstzerstörung ist. Mit dem Wunder, daß sie über sich hinaus geht und die zerstörenden Mächte vernichtet, mit diesem Wunder dürfen wir nicht rechnen und nicht darauf warten.

Hinter die Ambivalenz des Arbeiters, hinter sein Bewußtsein der Ohnmacht können wir jedoch nicht mehr zurückgehen. Wir müssen den praktischen Kampf organisieren gegen die wirklichen Bastionen der Herrschaft, mit denen die Manipulation täglich hilft, einen Kompromiß zu schließen. Erfolgreiche Bekämpfung des Staatsapparates, praktische Alternativen und Gegenorganisationen zu den elenden Verhältnissen in der Fabrik und in der Familie - das ist die Perspektive unserer Agitation und Propaganda.